Die Gleichnisse Christi,

nach ihrer

moralischen und prophetischen Bedeutung

betrachtet.

Von

Heinrich W. J. Thiersch.

Frankfurt a. M.

Verlag von Heyder & Zimmer.

1867.

Inhalt.

I.

II.

III.

Das Gleichniß vom Säemann und viererlei Acker.

Matth. 13, 1—24.

An demselbigen Tage ging Jesus aus dem Hause, und setzte Sich an das Meer. Und es versammelte sich viel Volks zu Ihm, also, daß Er in das Schiff trat, und saß, und alles Volk stand am Ufer. Und Er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse, und sprach: Siehe, der Säemann ging aus zu säen. Und indem er säete, fiel Etliches an den Weg; da kamen die Vögel, und fraßen es auf. Etliches fiel in das Steinigte, da es nicht viel Erde hatte; und ging bald auf, darum, daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. Etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen auf, und erstickten es. Etliches fiel auf ein gut Land, und trug Frucht, etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Und die Jünger traten zu Ihm, und sprachen: Warum redest du zu ihnen durch Gleichnisse? Er antwortete und sprach: Euch ist es gegeben, daß ihr das Geheimniß des Himmelreichs vernehmet; diesen aber ist es nicht gegeben. Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat. Darum rede Ich zu ihnen durch Gleichnisse. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht. Und über ihnen wird die Weissagung Jesaiä erfüllet, die da

sagt: Mit den Ohren werdet ihr hören, und werdet es nicht verstehen; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen. Denn dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie nicht dermaleinst mit den Augen sehen, und mit den Ohren hören, und mit dem Herzen verstehen, und sich bekehren, daß Ich ihnen hälfe. Aber selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören. Wahrlich, Ich sage euch, viele Propheten und Gerechte haben begehret zu sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und zu hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret. So höret nun ihr dieses Gleichniß von dem Säemann. Wenn Jemand das Wort von dem Reich höret, und nicht verstehet, so kommt der Arge, und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz; und der ist es, der am Wege gesäet ist. Der aber auf das Steinigte gesäet ist, der ist es, wenn Jemand das Wort höret, und dasselbige bald aufnimmt mit Freuden; aber er hat nicht Wurzel in ihm, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich bald. Der aber unter die Dornen gesäet ist, der ist es, wenn Jemand das Wort höret, und die Sorge dieser Welt und Betrug des Reichthums erstickt das Wort, und bringet nicht Frucht. Der aber in das gute Land gesäet ist, der ist es, wenn Jemand das Wort hört und verstehet es, und dann auch Frucht bringet; und etlicher trägt hundertfältig, etlicher aber sechzigfältig, etlicher dreißigfältig.

Anfangs hatte der HErr in der Bergpredigt und sonst frei heraus geredet, das Volk entsetzte sich über Seiner Lehre, zahlreiche Jünger sammelten sich um Ihn: aber nun war die Zeit eine andere geworden. Der Widerstand der Schriftgelehrten hatte sich gegen Ihn erhoben, böse Gerüchte und Stimmen der Lästerung ließen sich hören, und manche Leute aus dem Volk, die Ihn Anfangs gerne hörten, wurden an Ihm irre. Eine Zeit der Sichtung war eingetreten, und nun redete der HErr auf

eine andere Weise, nämlich durch Gleichnisse. Diese Gleichnisse haben eine warnende Bedeutung, sie enthalten zugleich große Verheißungen und Geheimnisse des Himmelreichs. Der HErr trug diese Warnungen und diese Verheißungen in verhüllter Weise vor, um die Lästerer und Zweifler nicht noch mehr zu reizen und doch Seine Jünger, denen Er alles erklärte, zu stärken. Die redlich Gesinnten sollten in der Wahrheit weiter geführt werden, die andern nicht. Alle, die mit den früheren Worten des HErrn leichtfertig und untreu umgegangen waren, sollten keine tieferen Aufschlüsse bekommen. Weil ihr Herz nicht rechtschaffen war vor Gott, sollten sie hören und doch nicht verstehn, wie der HErr ihnen durch Jesaias angekündigt hatte.

Warnung und Verheißung gilt uns ganz besonders in der letzten Zeit, wo die große Sichtung in der Kirche vor sich geht und das Himmelreich nahe gekommen ist. Haben wir das Wort Gottes in reichem Maße vernommen, so ist es Zeit, daß wir hören, welche Gefahren uns umgeben; dies zeigt der HErr in diesem Gleichniß.

Der HErr selbst ist der Säemann. Er, der vom Himmel ist, ist über diese Erde gegangen und hat eine geistige Saat in die Herzen der Menschen ausgestreut, welche sie vorher nicht in sich trugen. Das Wachsthum der Saat, die verschiedene Beschaffenheit des Bodens, die Reife und die Aernte sind Sinnbilder des Geistigen und Himmlischen, welche Gott selbst in die Creatur gelegt hat. Er ist der Schöpfer der sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Er hat bei Grundlegung der Welt die sichtbaren Dinge in der Natur und in der Menschheit also gestaltet und geordnet, daß in ihnen ein Widerschein und Gleichniß der himmlischen Dinge liegt. Der fleischlich gesinnte

Mensch nimmt davon nichts wahr; aber Christus, erfüllt mit dem Lichte des heiligen Geistes, sah, indem Er durch's Feld ging und indem Er das Treiben der Menschen beobachtete, mannigfaltige Abbilder der Dinge des Himmelreichs.

Wie das Saatkorn in der Erde durch die Kraft, die der Schöpfer hineingelegt hat, keimt und wächst, so ist es mit dem geistlichen Leben, welches durch das Wort der Wahrheit und durch die heiligen Sacramente in unsere Herzen gepflanzt wird: sein Wachsthum ist nicht Menschenwerk; Gott ist es, der der neuen Creatur Gedeihen giebt. Sein Werk ist es, wodurch sie zur Reife gelangt; Gott ist es, der in euch wirket das Wollen und das Vollbringen nach Seinem Wohlgefallen. Dies muß uns zur Demuth, zu heiliger Scheu und Vorsicht bewegen, damit wir ja das Werk Gottes nicht stören, den heiligen Geist nicht verscheuchen, nicht betrüben; denn wenn Er sich von uns zurückzöge, so bliebe in uns nichts als Elend, Tod und Verderben. Aber dieselbe Wahrheit gereicht uns auch, und besonders den Dienern Christi, zum Trost. Gott giebt der Saat, die Er ausgestreut hat, das Gedeihen. Das Werk, welches Er angefangen hat, will Er, wenn wir uns nur Ihm hingeben, auch vollenden. Sonst müßten die Diener Christi verzagen, denn in ihnen selbst liegt keine Kraft, die gute Saat in der Gemeinde zu schützen und zur Reife zu bringen. So kann auch der Landmann nicht machen, daß die Frucht aus der Erde wachse; er kann nur seine Schuldigkeit thun mit Pflügen, Säen, Eggen, Umzäunen, Ausgäten u. s. w., dabei wartet er auf Gott, der den Segen in die Creatur gelegt hat, der Sonnenschein, Frühregen und Spätregen giebt und Unwetter abwendet. Ihr seid Gottes Ackerwerk, wir sind

nur Handlanger bei der Arbeit, die Er thut. Wir müssen unsere Schuldigkeit thun, dabei Geduld haben und auf den HErrn warten. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärnten, — wenn der HErr kommt. Dann ist die Aernte da. Dann erst werden die Diener des HErrn, die von den ersten Tagen der Kirche an bis jetzt an dem Ackerwerk gearbeitet haben, den Erfolg und den Lohn ihrer Mühe schauen. Dann werden sie den HErrn preisen und Ihm die Ehre geben; denn Er ist es, der Segen und Gedeihen verliehen und alles wohl hinausgeführt hat.

I. Etliches fiel an den Weg auf den festgetretenen Boden; da kamen die Vögel unter dem Himmel und fraßen es auf. Dieser traurige Erfolg kommt von einer zwiefachen Ursache: von der Härte des Bodens und von der Geschäftigkeit der Vögel, d. h. von der Gleichgültigkeit der Menschenherzen und von der List und Thätigkeit des Teufels. Es sind hiemit stumpfsinnige, leichtfertige und verweltlichte Gemüther beschrieben, auf die das Wort des HErrn keinen Eindruck macht. Sie schlagen sich sowohl den Ernst als die Liebe Gottes aus dem Sinn; je weniger sie von Ihm hören, desto angenehmer ist es ihnen. Leben sie in einer christlichen Umgebung, so gehen sie noch aus Gewohnheit zur Kirche; aber sie haben eine gewisse Uebung darin erlangt, das Wort an sich vorüberrauschen zu lassen; es dringt nicht ein, ihr Gewissen wird nicht beunruhigt und sie bleiben die Alten. — Unglückliche Menschen, die so sorglos dahin ziehen, sie ahnen nicht, wie nahe ihnen der Verderber der Seelen, der Teufel ist! Mögen sie des HErrn Wort hören. Er, der in das Verborgene sieht, enthüllt ihnen die Gefahr ihrer Seelen: es ist der Arge, der ihnen das Wort vom Herzen hinwegrafft, damit sie in seiner Gewalt bleiben und ja nicht selig

werden. Macht das Wort bei solchen einen augenblicklichen Eindruck auf's Gewissen, so ist der Feind erst recht geschäftig, ihn zu verwischen. Dann thut er sein Lästermaul auf, um die Saatkörnlein wegzufressen; er flüstert dem Herzen zu, oder er schreit es laut aus durch böse Menschen: solche Lehre, die das Gewissen angreift, sei lauter Ueberspannung, sie mache den Menschen verrückt, die Geistlichen thäten ja selbst nicht darnach, und viele glaubten nicht einmal, was sie predigen. In der letzten Zeit besonders verbreitet der Feind durch tausend und tausend Zungen die Lästerung, das Evangelium sei lauter Fabelwerk und die christliche Kirche eine menschliche Erfindung zur Täuschung des Volkes. Es sind die Schaaren der bösen Geister, welche dadurch ihre finsteren Absichten ausführen, den Menschen, welche von der Wahrheit etwas vernommen haben, dieselbe aus dem Herzen reißen, und sie dadurch vollends in die Gewalt der Finsterniß bringen. Auch die Gläubigen müssen solche Angriffe des Geistes, der in der Luft herrschet, erfahren; aber Gott sei Dank, Christus und Sein Geist ist noch da, und der in uns ist, ist größer als der in der Welt ist. Wer in Christus bleibt und unter dem Schutze Seiner Ordnungen, kann dem Feind zurufen: hebe dich weg, und damit alle seine Anläufe zurückschlagen.

II. Etliches fiel in das Steinigte und ging bald auf, weil es nicht tiefe Erde hatte. Aber unter der Glut der Sonne verwelkte es. Das sind Seelen, die sich das Wort nicht gleich Anfangs wegraffen lassen; sie bekommen einen lebendigen Eindruck, sie nehmen das Wort mit Freuden auf; das Gefühl waltet in ihnen vor, und es wird ihnen leicht zu glauben. Der HErr fand Anfangs viele solche Jünger, aber es dauerte nicht lange — da sich Feindschaft

und Verfolgung gegen Ihn und Seine Anhänger erhob, zogen sie sich zurück, gingen nicht mehr mit Ihm, behielten zwar noch einige Zeit gute Erinnerungen und Empfindungen, aber diese verwelkten rasch, und ihr geistliches Leben war endlich verdorrt und abgestorben. Dies also ist die zweite Gefahr, die eintritt, wenn schon die erste überstanden ist. Und was ist die Ursache, weshalb es nach einem herzerfreuenden Anfang zu einem so beweinenswerthen Ende kommt? — In diesen hat das Wort keine tiefe Wurzel gefaßt, d. h. es ist nicht genug ins Gewissen gedrungen, sie haben die Wahrheit in Gefühl und Verstand aufgenommen, aber sie haben sich nicht ihr inneres Verderben aufdecken lassen. Es ist nicht ihr ganzer Ernst, die Steine aus dem Acker, d. h. die alten Sünden, Verkehrtheiten und bösen Gewohnheiten wegzuschaffen. Sie setzen nicht alles daran, gereinigt und geheiligt zu werden. Weil es ihnen mit dem innern Kampf kein rechter Ernst ist, fällt ihnen der äußere Kampf, die Verachtung und Anfeindung von den Menschen, gleich zu schwer. Läge ihnen alles daran, geläutert zu werden, so würden sie das Kreuz Christi, nämlich Spott und Verfolgung, als ein köstliches Mittel der Läuterung willkommen heißen. Statt dessen, wenn Entscheidung verlangt wird, verleugnen sie die Wahrheit. Christus, Seine Diener und Seine Gemeinde sehen diesen Unglücklichen mit Schmerzen nach.

Doch ist noch Hoffnung für die, welche der ersten und der zweiten Gefahr erlegen sind. Gott sendet Leiden, die wie eine scharfe Pflugschaar den harten Boden durchschneiden und auflockern sollen, damit er für die gute Saat empfänglich werde. An die Herzen der Wetterwendischen klopft der HErr noch einmal und abermal an, und

möchte sie bewegen, daß sie die Gefahr ihrer Seelen erkennen, Seine Wahrheit tiefer eindringen lassen, zu einem rechten Ernste der Heiligung erwachen, und um des himmlischen Kleinodes willen alle irdischen Verluste gering achten.

III. Etliches fiel unter die Dornen, die wuchsen empor und erstickten es. Diese Dornen sind die Sorge dieser Welt, der Betrug des Reichthums und viele andere Lüste (Marcus 4, 19). Also, wenn schon die zwei ersten Gefahren überstanden sind, giebt es noch eine. Wenn man schon das Wort angenommen, einen ernsten Anfang in der Selbsterkenntniß und Heiligung gemacht, auch bereits etwas mit Christo gelitten hat, kann es doch noch geschehen, daß das Wort im Herzen erstickt wird und endlich keine Frucht bringt. Jene Wetterwendischen fallen plötzlich ab, aber dieser traurige Hergang ist langsam. Die Dornen sind Anfangs klein und werden deshalb kaum beachtet, aber sie wachsen nach und nach, sie wurzeln fester ein, sie nehmen überhand und saugen die Kraft aus der Seele, so daß die gute Saat ganz allmälig erstickt wird. Das Gefährliche für solche Seelen besteht darin, daß sie die Abnahme des Guten kaum bemerken und sich selbst über ihren Zustand täuschen. Sie leiden an einer geistlichen Auszehrung, und das Schlimme dieser Krankheit besteht darin, daß der Kranke nicht weiß, wie es mit ihm steht und wie nahe er dem Tode ist. Die Dornen sind Anfangs klein, d. h. dieses Uebel fängt nicht mit groben Sünden an, sondern mit Dingen, die der Mensch für erlaubt und unschuldig hält, wie die ängstliche Nahrungssorge, die Liebe zum Geld, die Anhänglichkeit an irdische Besitzthümer (wie bei dem reichen Jüngling), das Trachten nach hohen Dingen, das Wohlgefallen an der Ehre bei den Menschen, die feine Genuß- und Vergnügungssucht,

der Wissensstolz, die politische Aufregung — alles das ist Dornengestrüpp, welches dem göttlichen Leben in uns die Kräfte entzieht, langsames Siechthum und endlich Tod und Verderben herbeiführt. Diese Warnung vor allen andern gilt uns. Wer sollte vor diesen Gefahren nicht erschrecken! Wer sollte es nicht dankbar annehmen, wenn der HErr durch Seine Züchtigungen einen solchen Seelenzustand uns aufzudecken sucht! Wer darf zürnen oder sich beleidigt fühlen, wenn Gottes Diener in treuer Meinung ihn auffordern, solche aufwachsende Dornen aus seinem Herzen zu reißen! Sie müssen ausgerissen werden, ehe sie zu groß werden, und wir wollen den HErrn bitten, daß er sie ausreiße, wenn es auch wehe thut, und wenn auch ein Stück vom Herzen mitginge. Keine Selbstzüchtigung, keine Entsagung soll uns zu schwer fallen, wo sie nöthig ist, damit das göttliche Leben in uns nicht erkranke, damit unsere frühere Arbeit nicht verloren sei, damit der HErr, der die köstliche Frucht von uns erwartet, nicht betrogen werde. Was kann trauriger sein, als wenn man beinahe gerettet worden wäre und doch dahinten bleibt!

IV. Wo durch die Gnade Gottes diese drei Warnungen beachtet und diese drei Gefahren überstanden werden, da ist das gute Land, auf welchem die himmlische Aussaat Frucht bringt; und doch ist auch hier noch ein Unterschied: etliches trug hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig. Es ist ein Unterschied unter den Kindern Gottes, und es giebt Stufen der zukünftigen Herrlichkeit. Es sind Abstufungen des Berufs und der Stellung. Etliche sind dazu gesetzt, daß sie vielen andern, etliche, daß sie wenigen zum Segen werden. Einigen ist eine lange Laufbahn und reiche Thätigkeit im Dienste des

HErrn beschieden, andern nur eine kurze Arbeitszeit. Auch in den Kindern Gottes selbst liegen Ursachen, warum bei einem das göttliche Leben minder kräftig, bei einem anderen kräftiger gedeiht. Wir können das nicht alles ergründen. Aber eines stehet fest: Gott hat uns große Gnade erwiesen, und uns zu einer hohen Stufe berufen. Wenn wir anders treu bleiben, sollen wir unter den Erstgeborenen stehen, die im Himmel angeschrieben sind, und dieses Ziel ist es werth, daß man keine Aufopferung, keine Wachsamkeit, keine Entsagung, die dazu nöthig ist, scheue.

Das Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker.

Matth. 13, 24—30 und 36—43.

Er legte ihnen ein ander Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Er aber sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Aernte; und um der Aernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuren. — Da ließ JEsus das Volk von Sich und kam heim. Und Seine Jünger traten zu Ihm und sprachen: Deute uns dieses Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker. Er antwortete und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist's, der da guten Samen säet. Der

Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Die Aernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet und mit Feuer verbrennet, so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird Seine Engel senden; und sie werden sammeln aus Seinem Reich alle Aergernisse und die da Unrecht thun, Und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Gott, der allmächtige Vater, hat alle Dinge geschaffen durch den Sohn. Den Menschen hat Er aufrichtig gemacht und ihn bestimmt, inmitten der Creaturen ein sichtbares Abbild des ewigen Sohnes Gottes zu sein. Der HErr sahe an alles, was Er geschaffen hatte, und siehe, es war sehr gut. Er freuete Sich aller Seiner Werke. Aber es blieb nicht alles gut. Der Feind hat durch seine List Eingang gefunden und Unkraut unter den Weizen gesäet. So entstand ein Abfall schon in jener uralten Menschenwelt, über welche, als das Unkraut seine Reife erreicht hatte, das Gericht der Sindfluth erging, während Noah gerettet wurde, um den Anfang eines neuen und bessern Weltalters zu bilden. Solcher Art waren die Wege Gottes vor alter Zeit, und der HErr zeigt uns ein Gleichniß der Rathschlüsse Gottes in dem Acker, der Weizen und Unkraut trägt, welches beides mit einander wachsen muß bis zur Aernte. Doch Er wollte uns damit nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft aufschließen, es ist ein prophetisches Gleichniß, und Er hat darin die Geheimnisse niedergelegt, welche im Lauf der Geschichte Seiner Kirche an's Licht kommen sollen.

Der, welcher den guten Samen säet, ist der Menschensohn. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden und unter uns erschienen, und nun streut Er durch Sein Wort und Seinen Geist eine Saat aus, die vorher nicht auf der Erde gefunden wurde. Nachdem Er den Fluch getilgt, die menschliche Natur gerettet und geheiligt, Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat, senkt Er ewiges Leben in die Herzen Seiner Gläubigen. Mitten in diese arge Welt pflanzt Er Kinder Gottes, die nicht von der Welt sind, gleichwie auch Er nicht von der Welt ist; sie gehören dem Himmel an; die Herrlichkeit, welche in dem zukünftigen Reich offenbar werden soll, ist in ihnen als im Geheimniß schon vorhanden, „der gute Same sind die Kinder des Reichs". Die erste christliche Gemeinde, erfüllt mit dem Trost und der Kraft des Heiligen Geistes, welche Gnade hatte bei Gott und allem Volk, war diese heilige Saat. Sie stand auf dem Acker; der Acker ist die Welt, die Menschenwelt. Auf dem Boden der alten natürlichen Menschheit erwuchs die Kirche, und in ihr zeigt sich das himmlische Leben, das von Christus in sie gelegt ist. Noch steht diese Saat, sie hat sich von Geschlecht zu Geschlecht erhalten und ausgebreitet, aber in ihrer Mitte hat sich das Unkraut gezeigt.

Dieses Unkraut sind nicht die Heiden und nicht die pharisäischen Juden, denn diese waren schon da vor der Gründung der Kirche, das Unkraut aber, wovon der HErr redet, wurde erst ausgestreut, als die edle Saat bereits angepflanzt war. Es war dem Teufel nicht gelungen, die Stiftung der Kirche zu verhindern. Es ist ihm nicht gelungen und wird ihm nicht gelingen, die gute Saat wieder auszurotten. Wie es ihm unmöglich war, die Auferstehung des HErrn zu verhindern, so lag es auch

nicht in seiner Macht, die Ausgießung des Heiligen Geistes zu verhindern oder ungeschehen zu machen. Darum machte er einen andern Versuch: was er durch offenen Kampf und durch grausame Verfolgungen nicht ausrichten konnte, das versuchte er heimlich und mit List in's Werk zu setzen. Er streute Unkraut mitten unter die Aussaat des HErrn. Dieses Unkraut sind die Kinder der Bosheit, und zwar solche, wie man sie vorher auf Erden noch nicht fand, also Abtrünnige; solche, die aus dem heiligen Bunde der Taufe weichen, die den HErrn, der sie erkauft hat, verleugnen, die den Geist der Gnade aus sich verscheuchen und sich mit dem Geiste des Fürsten dieser Welt erfüllen lassen. Der Abfall in der Kirche ist das Hauptwerk des Teufels, und abtrünnige Christen sind seine gefährlichsten Werkzeuge. Darum sagt der Apostel Paulus, indem er das Kommen des Abfalls und des Menschen der Sünde voraus verkündet: das Geheimniß der Bosheit ist schon wirksam. Es zeigte sich Anfangs in den gefährlichen Irrlehren der alten Zeit; dann, als die Kirche sich weit ausbreitete und mit der Welt verflocht, kam der Abfall in den zwei Gestalten als Aberglaube und Unglaube zum Vorschein. In dem Verderben der letzten Zeit wird er zur vollen Reife gelangen.

Die Ausstreuung dieser bösen Saat ist dem Feinde gelungen, während die Leute schliefen. Diese Leute sind die Diener des HErrn, dem der Acker gehört und der den guten Samen ausgestreut hat; sie bedeuten die Knechte Christi, denen Er die Aufsicht über Seine Gemeinde anvertraut. Die ersten Jünger Christi und alle, die nach ihnen Auftrag bekommen haben, Seiner Gemeinde vorzustehn, sind diese Leute. Wie die Kirche selbst, ungeachtet aller Spaltungen, vor Gottes Augen doch nur Eine

ist, so betrachtet der HErr auch die Amtsträger aller Zeiten und Benennungen als eine Einheit. Als diese Leute schliefen, wurde, ohne daß sie es merkten, das Unkraut ausgestreut. Es kann sein, daß es dem Feinde einigermaßen gelungen wäre sogar in dem Falle, wenn er die Hüter des Ackers nicht schlafend gefunden hätte; doch darüber können wir nichts gewisses behaupten, so viel aber ist klar, daß der HErr für Seine Diener eine Warnung ausspricht: sie sollen nicht schlafen, sondern wachen und Seine Gemeinde vor den listigen Anläufen des Teufels beschützen. Und auch dies ist leider klar und gewiß, daß die bestellten Wächter der guten Saat in vielen Fällen, wo sie Wache halten sollten, geschlafen haben. Sie haben dem Feinde sein Werk erleichtert und sind dann das Unheil, welches sie mit verschuldet haben, zu spät gewahr geworden. Das ist die große Gesammtschuld, die wir mit Demüthigung vor Gott zu bekennen haben. Und wer unter denen, die der HErr zu Wächtern über die Seelen gesetzt hat, kann sich von einem Antheil an dieser Schuld freisprechen? Kein Vater, kein Lehrer, kein Geistlicher kann auftreten und sagen, daß er über die ihm Anbefohlenen so treue Aufsicht geführt, sie so auf dem Herzen getragen, für sie gebetet und für sie gegen den Feind gekämpft hat, wie es Jesus Christus für Seine Jünger gethan hat.

Als die Knechte den aufkeimenden Afterweizen sahen, erschraken sie; sie konnten sich das nicht erklären, sie klagten es dem Hausherrn und boten sich an, hinzugehen und das Unkraut auszugäten. Sie wollten nun mit Eifer und Anstrengung die Sache wieder gut machen. Aber der HErr sagte: Nein. Also eine neue Warnung: wenn das Unheil geschehen ist, dann kommen die Knechte in Ver-

suchung, es auf eine unweise und gewaltsame Art wieder gut machen zu wollen. Auch diese Warnung ist leider nicht zu Herzen genommen worden. Es kam eine Zeit, wo die Vorsteher der Kirche gegen die um sich greifenden Irrlehren mit Gewalt einschritten, wo sie die Ketzer verurtheilten und dann der weltlichen Macht zur Verbrennung auslieferten. Es war die böse Zeit, wo man auch die Juden, weil sie an den Heiland nicht glauben, verfolgte und die Heiden mit dem Schwert bekehren wollte. Der HErr sagt „nein" zu dem allen, es ist gegen Seinen Sinn. Er hat Seinen Dienern so etwas nie aufgetragen. „Lasset beides mit einander wachsen bis zur Aernte, und zur Zeit der Aernte werde Ich zu den Schnittern sagen: Gätet zuerst das Unkraut aus u. s. w." Ihr maßt euch an zu thun, was Ich Mir vorbehalten habe, wenn Ich zum Gericht komme, und was Ich dann durch andere Werkzeuge ausrichten werde, denn: „die Aernte ist das Ende der Welt, die Schnitter sind Engel." Durch fleischlichen Eifer kann man es nicht ungeschehen machen, wenn der Feind in einer Kirche oder in einer christlichen Familie Unkraut ausgestreut hat. Die Geistlichkeit ist in diesem Weltalter nicht berufen, das Weltgericht auszuführen, und zu thun, was der HErr für Seine Zukunft in Herrlichkeit sich vorbehalten hat. Sie soll jetzt in den Fußstapfen wandeln, die der HErr ihr auf Erden zurückgelassen hat, in Seiner Sanftmuth einhergehen, allein mit den geistlichen Waffen des Wortes und Gebetes kämpfen und aus Liebe ihr Leben für die Schafe lassen. Die weltliche Obrigkeit mag diejenigen strafen, die gegen das Sittengesetz freveln, ihr hat Gott das Schwert in die Hand gegeben, aber zu Petrus hat Er gesagt: „Stecke dein Schwert in die Scheide", und hat ihm den Hirtenstab übergeben, damit

er ihn führe, wie Er selbst, Christus, ihn auf Erden geführt hat. Jesus Christus hat niemals, wenn Jünger vom Glauben an Ihn abwichen, ihre Bestrafung durch die weltliche Obrigkeit verlangt, sondern die Sache Gott anheimgestellt.

Aber eben deswegen, weil jetzt die Irrlehrer nicht aus der Welt ausgerottet werden sollen, muß zur Beschützung der Kinder Gottes geistliche Zucht ausgeübt werden. Warnendes und strafendes Wort, Zurückweisung vom Genuß der heiligen Geheimnisse und zuletzt Ausschließung aus der christlichen Gemeinschaft, das sind die geistlichen Mittel zum Schutze der Gemeinde, deren Gebrauch sich die Diener Christi nicht dürfen rauben lassen; das ist die Kirchenzucht, und diese hat der HErr in diesem Gleichniß nicht aufheben wollen, Er schärft uns vielmehr ihre Nothwendigkeit ein.

Er sagte: „Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet.“ Er sah mit prophetischem Blick die schreckliche Folge, welche eintrat, als man sich anmaßte, die Ketzer auszurotten. Nicht die Irrlehrer allein, sondern mit ihnen und anstatt ihrer Kinder Gottes und Zeugen der Wahrheit, die man irriger Weise für Ketzer ansah, wurden verfolgt und ausgerottet.

Der Abschluß dieses Weltalters ist nahe gekommen, der HErr selbst giebt uns im Gleichniß ein Zeichen, woran wir es erkennen sollen: wenn der Weizen und das Unkraut zur vollen Größe erwachsen sind und ihre Frucht gezeigt haben, dann kann es nicht mehr weit bis zur Aernte sein. Und dies Zeichen ist da. Es war nie eine Zeit der jetzigen gleich: wo der Weg des HErrn bereitet werden sollte, da lassen sich die Stimmen der Lästerung hören, und die mannigfaltigen Zeichen des Abfalls erscheinen.

Es war nie eine Zeit, wie die jetzige, wo der HErr Seinen Geist als Spätregen vom Himmel giebt, damit in den Herzen Seiner Kinder endlich die edle Frucht reife und Seine Kirche zur Größe des Mannesalters in Christo heranwachse. Die Sichtung hat angefangen, die Erstlingsgarben der guten Saat werden gesammelt, auch das Unkraut wird schon in Bündel gebunden, das heißt, die Ungläubigen thun sich in Bündnissen zusammen und stärken sich in der Unglaubensgemeinschaft — sie wissen nicht, daß sie dadurch zum Gericht bereitet werden. Das Unkraut läßt man auf dem Felde liegen, während man den Weizen in die Scheunen fährt. Ist aber der Weizen eingebracht, dann, und nicht eher, wird da draußen das aufgehäufte Unkraut verbrannt. Das ist die große Trübsal am Ende der christlichen Haushaltung, wie noch keine gewesen ist, noch sein wird. Nur eines läßt sich damit vergleichen: die unglückliche Stadt Jerusalem, als sie von den Heiden belagert war und ihre Zerstörung bevorstand, war ein solcher Feuerofen voll Elend und Jammer. Wenn diese Zeit auf Erden anbricht, sollen die Kinder Gottes in Sicherheit gebracht und bei dem HErrn geborgen sein. Dann aber werden sie hervorleuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wie nach einem schweren Gewitter die Wolken sich zertheilen und die Sonne lieblich und wohlthätig wieder hervorscheint, so wird es sein, wenn Christus kömmt und Seine Heiligen mit Ihm. Das verborgene Leben mit Christo in Gott wird dann in Herrlichkeit offenbar werden. Christus selbst, der jetzt verborgen und verkannt ist, wird erscheinen wie Er ist, und Sein Bild wird aus Seinen Heiligen, die Ihn umgeben, widerstrahlen. Mit ihnen wird Er Seine wohlthätige, segnende Wirksamkeit ausüben, und sie werden mit Ihm in unver-

gänglicher Freude, in himmlischen Gottesdiensten den Vater verherrlichen.

Die Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteige.

Matth. 13, 31—33. Vergleiche: Marcus 4, 31 und 32.
Lucas 13, 18—21.

Ein ander Gleichniß legte Er ihnen vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm, und säete es auf seinen Acker. Welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größeste unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen, und wohnen unter seinen Zweigen.

Ein ander Gleichniß redete Er zu ihnen: Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward.

I.

Der HErr sagte bei einer andern Gelegenheit: das Reich der Himmel ist schon in eurer Mitte. Er trug es in Sich, es war in Ihm enthalten; indem Er in diese Welt kam, trat das Reich Gottes bereits in seine Wirklichkeit, wiewohl eng umschlossen, unansehnlich vor den Menschen, klein wie ein Senfkorn. Der HErr blieb nicht persönlich und sichtbar auf dieser Erde, aber ehe Er sie verließ, senkte Er in die Herzen Seiner Jünger das Wort der Wahrheit und hauchte sie mit dem Geiste des Lebens an. Er ist selbst der Mensch, der ein Senfkorn nahm und es in seinen Garten warf. (Luc. 13, 19.) Das Wort Gottes in der kleinen Schaar der Jünger, die sich auf

einem Söller bei verschlossenen Thüren aus Furcht vor den Juden versammelten, war dieses Senfkorn. Aus einem so kleinen Anfang ist es empor gewachsen, die christliche Kirche hat sich als die Pflanzung Gottes entwickelt, sie wurde dem Weinstock gleich, von dem es heißt: Berge sind mit seinem Schatten bedeckt und mit seinen Reben die Cedern Gottes. (Psalm 80, 11.)

Sie wuchs wie jener gewaltige Baum, den Nebukadnezar im Traume gesehen; seine Höhe reichte bis in den Himmel und er breitete sich aus bis an's Ende des ganzen Landes. Seine Aeste waren schön und trugen viele Früchte, davon Alles zu essen hatte; alle Thiere auf dem Felde fanden Schatten unter ihm, und die Vögel unter dem Himmel saßen unter seinen Aesten; und alles Fleisch nährete sich von ihm. Zu solcher Größe ist die eine katholische Kirche im Laufe der Zeit erwachsen, die Völker vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittag haben unter ihrem Schatten Obhut gefunden und an den himmlischen Gütern Antheil bekommen. Der HErr sah dies in prophetischem Vorausblick. Wenn wir nun Seine Worte nur so betrachten, wie sie im Evangelium nach Marcus überliefert sind, so scheint damit die ganze Bedeutung des Gleichnisses aufgeschlossen zu sein. Achten wir aber darauf, in welcher Verbindung das Gleichniß im Evangelium nach Matthäus steht, so wird noch ein anderes prophetisches Geheimniß darin erkennbar, auf welches uns der Geist Gottes in dieser letzten Zeit hinweist. Der HErr hat mit diesem Gleichniß, wie mit den beiden vorangehenden und dem nächstfolgenden, auch eine Warnung aussprechen wollen.

Die Aussaat des Getreides ist mit der Gefahr verbunden, daß ein Theil derselben verloren gehe und daß

Unkraut zwischen dem Weizen aufwachse. Auch diesmal spricht der HErr von einer Gefahr, die mit dem sichtbaren Wachsthum und der Ausbreitung Seiner Kirche verbunden ist. Hat sich das Senfkorn zum Baume entfaltet, so kommen die Vögel und wohnen unter seinen Zweigen. Sie kommen, um die Früchte abzufressen. Ein Ausleger der Evangelien, der Spanier Maldonatus, erzählt, daß er dies in seiner Heimath gesehn, wie die Vögel in Schaaren und mit großem Geschrei sich auf den Senfgebüschen niederlassen und die Samenkörner derselben verzehren. Was bedeuten diese Vögel unter dem Himmel, die den Samen wegfressen? Der HErr selbst hat es in der Erklärung des ersten Gleichnisses gesagt Matth. 13, 19; und bei Marc. 4, 13 giebt Er uns den Wink, daß das erste Gleichniß, das von viererlei Acker, den Schlüssel zum Verständniß der andern Gleichnisse enthalte. Der Arge ist es, der den guten Samen aus den Herzen der Zuhörer wegreißt, die bösen Geister sind es, welche in den Zweigen des zum Baume herangewachsenen Senfkorns nisten. Die Vögel haben eine ähnliche Bedeutung wie die wilden Thiere, die den Weinberg des HErrn zerwühlen.

Der HErr sprach beim Antritt Seines Leidensganges: es kömmt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir. So war es Anfangs auch mit der christlichen Kirche. Sie war eine feste Stadt und eine wohlbeschützte Heerde, der Arge ging umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge. Er hatte noch keinen Fuß innerhalb der Kirche gefaßt, darum tobte er von außen mit grausamen Verfolgungen wider sie. Aber die Verfolgungen nahmen ein Ende, die Kirche bekam Ruhe von außen, sie genoß seit Constantinus den Schutz und die Gunst der Herrscher dieser Welt. Von da an gewann ihre Ausbreitung einen

gewaltigen Aufschwung, und ganze Völker wurden in die Kirche aufgenommen. Sie stand als ein Riesenbaum da, der seine Aeste weit über die Erde ausbreitete, und jetzt wohnen über 200 Millionen Getaufte unter ihrem Schatten. Alle diese Getauften sollten in Gesinnung und Wandel den ersten Christen ähnlich sein, und an jedem Zweiglein des großen Baumes sollten die Früchte des Geistes reifen. Aber wie steht es mit der Reinheit des Wandels, mit der Gesundheit des Glaubens, mit dem unverfälschten Gottesdienst, mit der segensreichen Wirkung des Amtes? Es sind unzählige Zweige, an welchen man die Geistesfrüchte vergeblich sucht. Man darf nicht sagen: diese Zweige gehören gar nicht zum Baum; sie gehören dazu, aber ihre Früchte sind abgefressen und ihre Frucht tragende Kraft ist beschädigt und verunreinigt. Das ist nicht Gottes, sondern des Teufels Werk, „das hat der Feind gethan." Die finstern Mächte, weil sie den Baum selbst nicht zerstören und ausrotten konnten, haben sich daran gemacht, seine Früchte zu verderben. Unheiliger Wandel, falsche Lehre, Mißbrauch und dann Verachtung des heiligen Amtes, irdische Gesinnung, Entweihung des Gottesdienstes durch Menschensatzungen und durch Unglauben, das sind die Uebel, die der Feind angerichtet hat, und es ist ihm gelungen, bis in's Heiligthum einzudringen. Das ist die Gefahr, vor der der große Prophet im Voraus Seine Jünger gewarnt hat. Je mehr die Kirche nach außen sich ausbreitete, desto schwieriger wurde es, sie vor der Einnistung der unreinen Vögel zu behüten, und die Wachsamkeit, Treue und Entschiedenheit der bestellten Wächter hat im Laufe der Zeiten nicht zugenommen, sondern abgenommen; so wenig haben sie die Warnung des HErrn beachtet. Wie ein Baum, der von einem Schwarm der

Raupen, der Heuschrecken oder der Käfer überfallen und abgenagt worden ist, so steht die Christenheit vor den Augen derer, die Licht von Gott empfangen haben und die gemeinsame Schuld und das gemeinsame Verderben erkennen. Die Secten sagen: der Baum ist abgestorben, wir wollen einen neuen pflanzen. Aber sie haben nur ein halbes, ein trübes und verfälschtes Licht. Der HErr selbst und die, welche Seinen Sinn haben, betrachten den Baum, seine Aeste und Zweige mit andern Augen. Wir Menschen sind untreu gewesen, aber der HErr ist treu geblieben und hat den Baum, den Seine Rechte gepflanzt, wunderbar beschützt und erhalten. Das göttliche Leben ist noch in ihm, es kann durch den Segen von oben erstarken, die Aeste und Zweige auf's Neue durchdringen und die Früchte des Geistes hervorbringen. Wenn im Winter die Bäume blätterlos dastehen, so kann man den noch lebenden und den dürren und abgestorbenen Baum nicht leicht unterscheiden. Aber anders ist es, wenn der Frühling kömmt mit Sonnenschein und milden Lüften, dann zeigt es sich, wo noch Leben vorhanden war. Eine solche Zeit des Frühlings ist für die christliche Kirche gekommen. „An dem Feigenbaum lernet ein Gleichniß: wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, daß der Sommer (das Reich der Herrlichkeit) nahe ist." (Matth. 24, 32.) Nach einer winterlichen bösen Zeit regt sich neues Leben wieder in den verschiedenen Aesten des Baumes. Und Ein Zweig besonders ist es, der wie Aarons Stab neu aufgrünt.

Unsere Aufgabe ist es, indem der HErr nach Seiner Barmherzigkeit auch uns mit einem wohlthätigen Lebensodem anhaucht, daß wir uns Seinem guten Geiste recht hingeben und Seine Wahrheit in reinem Herzen bewahren,

damit die Frucht des Geistes zu Stande komme. Wie für die Kirche im Großen, so ist für jede christliche Seele diese Gefahr vorhanden, vor der der HErr warnt. Gerade wenn wir viel von Seiner Gnade empfangen und bereits etwas von geistlichem Wachsthum erfahren haben, dann gilt es, auf der Hut zu sein, damit ja der Feind keinen Eingang finde und damit keinem unreinen Geiste gestattet werde, das Werk der Gnade Gottes in uns zu beschädigen.

II.

„Wem soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es ist einem Sauerteige gleich," das heißt, es verhält sich damit ähnlich, wie mit einem Sauerteig, „den ein Weib nahm und verbarg ihn unter drei Scheffel Weizenmehl, bis das Ganze durchsäuert wurde." Wenn die gewöhnliche Auslegung richtig wäre, so hätte der HErr unter dem Sauerteig das Christenthum oder das Evangelium, unter den drei Scheffeln Mehl die ganze Menschenwelt, unter der Durchsäuerung die wohlthätige Wirkung des Christenthums auf alle Lebensverhältnisse, endlich unter dem Weibe, welches den Sauerteig in den Trog legte, Sich selbst verstanden. Aber diese Auslegung stimmt nicht mit der Absicht des HErrn bei dem Vortrag des Gleichnisses, nicht mit der gesunden Lehre, nicht mit dem Sinn der prophetischen Bildersprache überein. Es ist eine weitverbreitete Ansicht, daß die Welt durch den Einfluß des Christenthums langsam und Anfangs unmerklich, aber doch zuletzt mit untrüglichem Erfolg verbessert und veredelt werden soll. Es ist die Lehre von der allmäligen Weltverklärung. Hiermit verwandt sind die Vorstellungen, daß sich die Menschheit in einem beständigen und unaufhaltsamen Fortschritt zum

Guten befinde. Der Krieg zwischen den Völkern werde bald nicht mehr möglich sein, die Staaten würden immer mehr christlich, nach und nach würden alle heidnischen Völker bekehrt und civilisirt werden. Dies sind verschiedene Tonarten, in welchen ein und dasselbe Lied angestimmt wird. Das Christenthum ist der Sauerteig, so meint man, welcher, wenn auch sehr langsam, die ganze Welt durchdringt. Fragt man nun die, welche sich mit diesen trüglichen Hoffnungen tragen: wie ist es mit der Zukunft des HErrn zum Gericht? so wird die Antwort lauten: der HErr kömmt noch lange nicht. Aber dies sind ungesunde Lehren und falsche Hoffnungen. Ja, es kömmt die Zeit, wo alle Reiche der Welt unseres Gottes und Seines Christus werden, wo die Erde voll Erkenntniß des HErrn ist, wie mit Wasser des Meeres bedeckt, wo der Gottlose nicht mehr sein wird auf Erden, wo alle Könige den HErrn anbeten, wo alle Heiden Ihm dienen. Es kömmt die Zeit, wo der Fluch von der Erde genommen und das Seufzen der Creatur gestillt wird. Aber dies alles kömmt nicht in dem jetzigen Weltalter, sondern in dem zukünftigen, und das jetzige Weltalter wird nicht durch eine allmälige und unmerkliche Umgestaltung in das zukünftige umgewandelt, sondern am Ende der jetzigen Haushaltung steht der Abfall, die große Trübsal und die Zukunft des HErrn zum Gericht über die christlichen Völker. Das Unkraut auf dem Acker wird nicht allmälig zu lauter Weizen veredelt, auch bleibt der Weizen nicht immer auf dem Acker dieser Welt stehen, sondern es kömmt die Aernte, das heißt die Scheidung, die Entscheidung, das Gericht und jenseits des Gerichts ein anderes neues und unvergängliches Reich. Die von einer allmäligen Weltverklärung ohne Gericht träumen, haben nicht eine Zeile der prophetischen Schriften

verstanden, oder sie haben keine Ehrfurcht vor dem Worte des HErrn, und sie schenken ihren eigenen Wahngebilden größeres Vertrauen als allen Zeugnissen Christi und Seiner Apostel. Auch müssen sie sich mit Gewalt die Augen und die Ohren zuhalten, um die Zeichen der Zeit, den schrecklichen Gräuel der Verwüstung, nicht zu sehen und den Donner der bereits hereinbrechenden Gerichte nicht zu hören. Achten wir nicht auf lose Lehre, fürchten wir uns vor dem Worte des HErrn, und bauen wir auf Ihn, der gesagt hat: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.

Er hat nicht gelehrt, daß die Welt, die im Argen liegt, nach und nach und ohne Gericht christlich umgestaltet, und daß der Teufel selbst im Laufe der Zeit gezähmt werden solle. Lernen wir besser aus dem Sprachgebrauch des prophetischen Geistes, was uns mit dem Gleichniß vom Sauerteige gesagt ist. Der HErr selbst sagt: Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer. Paulus warnt die Gemeinde vor der Aufnahme falscher Lehrer und vor der Duldung lasterhafter Mitglieder mit den Worten: ein wenig Sauerteig durchsäuert den ganzen Teig, — und giebt uns damit den Schlüssel zum Verständniß der Worte des HErrn. Feget den alten Sauerteig aus, sagt derselbe Apostel, nämlich den Sauerteig der Bosheit und Schalkheit; er deutet uns damit das vorbildliche Gesetz von dem ungesäuerten Brot. In den sieben Tagen des Passahfestes soll man kein gesäuertes Brot in den Häusern Israels finden. Das Passahlamm zu genießen und zu gleicher Zeit Brot mit Sauerteig zu essen, war bei Todesstrafe verboten. 2. Mose 12, 19.

Eine Warnung also und ein Verbot hat der HErr auch in diesem Gleichniß aussprechen wollen. Nirgends

in der heiligen Schrift bedeutet der Sauerteig etwas gutes. Das Weib bedeutet in der Sprache der Propheten und des neuen Testaments nicht Christum, sondern die Gemeinde. Das Weizenmehl bedeutet die gesunde Lehre, die reine und kräftige Geistesspeise. Wie nun der HErr im Vorhergehenden Seine Diener gewarnt hat, daß sie dem Feind nicht gestatten sollen, Unkraut zwischen den Weizen zu säen, so warnt Er hier die Gemeinde oder die Kirche, daß sie nicht die ihr anvertraute, reine göttliche Lehre mit dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer vermengen solle. Der Sauerteig der Pharisäer ist die Heuchelei, der Sauerteig der Sadducäer ist der Unglaube. Aberglaube und Unglaube sind die zwei verschiedenen Gestalten des Abfalls, erst hat sich der Aberglaube in die Kirche eingeschlichen, dann der Unglaube; beide haben gleich schädlich gewirkt. Solches ist unvermerkt geschehen, das Weib hat ganz heimlich den Sauerteig in die Masse gelegt, aber die Wirkung ist offenbar geworden, das Ganze wurde durchsäuert, wie der HErr es voraus gesagt hat. So weit ist es gekommen, daß kein Theil der christlichen Wahrheit von Entstellung unberührt geblieben ist. Erst hat die fleischliche Auffassung der Geheimnisse Gottes überhand genommen, dann hat der Zweifelgeist alle göttlichen Geheimnisse geleugnet, und die göttliche Wahrheit wird nirgends in ihrer Reinheit und Fülle verkündigt, so daß sie ihre ganze segensreiche Wirkung entfalten könnte. Aber nicht allein die Lehre, auch der Geisteszustand der Christen ist durchsäuert worden, wie es Paulus ganz deutlich zum Voraus angezeigt hatte. Keine von den drei großen Abtheilungen der Kirche, sei es die griechische, die römische oder die protestantische, steht, wie sie sollte, in der vollen Lauterkeit der Wahrheit.

Der HErr sprach diese prophetischen Worte, wie man bei Lucas wahrnehmen kann, mit Betrübniß. So sollen auch wir sie aufnehmen, tiefes Leid tragen und uns im Staube demüthigen darüber, daß es ungeachtet Seiner treugemeinten Warnungen so weit gekommen ist. Und weil uns nun der HErr in Seiner Güte entgegen kömmt, um uns und alle Christen von dem Sauerteig zu reinigen, wollen wir alle Sorgfalt anwenden, damit in keinem Winkel unsres Herzens ein Sauerteig der Schalkheit und Bosheit beherbergt werde, keine Schalkheit d. h. Unaufrichtigkeit gegen Gott, keine Bosheit d. h. Feindschaft gegen den Nächsten. Lasset uns Ihm dienen mit aufrichtigem Herzen und völligem Vertrauen, lasset uns die Brüder herzlich lieben und, so viel an uns liegt, Frieden mit allen Menschen haben.

Die Gleichnisse vom Schatz im Acker und von der köstlichen Perle.

Matth. 13, 44—46.

Abermal ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand, und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über demselbigen, und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin, und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige.

Es ist ein Unterschied zwischen diesen beiden Gleichnissen. Der eine Mann fand ohne zu suchen, daß ein

Schatz im Acker verborgen war, der andere ging aus und suchte Perlen, bis er die eine köstliche fand. So sind die Führungen der Menschen verschieden. Das eine Nothwendige ist in Christo; einigen wird dieses durch göttliche Fügung fast ungesucht entgegen gebracht, andere finden es erst nach lange vergeblicher Mühe des Forschens. Einen jeden aber lehrt Christus, daß man, um Ihn zu gewinnen, bereit sein muß, alles andere gering zu achten, dahinzugeben und aufzuopfern. Das war es, wozu der reiche Jüngling sich nicht entschließen konnte, das ist es, was so wenige von den Weisen und Angesehenen in dieser Welt vermögen. Der HErr kann nur solche Diener brauchen, die ihre höchste Freude darin finden, Ihn zu ergreifen und Ihm nachzufolgen. Er verlangt eine heldenmüthige Liebe, welche sich, um nur Christum zu gewinnen, über irdische Verluste, Schmach und Leiden hinwegsetzt. „Wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein."

Indem der HErr diese zwei Gleichnisse aneinander reiht, scheint Er uns zu sagen, daß es zweimal im Leben des Christen eine solche Aufopferung gilt: am Anfang unserer Laufbahn und gegen das Ende derselben. Wollen wir der Welt und ihrer Nichtigkeit entrinnen, Christum, der der Welt verborgen ist, ergreifen, so ist ein rechter Ernst und große Entschlossenheit nöthig, wie bei dem Manne, der alles verkaufte, um den Schatz im Acker zu erwerben. Dies ist die Bekehrung; aber damit ist noch nicht das Ziel erreicht. Noch muß die köstliche Perle errungen werden, das Kleinod, welches die himmlische Berufung uns vorhält, die Krone, welche der HErr an jenem Tage denen geben wird, die den Glauben bewahrt und den Lauf vollendet haben. Der Weg des Christen zu

diesem Ziele ist schmal und bleibt schmal, und der Kampf erfordert zuletzt noch die größten Anstrengungen. Aber die Krone des Lebens ist es werth, daß man um ihretwillen fortgesetzte Selbstverleugnung und die größten Opfer nicht scheue.

Dies ist die ermahnende Absicht des HErrn und die moralische Bedeutung dieser Gleichnisse, aber auch ein prophetischer Sinn ist darin verborgen. So ist ja auch in dem Gleichnisse vom barmherzigen Samariter uns gesagt, was wir thun sollen, und zugleich angedeutet, was der HErr für uns thut. Der Mensch, der den Schatz findet, und der Kaufmann, welcher die köstliche Perle erwirbt, bedeutet, wie in den vorigen Gleichnissen der Säemann und der Herr des Ackers, den Menschensohn, und der Acker bedeutet auch hier die Welt (vergl. V. 37. 38.). Der im Acker verborgene Schatz bedeutet die Auserwählten, die in der Menschenwelt vorhanden sind, aber niemand bekannt waren. Aber der Sohn Gottes kennt die Seinen. Er nahm sie wahr, die Ihm der Vater zum besondern Eigenthum bestimmt hat. Er sah in dem gefallenen und verderbten Menschengeschlecht die Seelen, welche nach dem verborgenen ewigen Rathschluß des Vaters Ihm angehören, Seine auserwählte Kirche bilden, Seine Seligkeit und Herrlichkeit mit Ihm theilen sollen. Auf diese blickte Er, diese wollte Er gewinnen, diesen in der Welt vergrabenen Schatz wollte Er heben, wie Er spricht: „Ich bitte nicht für die Welt, sondern für die, welche du mir gegeben hast." Um diese theuer geachteten Seelen zu erwerben, hat Er alles verkauft, was Er hatte. Er verließ die Herrlichkeit, die Er bei dem Vater besaß. Er achtete es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte Sich selbst. Er gab die göttliche Gestalt

daran und nahm Knechtsgestalt an. Er kam herab in vollkommener Liebe und wurde Mensch zu unserm Heil. Dazu bewog Ihn die Freude an Seinen Auserwählten, die Er kennt, ehe sie Ihn kennen. Er allein wußte von ihnen; Seine Menschwerdung und Seine Absicht bei derselben war ein tiefes, den Menschen und den Engeln verborgenes Geheimniß, welches erst kund wurde, nachdem Er den Schatz erworben hatte. Um den Schatz zu gewinnen, hat Er den Acker erkauft: durch Seine Hingebung hat Er die Welt erworben, zum Lohn für Seinen Gehorsam bis zum Tode hat Er Macht empfangen über alles Fleisch, damit Er das ewige Leben gebe den Auserwählten, die Ihm der Vater gegeben hat. Joh. 17, 2. Gott hat Ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde, die Kirche ist Sein Eigenthum in besonderem Sinn, sie ist mit Ihm auf's innigste verbunden, und sie ist in Seinen Augen mehr werth als die ganze übrige Welt.

Als Er die Seinen erkaufte, waren sie noch nicht sogleich bereitet zur Aufnahme in die Herrlichkeit. Seine Kirche sollte erst die rechte Gestalt gewinnen, in Heiligkeit und Liebe vollendet werden. Er sucht eine Gemeinde, die heilig und unsträflich, ohne Flecken und Runzel sei, wie sie im Hohen Liede beschrieben ist und im 45. Psalm — lieblich wie Jerusalem, hervorleuchtend wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, die Eine köstliche Perle, der keine andere zu vergleichen ist. In solcher Gestalt soll Seine Gemeinde vor Ihm dargestellt werden, wenn Er kömmt; noch sucht Er nach ihr, und sobald Er sie findet, will Er sie zu sich nehmen in Seine Herrlichkeit. Aber die Mühe ist groß, bis dieses Ziel erreicht wird. Wiederum heißt es: Er verkaufte alles, was er hatte. Während Er die Kirche zur Vollen-

dung führt, muß Er zugleich Gerichte über die Welt kommen lassen, nicht anders kann Er Sein Ziel mit der Gemeinde erreichen, denn für sie selbst sind die Gerichte nöthig, erst um sie zu läutern, dann um sie aus der Welt zu erretten. Er giebt um der Kirche willen eine Zeitlang die Welt dahin, denn an dem Besitz der köstlichen Perle ist Ihm alles gelegen. Doch liebt Er auch noch die Welt, denn wenn die Kirche in die Herrlichkeit eingegangen ist, dann soll sie der Welt erst recht zum Segen gereichen.

So innig, heilig und zart ist die besondere Liebe, die der Sohn zu den Kindern Gottes hat, sie kann nur mit der Liebe des ewigen Vaters zu dem eingebornen Sohne verglichen werden, wie der Sohn sagt: Du liebest sie, gleichwie Du mich liebest (Joh. 17, 23). Wie innig und tief begründet sollte unsere Liebe zu dem HErrn sein, der uns zuerst also geliebet hat.

Das Gleichniß von dem Netz.

Matth. 13, 47—50.

Abermal ist gleich das Himmelreich einem Netz, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fähet. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen, aber die faulen werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen, und die Bösen von den Gerechten scheiden; und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähnklappen sein.

Das Netz oder die Reuse, wovon hier die Rede ist, bleibt eine geraume Zeit im Wasser stehen, es füllt sich nach und nach mit Fischen allerlei Gattung. Wenn es

voll ist, wird es an's Ufer gezogen, dann werden die guten Fische in Gefäße gesammelt, die schlechten und unbrauchbaren aber wieder in's Wasser geworfen. Dieses Netz bedeutet die Kirche als die Anstalt Gottes zur Sammlung der Auserwählten. Die Apostel und Evangelisten sind die Fischer, die das Netz auswerfen, wie der HErr zu Petrus sagte: Von nun an sollst Du Menschen fahen. Der reiche Fischzug, den die Jünger thaten, als der HErr bei ihnen im Schiffe war, sollte ihnen eine Vorbedeutung sein, was sie in Seinem Dienste zu thun haben würden, und eine Zusicherung, daß ihnen die mühsame Arbeit durch Seinen Beistand gelingen würde. Hier lehrt uns der HErr, daß auf eine jede Sammlung dieser Art auch eine Sichtung folgt. In der Kirche als einer Anstalt, welche mitten in die Menschenwelt hineingestiftet ist, wird es sein wie mit einem in's Meer gesenkten Netze. Auch solche Menschen werden in ihr Aufnahme finden, die nicht auf immer in ihr bleiben, sondern endlich untüchtig erfunden, von den guten abgesondert und in die Welt zurückgeworfen werden, um das Schicksal der Welt zu theilen. Das Netz ist lange im Wasser gestanden, und wir sehen es jetzt angefüllt mit unzähligen Geschöpfen, von denen leider viele zu den unbrauchbaren Fischen gehören. Laßt uns nicht meinen, das Netz werde auf immer im Meere bleiben, es werde nie an's Land gezogen, und es werde nie eine Scheidung vorgenommen werden. Ist das Netz angefüllt, so muß endlich diese Scheidung kommen, und sie kann wahrlich nicht lange mehr verziehen. Schrecklich wird das Loos der Ausgeschiedenen sein, während die Bewährten an einen guten Ort in Sicherheit gebracht werden. So giebt der HErr eine Mahnung den Verkündigern Seines Evangeliums, damit sie sorgfältig seien und nicht durch Unachtsamkeit Menschen

in die Gemeinde bringen, die den unreinen Thieren gleichen. Er giebt eine Mahnung den Hirten, damit sie unermüdlich daran arbeiten, die ihnen Anbefohlenen zu läutern und die Reinen noch mehr zu reinigen, damit nicht eines durch ihre Mitschuld verwerflich erfunden werde. Er giebt eine Mahnung jeder einzelnen Seele, uns ganz besonders, denen reiche geistliche Wohlthaten zu Theil geworden sind. Es ist wahr, wir befinden uns in der rechten göttlichen Anstalt, die zu unserer Bewahrung und Läuterung bestimmt ist. Aber damit ist noch keine Bürgschaft gegeben, daß jeder einzelne von uns bewährt erfunden und mitaufgenommen wird, wenn der HErr kommt und Seine Kirche aus dem ungestümen Meere dieser Welt an das Ufer, d. i. in das unbewegliche Reich versetzt. Da wird jeder Einzelne geprüft werden, kein Bruder wird den andern erlösen können, jeder wird für sich antworten und seine Last tragen müssen. Gottes Engel, die starken Helden, werden die Ausscheidung der Bösen aus der Mitte der Gerechten vollziehen. Wer wird diesen gewaltigen Werkzeugen Gottes widerstehen können? Darum gilt es, uns jetzt reinigen und bewahren zu lassen, damit wir, wenn der Abschluß dieses Weltalters und die Ueberführung in das neue bessere Reich eintritt, unsere Stelle unter den Gerechten und in der heiligen Kirche Christi behalten ewiglich.

Die sieben Gleichnisse, Matth. 13, im Zusammenhange betrachtet.

Matth. 13, 34. 35.

Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zum Volk, und ohne Gleichnisse redete Er nicht zu ihnen, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen, und will aussprechen, was verborgen war seit Grundlegung der Welt. Ps. 78, 2.

Mit diesen Worten wird von dem Psalmisten die Verkündigung der Thaten Gottes, von der Ausführung Israels aus Aegypten bis zur Errichtung des Königthums David's eingeleitet.

Jene Wege des HErrn mit Seinem Volke haben eine Bedeutung für alle Zeiten, sie sollen uns zur Erleuchtung und zur Ermahnung dienen, und dies gilt nicht nur von den einzelnen Ereignissen, sondern auch ihre Reihenfolge und der große Zusammenhang, in dem sie stehen, ist bedeutsam. Ebenso tiefe Wahrheiten hat nun der HErr, wie der Evangelist uns zu verstehen giebt, in diesen Parabeln ausgesprochen; es liegen in ihnen, wie Jesus selber sagt (Vers 11) „die Geheimnisse des Himmelreichs", und den Jüngern ist es gegeben, diese Geheimnisse zu verstehen, während die Welt sie nicht zu fassen vermag.

Es mangelt in der christlichen Kirche nicht an Verständniß für diese Parabeln im Einzelnen; aber sollte nicht auch ihre Aufeinanderfolge und ihr Zusammenhang bedeutsam sein?

Die Sendschreiben an die sieben Gemeinden in der Offenbarung enthalten nach dem Lichte, welches Gott schon seit geraumer Zeit gegeben hat (der erste, welcher

diese Einsicht ausgesprochen hat, war meines Wissens der gelehrte prophetische Forscher Johann Coccejus aus Bremen, gestorben 1669, der Lehrer von Campegius Vitringa), ein umfassendes, prophetisches Bild der verschiedenen geistlichen Gestaltungen der Kirche, wie sie nach einander im Verlauf ihrer Geschichte hervortreten. Sollte es sich mit den sieben Gleichnissen nicht ähnlich verhalten, wie mit den sieben Episteln? Ist die Deutung des Einzelnen, welche wir vorgetragen haben, dem Sinne des Geistes gemäß, so läßt sich darauf bereits eine Bejahung dieser Frage gründen, und man darf überzeugt sein, daß die Zusammenstellung gerade dieser sieben Gleichnißreden nicht auf Zufall oder Willkür beruht, sondern nach der Absicht des göttlichen Geistes uns einen Aufschluß über die Wege Gottes im Großen geben soll.

I. In dem ersten Gleichniß sehen wir die Stiftung der Kirche vor sich gehen. Wir sehen, wie der Menschensohn selbst über diese Erde wandelt und die Saat des göttlichen Wortes ausstreut. Wir werden inne, wie Er hiebei von Anfang an verschiedene Erfahrungen machen mußte, denn der Feind und die Menschen thun alles, was sie vermögen, um die gute Saat zu beschädigen. Dennoch findet der HErr auch ein fruchtbares Land, auf welchem sie gedeiht und reichen Lohn verspricht.

II. In dem andern Gleichniß sehen wir die Kirche unter der Leitung der Diener, welchen der HErr, nachdem Er Seine eigene Arbeit auf Erden ausgerichtet hatte, für die Zeit Seiner Abwesenheit die Obhut über die nun heranwachsende Saat anvertraut hat. Die Aufgabe dieser Knechte ist, den Acker des HErrn zu hüten und rein zu halten, damit der Weizen unverkümmert zur Reife gelange und damit sie selbst bei der Aernte ihren vollen

Lohn empfangen. Aber es kommt anders. Die Knechte wachen nicht, wie sie sollten; der Feind, welcher die Gründung der Kirche nicht hindern konnte, richtet hinterher durch seine List Unheil in der vom HErrn gestifteten Gemeinde an, und es zeigen sich in ihrer Mitte die Anfänge des Abfalls. Da fühlen sich die Knechte zur Gewaltthätigkeit versucht, sie wollen das Unkraut ausrotten, sie wollen das Gericht, welches sich der HErr auf Seine Wiederkunft vorbehalten hat, vor der Zeit vollziehen, sie wollen eigenmächtig und mit Anwendung weltlicher Gewaltmittel den Sieg des Reiches Christi herbeiführen, sie verrathen damit, daß ihre eigene Gesinnung ins Irdische herabgesunken ist. Dieser Versuch einer Vorausnahme des Weltgerichts und des Königreichs Christi begründet den Charakter der Kirche im Mittelalter, darauf beruht ihre damalige Größe, darauf beruhen auch ihre damaligen Verirrungen.

III. u. IV. Die Warnungen des HErrn bleiben nicht hiebei stehen; in den beiden folgenden Gleichnissen zeigt Er uns gesteigerte Uebel, zu denen es kommen wird, nachdem einmal der Abfall in der Kirche seinen Anfang genommen. Wir sehen die Kirche in ihrer größten Entfaltung und Ausbreitung als einen gewaltigen Baum dastehen, aber wir sehen, daß nicht nur böse Menschen, sondern sogar böse Geister sich auf ihrem Gezweige einnisten und ihre Früchte abfressen.

Wir sehen ferner, wie der Sauerteig ungesunder Lehre und unreinen Lebens, nachdem er unbemerkter Weise Eingang gefunden, in geräuschlosem, aber unaufhaltsamem Gang seine Wirksamkeit immer weiter ausdehnt, bis das traurige Ergebniß zu Tage kömmt: alle christlichen Kirchengemeinschaften haben sowohl in der Lehre

als auch im Leben Verunreinigung und Schaden erlitten.

V. Nach so traurigen Aufschlüssen eröffnet sich im fünften und sechsten Gleichniß ein erfreuender Ausblick. Der HErr will es nicht dabei lassen, Er will Sorge dafür tragen, daß nach diesen schlimmen Erfahrungen von der Unfähigkeit und Untreue der Menschen Seine Macht und Treue desto herrlicher ans Licht trete. Die heilsame Wahrheit, die am Anfang in der heiligen Schrift niedergelegt wurde, ist auch in den trübsten Zeiten der Kirche nicht verloren gegangen. Sie war zeitenweise nicht in der rechten Wirksamkeit, die Verkündigung der Lehre des Heils war bis zu einem gewissen Grad außer Uebung, doch blieb die Wahrheit in der Kirche aufbewahrt, ähnlich wie ein im Acker vergrabener Schatz. (Es mag sich mit der Absicht des göttlichen Geistes vereinigen lassen, dieses Bild vom Schatz einmal auf die Auserwählten, ein andermal auf die göttliche Wahrheit anzuwenden.) Aber während die Menschen das versteckt liegende Gold vergessen haben, richtet der HErr Sein Augenmerk auf dasselbe und bringt zu seiner Zeit den vergrabenen Schatz wieder ans Licht; dies geschah, als nach den Zeiten, in welchen die Unwissenheit vorwaltete, und die Forschung über das göttliche Wort vernachlässigt war, die heilige Schrift wieder hervorgezogen, und manche wenig beachtete altchristliche Wahrheiten der Kirche aufs Neue zum Bewußtsein gebracht wurden. Dies war das Gute der Reformation — ein Segen nicht nur für die Protestanten, sondern für die ganze Christenheit, denn auch auf den Gebieten, wo man die Reformatoren zurückwies, hat, durch die Reformation veranlaßt, eine weitgreifende Verbesserung im Vortrag der christlichen Wahrheit stattgefunden. In-

dessen ist der vergrabene Schatz nicht mit einem mal wieder zu Tag gefördert worden, sondern es ist in der neuern Kirchengeschichte eine stufenweise Zunahme der Erkenntniß und Erleuchtung wahrzunehmen, und während einige Theile der alten biblischen Wahrheit schon im 16. Jahrhundert verkündigt wurden, gelangen andere erst jetzt zur rechten Anerkennung und Werthschätzung.

VI. Aber es ist dem HErrn nicht blos um die Wahrheit zu thun, sondern auch um die Kirche. Es ist nicht genug gethan mit Verbreitung der Bibel und Predigt der reinen Lehre, womit man sich im Protestantismus meistentheils beruhigt, sondern Christus sucht die köstliche Perle, Er verlangt nach der Gemeinde, welche himmlisch gesinnt, nach Gottes Willen geordnet und mit Gnade reichlich ausgestattet ist; das ist Sein Anliegen: die Kirche, endlich nach Gottes Wohlgefallen gestaltet und ihre Bestimmung erfüllend, ist Ihm theurer als alles. Hat Er doch Sich selbst aus Liebe zu ihr hingegeben, damit Er sie herrlich und makellos vor dem Vater darstelle. Endlich findet Er die köstliche Perle, die lang gesuchte. Es ist Sein Werk, daß die Kirche endlich die rechte Gestalt gewinnt. Er weiß Seine schon entschlafenen Heiligen zu bewahren und die Kinder Gottes der letzten Zeit vorzubereiten, bis sie zusammen als ein Volk Gottes in die Herrlichkeit eingehen.

VII. Das siebente Gleichniß versetzt uns an das Ende dieser Haushaltung, oder des gegenwärtigen Weltalters. Die Zeit der Gnade und Geduld hat lange gewährt, und wohl meinen manche, sie wird immerfort währen. Aber es ist wie mit dem Netz, das lange im Meer gestanden: es wird endlich emporgehoben und die darin befindlichen Fische werden gesichtet, es erfolgt die

Sonderung der Bösen von den Gerechten, und die Entscheidung, wodurch einem Jeden das ihm gebührende Loos angewiesen wird. Eine Sichtung der christlichen Völker bildet den Abschluß dieser Weltzeit und den Uebergang in das neue, vollkommene Reich.

Solche Andeutungen der wundersamen Wege Gottes, von dem ersten Auftreten Jesu auf Erden bis zu Seiner Wiederkunft in Herrlichkeit, sind in diesen Worten des HErrn enthalten, die Er durch Eingebung des heiligen Geistes geredet hat, und die für uns unter Leitung desselben Geistes aufgezeichnet sind. Schon sehen wir den prophetischen Inhalt bis zum fünften Gleichniß einschließlich erfüllt, wir dürfen in der Gegenwart Zeugen davon sein, wie der HErr daran arbeitet, die köstliche Perle zu finden. Ist nun das Vorangehende alles wahr geworden, so sollen wir desto fester überzeugt sein, daß auch alles noch mangelnde, was hier vom Reifen der Frucht, von der großen Aernte und von dem Hervorleuchten des Himmelreichs, was von der Vollendung der Kirche und was vom Kommen des HErrn gesagt ist, in Erfüllung gehen und durch die That sich als göttliche Wahrheit erweisen wird.

Das Gleichniß vom barmherzigen Samariter.

Luc. 10, 25—37.

Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte Ihn, und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüth; und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus, und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinab zog, und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte, und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Oel und Wein; und hob ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegte sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dirs be-

zahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen.

Man spricht von dieser Rede als von einem Gleichniß, aber, wenn man sie genauer betrachtet, so scheint es, daß sie mehr als ein Gleichniß, daß sie eine Geschichte ist. Wenn nicht wenigstens etwas ganz ähnliches in der Wirklichkeit vorgekommen wäre, so hätte der HErr schwerlich mit solcher Bestimmtheit einem Samariter diese That der Barmherzigkeit zugeschrieben. War es keine Dichtung, sondern eine Thatsache, was der HErr von diesem Manne erzählt, so mußte es um so beschämender auf die Zuhörer, welche Juden und Schriftgelehrte waren, wirken.

Der Mann, welcher von Jerusalem nach Jericho hinabging, gehörte, wie es scheint, zu den Israeliten, die dreimal des Jahres zum Hause Gottes wallfahrteten, um dort vor dem HErrn zu erscheinen. Er war auf dem Heimweg, als ihn in einer jener Schluchten, durch welche die Straße führt, die Räuber überfielen. Ein Priester und ein Levit kamen desselben Weges, sei es, daß sie sich zum Gottesdienste nach Jerusalem begaben, oder vom Gottesdienst kamen. Beide gingen an dem Verwundeten vorüber. Wohl mochten sie nicht ohne Regung des Mitleids sein, aber das bessere Gefühl wurde überwogen durch die Selbstliebe, nämlich durch die Furcht, wenn man an diesem gefährlichen Orte länger verweilte, könnte man von denselben Räubern überfallen werden. Auch mochten sie zur Beschwichtigung ihres Gewissens zu sich selbst sagen: es hilft wahrscheinlich doch nichts mehr, der Mann wird doch wohl an seinen Wunden sterben, wenn

er nicht schon todt ist. So ließen sie ihn liegen und brachten sich selbst in Sicherheit. Anders war es mit dem Samariter. Er befand sich nicht auf dem Wege zum Hause Gottes oder vom Hause Gottes. Er war mit seinem Lastthier auf einer Wanderschaft, wie es scheint, in Geschäften; als er den Verwundeten und Beraubten am Wege liegen sah, da verschwanden bei ihm alle andern Rücksichten vor dem Gefühl des Mitleids, und ohne Zögern führte er aus, was dies Gefühl ihm eingab. Er dachte nicht an sich und die Gefahr, der er sich aussetzte. Er sagte nicht: der Mann ist einer von den Juden, die mit uns Samaritern keine Gemeinschaft haben und sich bei jeder Gelegenheit gehässig gegen uns benehmen. Er folgte einfältig dem Antriebe des Mitleids, er legte selbst Hand an, er scheute die Mühen und Ausgaben nicht, um den Unglücklichen zu retten, und für seine völlige Herstellung zu sorgen.

Dieses thätige Mitleid war etwas göttliches. Es zeigt sich oft auch bei solchen, die, wie die Samariter, von der Rechtgläubigkeit fern sind, und die wahre Anbetung Gottes nicht kennen. Während ein verfälschter Glaube und ein beschränkter Religionseifer manchmal das Herz verschließt, und die Regungen der Liebe erstickt, kommen bei Menschen ohne bestimmtes religiöses Bekenntniß in Zeiten der Noth oft die rührendsten Beweise thätiger Nächstenliebe zum Vorschein. Wir sehen aus den Worten des HErrn, daß Er solche Thatsachen wohl beachtete, und daß Sein Blick mit Wohlgefallen darauf ruhet. Er hält die Beispiele dieser Art den Schriftgelehrten zur Nachahmung vor. Er verwirft die Rechtgläubigkeit der Schriftgelehrten nicht, ihren Eifer für das Gesetz und den Gottesdienst tadelt Er nicht. Aber damit sollten sie ein

Herz voll Liebe und Entschlossenheit zu allen Werken der Liebe verbinden, sonst hätten sie den Sinn des HErrn und die ganze Absicht des Gesetzes und des Gottesdienstes verfehlt.

Sie beschäftigten sich mit der spitzfindigen Frage: Wer ist denn mein Nächster, den ich lieben soll, wie mich selbst? Ist auch einer, der mich beleidigt hat, ist auch ein Heide oder ein Samariter mein Nächster, dem ich Liebe schuldig bin?

In diesen Fragen zeigt sich schon ein engherziger, an Liebe verarmter Sinn. Denn die wahre Liebe will nicht so wenig wie möglich, sondern so viel wie möglich Gutes erweisen. Sie freut sich jeder Gelegenheit, an den Mitmenschen Barmherzigkeit zu üben, Thränen zu trocknen, Schmerzen zu stillen, Freude um sich her zu verbreiten. Sie sucht ihre Seligkeit darin, Andere glücklich und selig zu sehen. Indem jene Schriftweisen grübelten: „Wer ist denn mein Nächster?" versäumten sie die Gelegenheiten, Liebe zu üben. Sie kamen dadurch nicht näher zu Gott, sondern weiter von Ihm weg. Sie wuchsen nicht in der Erkenntniß Gottes, sondern ihr Sinn wurde verdüstert. Nicht die theologische Forschung, sondern die Uebung thätiger Liebe und Selbstverleugnung (wie man es an dem Hauptmann Cornelius sah) ist die beste Vorbereitung für die Aufnahme des Evangeliums und für die Erkenntniß des Erlösers, welcher selbst die persönliche Liebe Gottes zu uns Menschenkindern ist.

„Gehe hin und thue desgleichen." Dies ruft der HErr auch uns zu. Werdet reich an solchen Uebungen barmherziger Liebe. Jeder Hülfsbedürftige, welchen Gott uns zuführt, und für den Er uns die Mittel zur Stillung seiner Noth an die Hand giebt, ist unser Nächster. Neh-

men wir wahr, welch ein unermeßliches Meer von Elend und Schmerzen diese Welt ist, so erscheint das, was wir dagegen thun können, als unendlich klein. Gott macht uns nicht verantwortlich für das Unglück, welches sich in weiter Ferne, und für uns unerreichbar, vorfindet. Aber wenn Er uns, wie dem reichen Manne im Evangelium, einen armen Lazarus unmittelbar vor unsere Thür legt, dann erwartet Er, daß wir an diesem nicht vorübergehen, wie der Priester und der Levit, sondern an ihm thun, wie der barmherzige Samariter. Viele in unserer Zeit halten dies für einen hinreichenden Beweis ihrer christlichen Liebe, wenn sie andere dafür bezahlen, Werke der Barmherzigkeit auszuführen. So hat allerdings auch der Samariter den Wirth in der Herberge für die Verpflegung des Verwundeten bezahlt. Aber vor allem hat er selbst Hand angelegt, er hat die Mühe des Verbindens nicht gescheuet und den Weg zu Fuß neben dem Lastthier, das den Verwundeten trug, zurückgelegt. Wenn wir aus reinem Antrieb und mit raschem Entschluß eine Entbehrung, die Aufopferung eines Vergnügens, eine mühsame persönliche Handreichung auf uns nehmen, um den leidenden Nächsten zu erquicken, so ruht ein besonderer Segen darauf. Ein solcher wird selig sein in seiner That. Er wird durch innerliche Förderung belohnt, denn ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist dieser: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen und sich vor der Welt unbefleckt erhalten.

Der HErr, der solches von uns verlangt, ist es, der es uns selbst vorthut und mit der That beweiset. Er ist nicht der Mann, der Andern ein Gebot auflegt und es selbst nicht erfüllt. Er, der uns den barmherzigen Samariter als Beispiel darstellt, hat selbst in

höchster Weise nach dem Sinne dieses Beispiels gehandelt. Wie in allen Seinen Gleichnissen ein tiefer prophetischer Sinn liegt, so hat auch diese Geschichte, indem er sie als Gleichniß vortrug, eine prophetische Bedeutung bekommen. Wer sollte nicht in der Gestalt des barmherzigen Samariters Ihn selbst, den guten Hirten, der Sein Leben für uns daran gegeben hat, erkennen? Er, der von den Juden ein Samariter gescholten und aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen wurde, hat an ihnen und hat an uns wie dieser Samariter gehandelt. Wir Menschen waren dem Unglücklichen ähnlich, der in die Hände der Räuber fiel. Der Böse, der von Anfang als Mörder an den Menschen handelte, hat uns überwältigt, das Kleid der ursprünglichen Gerechtigkeit und die Ausstattung mit höheren Gütern, die wir mitbekommen hatten, uns geraubt. Er hat das geistliche Leben in uns schwer verwundet. Auch wir lagen halb todt darnieder und wären unfehlbar in den geistlichen und ewigen Tod versunken, wenn nicht gerade noch zur rechten Zeit der Retter zu uns gekommen wäre und sich unser erbarmt hätte. Der Priester und der Levit gingen an uns vorüber und halfen uns nicht: das Gesetz des alten Bundes, obwohl von Gott gegeben, konnte uns doch nicht lebendig machen und uns nicht zur Gerechtigkeit helfen. Da erschien endlich der Sohn Gottes. In vollkommener Liebe und von der vollkommenen Liebe stieg Er zu uns herab. Von Mitleid bewogen, scheute Er auch die Gefahr Seines Lebens nicht, und Er hat nicht nur wie der Samariter Sein Leben daran gewagt, sondern, in der Bemühung uns zu retten, Sein Leben wirklich geopfert. Er hat unsere Wunden verbunden, Oel und Wein darein gegossen. Durch Seine Wunden sind wir geheilt, der verzehrende Fluch ist von

uns genommen, der Friede des Gewissens ist wiedergebracht. Und in unser tief verwundetes Herz gießt er Oel und Wein, d. h. die heiligenden und erfreuenden Wirkungen Seines heiligen Geistes. Und wie der barmherzige Samariter damit noch nicht genug gethan zu haben glaubte, sondern den Leidenden auch noch in die Herberge brachte und daselbst verpflegte, so hat auch der HErr in Seiner Weisheit und Güte uns in eine Herberge geführt, wo wir Obdach, Versorgung und liebevolle Verpflegung finden. Wir kennen diese Herberge: es ist die heilige christliche Kirche. In dieser sind wir aufgenommen, hier sind wir von Kindheit auf verpflegt worden und haben unaussprechlich viel Gutes, was der HErr für uns in ihr gestiftet hat, empfangen. Aber leider, es ist mit uns, mit der Herberge und mit unserer Verpflegung in derselben jetzt nicht mehr so bestellt, wie es der HErr in seiner Güte und Weisheit Anfangs angeordnet hatte. Anstatt von unsern Seelenwunden völlig zu genesen, sind wir in neues Elend verfallen. Es ist dem mörderischen Feinde und seinen Werkzeugen gelungen, uns aufs Neue zu verletzen und unermeßlichen Schaden anzurichten. Ja, wir lagen wieder schwer verwundet am Wege, jener Ausstattung, die wir in der h. Taufe mitbekommen hatten, beraubt, ohne schützendes Obdach, ohne die für unser geistliches Wohl nöthige Pflege. Aber der HErr, der gesagt hat durch den Propheten: „Ich will Mich Meiner Heerde selbst annehmen“, erfüllt an uns dieses Sein Wort. Noch einmal hat Er Sich zu uns herabgelassen und uns die Hand geboten, Er hat ein Werk der Heilung an uns begonnen. Unsere Gewissenswunden, nämlich die quälenden Zweifel, ob wir Gottes Kinder seien oder nicht, ob Gott uns noch gnädig ansehe

oder uns verworfen habe, diese Wunden hat Er uns verbunden. Seine Evangelisten haben uns die Botschaft vom Himmel gebracht: Er gedenket an Seinen Bund; Gott erkennt uns noch für Seine Kinder, Er redet als Vater zu uns, die Versöhnung für unsere Sünden ist noch gültig im Himmel, und die Taufgnade, von der wir nichts mehr wußten oder die wir für verloren hielten, wird uns aufs neue zugesichert und bestätigt, dadurch ist Friede in unser Herz gekommen, und unsere Seelenschmerzen sind gestillt. Aber noch mehr hat der HErr an uns gethan: Er hat Oel und Wein in unsere Wunden gegossen, Er hat uns nicht allein die Kindschaft bestätigt, sondern, weil wir Gottes Kinder sind, hat Er uns auch die Salbung Seines Geistes geschenkt. Diese wirkt weihend und heiligend und bringt in uns die Tugenden Christi zu Stande. Er hat uns den Geist heiliger Freude gegeben, so daß wir mit Freuden Ihn anbeten und ein Jedes in seinem Beruf und Stand mit Freuden Ihm dienen können. Mit Freuden erheben wir das Haupt und sehen dem Tage der Erlösung entgegen. Diese Wohlthaten hat uns der Allgütige ertheilt. Aber zugleich hat Er uns in die rechte Herberge gebracht. Alle die wohlthätigen Einrichtungen in Seiner Kirche befinden sich wieder in Ordnung und wir sehen uns von einer Fülle von Wohlthaten umgeben, welche der himmlische Vater für Seine Kinder in diesem Hause niedergelegt hat. Wir sind dem Herbergsvater zur Pflege übergeben: das Hirtenamt in der Gemeinde hat den Auftrag, dafür zu sorgen, daß uns nichts mangele. Die Diener der verschiedenen Stufen, auch die Diaconen, sind alle dazu da, um uns in der Liebe Christi Handreichung und Förderung zu gewähren, damit

wir nach Geist, Seele und Leib behütet und geheiligt werden. Der barmherzige Samariter hat dem Wirth zwei Silberstücke eingehändigt, mit dem Befehl, sie zur Verpflegung des Heilungsbedürftigen anzuwenden. So hat der HErr zwei Lebensquellen eröffnet, aus welchen uns unerschöpfte Segnungen zufließen: die beiden hochheiligen Sacramente. Jetzt werden wir erst recht inne, was uns in der heiligen Taufe geschenkt ist, und dürfen erfahren, welche himmlische Güter in der Feier der heiligen Eucharistie enthalten sind. Diese beiden Stiftungen hat Er unserm Pfleger, dem Hirtenamt, zur Verwaltung anvertraut. Er selbst ist von hinnen gegangen, doch sprach Er vor Seinem Weggang die Verheißung aus: Was du noch mehr anwendest, will ich dir vergelten, wenn Ich wiederkomme. Er hat die Zusicherung gegeben, daß Er nicht auf immer ausbleiben, sondern wiederkehren und in diese Herberge wieder eintreten wird. Er hat uns, nachdem Er uns hier in Pflege gegeben, nicht vergessen, Er trägt uns noch auf dem Herzen und Er fühlt sich bewogen, endlich selbst nach uns zu sehen. Er wird kommen und den Herbergsvater nach den ihm Anbefohlenen fragen, und was dieser zur Verpflegung und Erquickung gethan hat, will Er großmüthig belohnen.

Ist also die christliche Kirche, ist die Gemeinde auch in ihrer Wiederaufrichtung, doch noch ein Krankenhaus? Ja, sie ist es, aber eine Heilanstalt im wahren Sinne, nicht eine Unterkunft für Unheilbare und Hoffnungslose, sondern eine Stätte der Genesung und der zunehmenden Lebensfreude. Die göttliche Liebe, die uns hier untergebracht hat, behandelt uns als Heilbare. Darum dürfen auch wir selbst uns für heilbar ansehen, und in diesem Sinne sollen auch die Diener des HErrn die

ihnen Anbefohlenen betrachten und an ihnen arbeiten, mit der Liebe, die alles hofft. Dem HErrn fehlt es an Mitteln der Heilung nicht, und Er legt Seine Kraft in dieselben. Erkennen wir in diesem Bilde die Stellung, in welche der HErr uns gebracht hat, so laßt uns im Licht dieses Gleichnisses auch unsere Pflichten wahrnehmen. Die Diener des HErrn sind um der Gemeinde willen da und sollen ihr alle die Handreichungen thun, welche Christus ihr zugedacht hat. Er kam nicht, daß Er Ihm dienen lasse, sondern daß Er diene, und gebe Sein Leben zur Erlösung für Viele. Und wenn wir, Seine Diener, diesem Beispiel des HErrn nicht folgen, sind wir nicht werth, Seine Jünger zu heißen und können nicht vor Ihm bestehen. Wenn Er wiederkömmt, wird Er Sich zuerst an diejenigen wenden, die Er über Sein Haus gesetzt hat. Und wonach wird Er uns fragen? Nach euch, Geliebte in dem HErrn, wird Er fragen, was aus euch geworden ist. Wie ein jedes Einzelne von euch uns übergeben worden ist, so wird Er auch nach jedem Einzelnen fragen, wie wir für euch gesorgt und ob wir unsere ganze Pflicht an euch erfüllt haben. Er allein hat zu entscheiden, ob wir nichts versäumt haben, Er allein weiß es, ob wir dann bestehen. Unaussprechlich aber wird die Freude sein, wenn die Haushalter treu erfunden werden und wenn sie sagen können: „Siehe, hier bin ich, und die, welche Du mir gegeben hast.“

Darum gehorchet euren Vorstehern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die dafür Rechenschaft geben sollen, damit sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das ist Euch nicht gut. Verschmähet ihre Handreichungen nicht, und vereitelt die Absicht des HErrn nicht, der uns in diesem Seinem Hause

zusammengebracht und in diese heilige Gemeinschaft eingefügt hat, damit wir in derselben gesunden, dem Geiste nach erstarken und also auf Seine Wiederkunft warten.

Als der Verwundete in der Herberge aus seinem todesähnlichen Zustand erwachte, wie wird er sich verwundert haben über das, was an ihm geschehen war, wie wird er gefragt haben nach seinem Wohlthäter, den er nicht sah, wie wird er gewünscht und sich darauf gefreut haben, ihn zu sehen, als er hörte, daß der barmherzige Samariter zu dieser Herberge wiederkommen wolle! Solcher Art sollen unsere Gefühle gegen unsern jetzt unsichtbaren, großen göttlichen Wohlthäter sein. Laßt uns recht zum Bewußtsein erwachen, wer so Großes an uns gethan und so liebevoll für uns gesorgt hat, laßt unsere Herzen von Dankbarkeit gegen Ihn erwarmen; und unser innigstes tiefstes Verlangen sein, Ihn zu schauen, als Gerettete und Genesene Ihn zu erfreuen, Ihm persönlich zu danken und in unvergänglicher Anbetung Ihn preisen zu dürfen.

Die Gleichnisse von dem ungestümen Freunde und von der bedrängten Wittwe.

Luc. 11, 5—10. Luc. 18, 1—8.

Und Er sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, der einen Freund hat, und ginge zu ihm um Mitternacht, und spräche zu ihm: Lieber Freund, borge mir drei Brote; denn es ist mein Freund zu mir kommen von der Straße, und ich habe nicht, das ich ihm vorlege; und er darinnen würde antworten, und sprechen: Mache mir keine Unruhe; die Thür ist schon

zugeschlossen, und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen, und dir geben. Ich sage euch, und ob er nicht aufsteht und giebt ihm, darum, daß er sein Freund ist; so wird er doch um seiner Unverschämtheit willen aufstehen, und ihm geben, wie viel er bedarf. Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der nimmt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan.

Er sagte ihnen aber ein Gleichniß davon, daß man allezeit beten, und nicht laß werden sollte; und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott, und scheuete sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Wittwe in derselbigen Stadt, die kam zu ihm, und sprach: Rette mich von meinem Widersacher. Und er wollte lange nicht. Darnach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue; dieweil aber diese Wittwe mir so viel Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme, und übertäube mich. Da sprach der HErr: Höret hier, was der ungerechte Richter sagt. Sollte aber Gott nicht auch retten Seine Auserwählten, die zu Ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze. Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß Er auch werde Glauben finden auf Erden?

Einer von den Jüngern des HErrn hatte im Namen aller die Bitte gestellt: „HErr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger beten lehrte." Der HErr ging darauf ein, und einen Theil Seiner Antwort bildet dieses Gleichniß von dem ungestümen Nachbar, der um Mitternacht vor die Hausthür seines Freundes kam und von ihm drei Brote verlangte, um sie dem Gast, der spät und müde von der Reise bei ihm eingekehrt war, vorzusetzen. Der Freund weist ihn Anfangs zurück, weil es ihm unangenehm ist, wenn durch das Klopfen, Rufen, Lichtan-

zünden und Herumgehen die Kinder im Schlafzimmer aufwachen, die nachher nicht so leicht wieder einschlafen. Aber weil der da unten nicht aufhört zu klopfen und zu rufen, giebt jener endlich nach. Wenn er ihm auch nicht wegen dessen, daß er sein Freund ist, die Bitte erfüllt, so thut er es doch wegen der Unverschämtheit und Zudringlichkeit des Bittenden, um ihn los zu werden und Ruhe zu bekommen. — Aehnlich ist das andere Gleichniß beschaffen, durch welches der HErr ebenfalls lehren will, daß man allezeit beten und nicht ermatten soll. Eine Wittwe wurde von einem Wucherer bedrängt, der ihr durch Künste der Ungerechtigkeit alles rauben wollte. Niemand konnte ihr helfen, außer der Richter, dieser aber war ein Mensch, der sich um nichts kümmerte, ohne Gottesfurcht und rücksichtslos gegen die Menschen. Endlich aber, weil die Wittwe nicht nachließ, sondern ihn Tag für Tag mit Bitten und Wehklagen bestürmte, gab er aus Ungeduld und Verdrießlichkeit nach und sprach in ihrer Sache Recht, um nur Ruhe vor ihr zu bekommen.

Gewiß zwei seltsame Gleichnisse, die befremdend klingen, wie das vom ungerechten Haushalter. Aber der HErr redet mit uns als mit solchen, die Seinen Sinn haben, und Er erwartet, daß wir Seine Worte auf eine verständige und Gottes würdige Weise auffassen. Welche Aehnlichkeit hat Gott der HErr mit einem ungefälligen Freund und einem ungerechten Richter? Antwort k e i n e. Denn Er ist der wahre Freund, Er ist der gerechte Richter. Wenn wir nun sogar von einem ungefälligen Freund und von einem ungerechten Richter durch anhaltendes Bitten Hülfe bekommen können, wie vielmehr von Ihm, der die Liebe und Gerechtigkeit selber ist. Durch diese Gleichnisse läßt sich der HErr zu unserer Schwachheit

herab, denn Er kennt diese Schwachheit. Er weiß, wie träge unser Herz zum Gebet ist und wie bald es müde wird zu bitten, und düsteren und mißtrauischen Gedanken gegen Gott Raum giebt. Wenn die Hülfe verzieht, so läßt der Mensch sich abschrecken, er wirft sein Vertrauen zu Gott weg und versinkt in Gleichgültigkeit. Wie oft findet man Leidende, welche aufhören zu beten, sie sagen: „wir haben gebetet, und es hat nichts geholfen.“ Der HErr Jesus Christus aber kennt die Wege Gottes, der mit Seiner Hülfe verzieht und Seine Kinder warten läßt, damit sie recht in sich gehen, mit allem Ernst beten lernen, dadurch geübt, gedemüthigt und geläutert werden und endlich Seine Hülfe desto herrlicher erfahren, und Ihm dafür desto inniger danken. Durch solche Prüfungen sollen wir nicht irre werden; an die Weisheit und Güte Gottes sollen wir glauben, auch wenn unsere Erfahrung und unser Gefühl diesem Glauben widerspricht. Wir sollen nicht irre werden, wenn Er eine Zeitlang schweigt und sich hart gegen uns hält. So hat ja Christus der HErr selbst gegen das cananäische Weib Sich gestellt, als wollte Er sie nicht hören, und ihr abweisende Antworten gegeben, während doch Sein Herz von Mitleid gegen sie erfüllt war und Er nur auf den rechten Zeitpunkt wartete, um Seine Macht und Liebe an der kranken Tochter, für welche sie bat, zu beweisen. „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.“

I. In dem ersten Gleichnisse bittet der Anklopfende nicht für sich selbst, sondern für den Gastfreund, der gekommen ist, um bei ihm Herberge und Erquickung zu finden. Dadurch lehrt uns der HErr, daß unser Gebet rechtmäßig und Gott wohlgefällig ist, wenn es aus Liebe hervorgeht, und wenn uns darum zu thun ist, die Pflich-

ten der Liebe zu erfüllen. Beten wir nicht sowohl für uns selbst, als für den Nächsten, so dürfen wir um so gewisser auf Erhörung hoffen. Suchen wir bei Ihm Hülfe und Trost für den Nächsten, so bitten wir im Sinne Jesu. Dies gilt von zeitlicher Noth, in der wir unsere Mitbrüder sehen, und der wir aus eigner Kraft nicht abhelfen können. Dies gilt ganz besonders von geistlicher Noth, wenn es denen, die uns an's Herz gelegt sind, an Erleuchtung und Gnade mangelt. Diese Noth fühlen Aeltern, wenn sie bei der Erziehung ihrer Kinder auf Schwierigkeiten stoßen. Diese Noth fühlen christliche Lehrer, welche die schwere Aufgabe haben, eine Gemeinde mit geistlicher Nahrung zu versorgen und in den Wegen des HErrn zu erhalten und zu fördern. Woher sollen wir nehmen, was wir hiezu bedürfen? Aus uns selbst können wir die Weisheit und Gnade, welche zur Erziehung der Unsrigen oder zur Leitung einer Gemeinde nöthig ist, nicht schöpfen. Wir müssen vor der Thür unseres himmlischen Vaters stehen, rufen und anklopfen. Bei Ihm ist die Fülle der Gnade, Er wird hören, antworten und aus Seinen Schätzen geben was wir bedürfen, um unsere Pflicht gegen die uns Anbefohlenen zu erfüllen.

Der Mann kam um Mitternacht vor die Hausthür, zu einer Stunde, wo er sonst nirgends als bei seinem Freunde etwas bekommen konnte. Diese dunkle Stunde ist uns ein Bild der Lagen, in die wir mitunter geführt werden, wo uns kein anderes Licht leuchtet, als das, welches Gott den Glaubenden gewährt, wo rings um uns her kein Trost und keine Hülfe zu finden ist, sondern unsere Hülfe stehet allein im Namen des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat. In solche Mitternachts-

stunden muß jeder Einzelne geführt werden; solche Stunden kommen aber auch für die Gemeinde Christi. Die schwerste Prüfung dieser Art wird eintreten für die, welche die letzte Zeit erleben, aber dann wird auch die Hülfe vom Himmel auf das Herrlichste erfolgen.

II. Das andere Gleichniß steht in Verbindung mit den unmittelbar vorher gesprochenen Worten des HErrn von Seiner Wiederkunft. (Luc. 17, 20—37.) In den Tagen, die dieser vorangehen, wird die Lage der Kirche auf Erden ähnlich sein wie die jener hartbedrängten Wittwe. Wie diese ohne den Schutz ihres Mannes, ohne einen Beistand und Vertreter hülflos dastand, so wird auch die Kirche auf Erden keinen Beschützer mehr haben. Wie die Wittwe von einem herzlosen Gläubiger bedrängt wird, der ihr alles wegnehmen, und auch ihre Kinder fortführen und als Sclaven verkaufen will (vergleiche 2. B. d. Könige 4, 1.), so hat auch die Kirche in der letzten Zeit die heftigsten Anläufe ihres großen Widersachers, des Teufels, auszuhalten. Und wie eine Wittfrau in solcher Lage, wo alles über sie herfällt, zu schwach ist, so befindet sich auch die Gemeinde Christi, diesem Widersacher gegenüber, wehrlos und nur der Richter im Himmel kann ihr Recht schaffen und ihrer Sache den Sieg verleihen.

Dies wird geschehen. „Höret, was sogar der ungerechte Richter sagt: ich will ihr zum Rechte verhelfen. Sollte aber Gott das Recht Seiner Auserwählten, welche Tag und Nacht zu Ihm rufen, nicht ausführen, ob Er gleich lange mit ihnen verzieht? Ich sage euch, Er wird es thun in einer Kürze. Doch wird wohl der Menschensohn, wenn Er kommt, den Glauben auf der Erde finden?" Das also wird der Ausgang sein: Gott, der Richter über

alle, wird Seinen Sohn vom Himmel senden, und dieser wird die vollkommene Rettung mitbringen. Er wird Seine Gemeinde aus ihrem Trauerstande in die himmlische Freude versetzen, Er wird die Erniedrigte und Verachtete auf Seinen Thron erheben. Er wird Sich zu der Sache, die sie auf Erden vertreten hat, bekennen und ihr zum Siege verhelfen. Er wird den Gottlosen tödten mit dem Hauch Seiner Lippen und ihn zu nichte machen durch die Erscheinung Seiner Zukunft. Das Urtheil vom Himmel wird ausgehen gegen den großen Widersacher, er wird verstoßen, gefesselt, in den Abgrund geworfen und darin verschlossen, damit er die Völker nicht mehr irreführe. Es wird Raum gemacht auf Erden für die segensreiche Herrschaft Jesu und Seiner Heiligen, und die Kirche des HErrn wird in den Vollbesitz des himmlischen Erbtheils gesetzt. Das wird die Antwort des himmlischen Richters auf das anhaltende Gebet der Kinder Gottes sein. Dann wird man sehen, daß ihre Bitten, ihre Leiden und Thränen, ihre Geduld und ihr Ausharren nicht vergeblich waren.

Dies also ist das Ziel, worauf wir hingewiesen werden und um deßwillen wir nicht ermüden sollen. Weil dies Ziel so köstlich ist, so braucht es auch Zeit, bis es erreicht wird. Die Jünger begriffen dies Anfangs nicht, und doch sagt es der HErr hier so deutlich voraus. Eine lange und harte Prüfung der Geduld muß erst durchgemacht sein, und warum sollten wir uns dadurch befremden lassen, da ja nachher keine Geduldsprüfung mehr kommt, sondern überreiche Entschädigung? Das lange Warten des HErrn kömmt daher, weil Er nicht will, daß Jemand verloren gehe, und weil noch Unzählige, von denen die Jünger Anfangs nichts wuß-

ten, herbeigeführt und zur Herrlichkeit bereitet werden sollten.

So deutlich hat der HErr das Ziel unserer Hoffnung und den großen Gegenstand für unsere Wünsche und Gebete, nämlich Seine Wiederkunft bezeichnet. In solcher Hoffnung und in dem Gebete: „Komm HErr Jesu!" hätte die Kirche unermüdlich beharren sollen. Als die rechte Wittwe, sollte sie die rechte Hülfe von dem rechten Helfer erwarten. Aber wie ist es mit ihr ergangen? Die Zeiten des Verzuges sind eingetreten, und der Aufblick auf den, der da kommen soll, hat nachgelassen. Andere Hoffnungen und falsche Vorstellungen sind herrschend geworden, und wenn auch einzelne Seelen noch auf den HErrn warteten, so ist doch der Ruf der Kirche nach dem Kommen Jesu verstummt. Sie hat nicht mehr als Kirche in ihren gemeinsamen, feierlichen und öffentlichen Gebeten und Gottesdiensten diese Bitte hören lassen, noch auch das Zeugniß von der wahren Hoffnung abgelegt. Der HErr hat mit dem Blick, der Herzen und Nieren erforscht, auch dieses vorausgesehen, Er hat es mit Betrübniß wahrgenommen und deßhalb die zweifelnde Frage ausgesprochen: „Jedoch wird wohl des Menschensohn, wenn Er kömmt, auf Erden den Glauben finden?" — diesen Glauben, den Glauben an Ihn, der da kömmt, das vertrauensvolle Warten auf Seine Erscheinung. Christliche Lehren und Ueberzeugungen mögen sich wohl noch finden, aber wie steht es mit diesem Glauben, mit dieser Hoffnung? Der HErr antwortet auf die von Ihm gestellte Frage nicht. Er sagt nicht Ja und nicht Nein dazu. Er entscheidet nicht im Voraus, ob dieser Glaube noch da sein wird, oder nicht. Er sieht mit Besorgniß die große Gefahr, daß derselbe auf Erden erlösche. Ob

er wirklich erlöschen werde, das läßt Er dahingestellt. Es bleibt also noch übrig, zu hoffen, daß dieser Glaube nicht verschwinde, der HErr, wenn Er kömmt, ihn finden, sich daran erfreuen und die, welche den Glauben festgehalten haben, krönen werde.

Wie Großes hat Er an uns gethan! Er hat durch Seine zuvorkommende Gnade diesen Glauben neu belebt. Nun liegt für uns alles daran, daß wir dies heilige Feuer in uns nicht ersticken, sondern anfachen, daß unsere Erwartung dessen, der da kömmt, keine Heuchelei, kein leeres Wort, sondern Wahrheit und Kraft sei, und daß wir im Hinblick auf die Zukunft des Menschensohnes allezeit beten und nicht müde werden.

Das Gleichniß vom verlornen Schaf.

Luc. 15, 1—7.

Es naheten aber zu Ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie Ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß, und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seinen Freunden und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war! Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren bereits gegen den HErrn erbittert und lauerten Ihm auf, ob sie in Seinen Worten Stoff zu einer Anklage gegen Ihn fänden. (Cap. 11, 53. 54.) Der HErr konnte wenig mehr für sie hoffen, aber Er sah mit stiller Freude, wie anstatt jener eine andere Art Leute sich Ihm zu nähern suchten, nicht in böser Absicht, sondern mit dem Verlangen, Trost und Aufrichtung für ihre Seelen zu gewinnen. Dies waren die aus der Gemeinschaft Israels Ausgeschlossenen oder in den Bann Gethanen, welche, obwohl Juden von Herkunft, doch für unrein und den Heiden gleich geachtet wurden. Sie waren nicht allein von dem Tempeldienst und der Synagoge ausgewiesen, sondern wurden auch im gewöhnlichen Leben von den strengen Israeliten gemieden. Unter ihnen mochten solche sein, die sich dem Gesetz zuwider mit heidnischen Frauen verheirathet hatten. (Vgl. Nehem. 13, 23—31.) Vor allem aber gehörten in diese Klasse der Sünder oder Unreinen die Zöllner oder Zollpächter, und zwar aus zwei Gründen. Es galt bei den strengen Gesetzeslehrern für Unrecht, dem heidnischen Kaiser in Rom Steuern oder Zölle zu bezahlen. Nun wurde die Erhebung der Zölle an den Grenzen und an den Handelsstraßen von den römischen Statthaltern gegen eine bestimmte Summe verpachtet. Demnach traten die Juden, welche einen solchen Vertrag machten, auf die Seite der heidnischen Unterdrücker gegen das Volk Gottes. Zu gleicher Zeit wußte man von ihnen, daß sie sich auf unrechtmäßige Weise bereicherten, indem sie von den Reisenden und Handelsleuten mehr verlangten, als in ihrem Tarif vorgeschrieben war, weshalb Johannes der Täufer ihnen zurief: Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist. Aus diesen Gründen waren sie mit dem

großen Bann belegt und in bürgerlicher sowie in kirchlicher Hinsicht verachtet. Dazumal kamen nun sämmtliche Ausgeschlossene jener Gegend, wo der HErr Sich eben aufhielt, zu Jesu mit dem Wunsch, Ihn zu hören; und als Er nicht nur ihr Gesuch annahm, sondern sogar öffentlich mit ihnen speiste, machte es einen Eindruck, wie wenn bei uns Jemand sich in einer Gesellschaft von kürzlich aus dem Zuchthaus entlassenen Sträflingen sehen ließe. Darum murrten die eifrigen Gesetzesfreunde so sehr und sprachen die verächtlichen Worte: „Dieser nimmt Unreine auf und isset mit ihnen." Sie hatten Ihn bisher, wenn sie auch nicht an Seine göttliche Sendung glaubten, doch in Seinem ganzen Auftreten höchst achtungswürdig gefunden. Aber nun wurden sie auch daran irre, und meinten, Andere irre machen zu können. Die göttliche Liebe wohnte nicht in ihnen; aber sie wohnte in Jesu, darum verstanden sie Seine Handlungsweise nicht. Das Erbarmen mit denen, die unter die Herrschaft der Sünde gerathen sind und in Gefahr stehen, ganz verloren zu gehen, war diesen gestrengen Richtern fremd. Aber dieses Erbarmen wohnte in dem Herzen des HErrn Jesu. Die Lehrer in Israel mochten gerechte Ursache haben, solche Zöllner u. s. w. in den Bann zu thun, dieses macht ihnen der Heiland gar nicht streitig. Aber wenn sie die rechte Gesinnung in sich trugen, hätten sie den mit dem Banne Belegten die Thür der Rückkehr offen halten und keine Arbeit der Liebe scheuen sollen, um jene wieder auf den rechten Weg zu bringen. Sie hätten auf die Wiederkehr der Sünder hoffen und sich über das erste Zeichen der Umkehr freuen sollen. Als der Heiland den Sündern die Thür der Buße aufthat, hätten sie Ihn willkommen heißen und Ihm dafür danken sollen. Nun aber murrten

sie: „Dieser läßt Sünder zu sich und isset mit ihnen.“ Sie ahnten nicht, daß ihre vorwurfsvollen Worte den höchsten Lobgesang auf die göttliche Liebe enthalten, die keinen Gefallen hat am Tode des Sünders, sondern daran, daß er sich bekehre und lebe. Ohne es zu wollen, legten sie durch ihre Beschwerde Zeugniß ab, daß diese göttliche Liebe und Barmherzigkeit, die vor Zeiten in den Worten der Propheten verkündigt wurde, nun in Jesu Christo persönlich erschienen war.

Der HErr spricht im Gleichniß von einem Manne, der in der öden Gegend, wo keine Wohnungen der Menschen stehen und kein Ackerbau stattfindet, sondern nur Gras wächst, eine Heerde von 100 Schafen weidet, gleichsam auf einer Alm. Das eine verirrte Schaf beschäftigt ihn mehr als die andern alle; wenn er es wiedergefunden hat, erfreut es ihn mehr als die übrigen und nach der Heimkehr in seine Behausung theilt er den Freunden und Nachbarn seine Freude mit. So viel Theilnahme zeigt der Mensch für ein Besitzthum von ganz vergänglichem Werth und für ein unvernünftiges Geschöpf, das ihm selbst gar nicht ebenbürtig ist. Auf diese Weise sucht der HErr jene Vorsteher Israels zu beschämen. Sollten sie für die Irregegangenen aus ihrem Volke kein Herz haben, für ihre Wiedergewinnung keine Schritte thun und bei ihrer Rückkehr keine Freude empfinden? Sollten sie nicht den unermeßlichen Werth der Seelen, die in Gefahr sind, verloren zu gehen, zu Herzen nehmen? — Der HErr läßt sich herab, ihnen Sein eigenes Herz aufzuschließen. Er ist selber der Mann, der an diesem Tage die Freude über das wiedergefundene Schaf erlebt hat. Er freute sich im Geist, als Er Sich von den Zöllnern und Sündern umgeben sah, die auf das Wort des Lebens

aus Seinem Munde horchten. Die Pharisäer beleidigten Ihn sehr, indem sie Seine Gesinnung verkannten, ja sogar Seine Ehre antasteten. Aber Er erwiderte diese Beleidigung nicht, Er ließ sich nicht dadurch erbittern. Er ward nicht vom Bösen überwunden, Er suchte vielmehr das Böse mit Gutem zu überwinden. Er redete Seine Beleidiger nicht als Feinde an, sondern als Freunde und Nachbarn. Er erwiderte ihre kränkenden Worte nicht mit einem Vorwurf, den sie verdienten, sondern mit der freundlichen Einladung: „Freuet euch mit Mir, denn Ich habe Mein Schaf gefunden, das verloren war."

Vergessen wir es nicht, daß dies Worte Jesu an die Schriftgelehrten sind. Wir meinen so leicht: daß man pharisäisch gesinnte Fromme schroff zurückweisen dürfe. Hier aber lernen wir, wie milde der HErr auch mit solchen geredet hat. Ihre Lieblosigkeit gegen Ihn selbst und gegen die bußfertigen Zöllner verdiente die schärfste Rüge. Der HErr aber wählt ein anderes Mittel: Er sucht ihre kaltsinnigen Herzen durch Kundgebung Seiner Liebe zu erwärmen. Man bewundert mit Recht in diesem Kapitel die Liebe des HErrn zu den reuigen Sündern. Laßt uns aber auch, was Wenige beachten, Seine Liebe zu den Pharisäern wahrnehmen und bewundern. Er hoffte sie noch zu gewinnen und Er ehrte in ihnen das Amt, das sie als Hirten des Volkes trugen.

Und nun laßt uns nachsehen, ob wir den Sinn Jesu haben, oder vielleicht unvermerkt mehr mit den Pharisäern als mit Ihm übereinstimmen? Wenn große Sünder sich bekehren, wenn sie durch Gottes Barmherzigkeit aus dem Staube erhoben werden und zum Mitgenuß der vollen Segnungen des Hauses Gottes gelangen, dann freuen wir uns mit Jesu und mit den Engeln im Him-

mel. Aber noch an andern Beweisen sollte man erkennen, daß wir den Sinn Christi haben. Da wir so viel grobe Sünden und herrschendes Verderben um uns her sehen, so geben wir allzuleicht jeden Gedanken an die Bekehrung dieser Sünder und jede Hoffnung auf, sie begnadigt und geheiligt zu sehen. Aber das ist nicht die Liebe Christi, das ist Aehnlichkeit mit den Pharisäern. Wenn eine kleine Gemeinde, wie wir, die Segnungen im Hause Gottes genießt, und sich mit diesem Genuß zufriedenstellt, während die Schaaren von Christen, die um uns her wohnen, geistlich verkümmern und theilweise moralisch verderben, so folgen wir nicht dem Beispiel des HErrn, sondern der Schriftgelehrten, welche, befriedigt durch ihre Einsicht in die Schrift und ihr Halten am Gesetz, nichts für die Bekehrung der Zöllner thaten. Eine Gemeinde, ohne Eifer für Rettung der Sünder ohne herzliches Verlangen, den Verirrten die Hand zu reichen, eine Gemeinde, welche die Mühe oder den Spott der Menschen über solche Bekehrungsversuche scheut — eine solche Gemeinde krankt noch an Pharisäergesinnung. Es ist gut und nothwendig, daß wir vor allem durch einen heiligen Wandel ein Zeugniß ablegen, und dadurch Vertrauen gewinnen bei den Menschen. Wenn wir aber dieses Vertrauen nachher nie benützen, wenn wir nie dazu kommen, ein ernstes Wort über die nahenden Gerichte, über die Rettung der Seelen und über die Liebe des Heilands zu sagen — dann steckt gewiß noch etwas in uns von der Herzenskälte der Pharisäer. Denn was den HErrn an ihnen betrübte, war nicht allein das häßliche Murren über die Annahme der Sünder, sondern eben so sehr ihre Gleichgültigkeit und Unthätigkeit bei dem geistlichen Elend, in welchem sich diese Ausgeschlossenen befanden.

Der HErr, der vom Himmel gekommen ist, und der allein uns sagen kann, was im Himmel vorgeht, schenkt uns einen köstlichen Aufschluß über die unsichtbare höhere Welt: „Also, sage ich euch, entsteht Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, wenn er Buße thut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ Also giebt es eine Welt von reinen und seligen Geistern, welche auf uns blicken, während wir sie nicht sehen, welche um unser Verderben und unsere Rettung wissen, während wir von ihnen nichts wissen, welche freiwillig und aus Liebe sich betrüben, und eine Einschränkung ihrer Seligkeit erleiden, wenn wir in Sünde gerathen, und wiederum in die heilige Freude des HErrn einstimmen, wenn es Ihm gelingt, uns aus dem Verderben zu erlösen. Solche Freunde haben wir, und nehmen es so wenig zu Herzen. So wirken unsere Thaten in den Himmel, hinein und wir achten es nicht. In eine solche Verbindung mit Seinen heiligen Engeln hat Gott Seine Kirche gesetzt, und wir danken Ihm so wenig dafür. Wenn wir mit unserer Demüthigung Annahme bei Gott finden, wenn wir den Trost des heiligen Geistes erfahren und dem HErrn für alle Seine Güte danken, so stehen wir mit dieser heiligen Freude nicht allein, die Engel Gottes empfinden sie mit uns und für uns. Ihre Freude wirkt in unsere Herzen mit hinein und es ist wirklich wahr, daß mit den freudigen Gebeten und Gesängen der Kirche Gottes auf Erden sich die Lobgesänge der heiligen Engel im Himmel vermischen.

Auch dieses Gleichniß hat einen tiefen prophetischen Sinn, der der alten christlichen Kirche wohl bekannt war. Schon der heilige Irenäus hat ihn angedeutet. Der Sohn Gottes, durch welchen alles geschaffen ist, was im

Himmel und auf Erden ist, die himmlischen Mächte und Gewalten ebenso wohl als die Menschenkinder, Er ist der große Hirte der Schafe, dem Eins von Seiner Heerde verloren ging, während die übrigen sich nicht verirrten. Die Engel im Himmel sind nicht irre gegangen und bedürfen der Buße nicht; der Mensch ist gefallen und zum Sünder geworden. Der Sohn Gottes hat den Himmel, wo die heiligen Engel verweilen, verlassen und ist herabgestiegen, um hienieden auf unwegsamen Pfaden das verlorene Schaf zu suchen. Er hat den Weg der Erniedrigung nicht gescheut. Er vertauschte die Herrlichkeit, die Er dort bei dem Vater hatte, mit der Knechtsgestalt, und Er ging den Weg des Leidens und des Gehorsams, um das verlorene Schaf zu retten. Was Ihn dazu bewogen hat, das war die Liebe zu Seinem Geschöpf, denn während Er in uns Verderben und Gräuel sah, hat Er doch nicht vergessen, daß wir das Werk Seiner Hände und ursprünglich nach Seinem Bilde geschaffen sind. Er hat das verlorene Schaf gefunden und, weil es den Rückweg nicht selbst wandeln konnte, es auf Seine Schultern genommen und in Seine Wohnung heimgetragen, d. h. Er hat die menschliche Natur ergriffen und angenommen, um sie zu retten. Er hat unsere Menschheit als eine Bürde auf sich genommen und getragen, und wahrlich, die übernommene Last ist Ihm schwer geworden, denn Er hat mit unserer Menschheit zugleich die Sünde der Welt auf Sich geladen. Er ist auf dem Wege unter dieser Last erlegen, aber Er ist wieder auferstanden von den Todten, und Er hat nun unsere menschliche Natur als eine gerettete, geheiligte und verklärte heimgetragen in die himmlischen Wohnungen, wo Er sie heilig und unsträflich vor Seinem Vater darstellt. Dort hat Er Seine Freunde und Nach-

barn zur Mitfreude aufgefordert, und sie haben sich mitgefreut. Schon bei Seiner Geburt auf Erden, als Er Sein verlorenes Geschöpf wiedergefunden hatte, lobsangen die himmlischen Heerschaaren in reiner Freude über das uns widerfahrene Heil. Und als Er bei Seiner Himmelfahrt in die Herrlichkeit aufgenommen wurde und den Engeln erschien, als Er die geheiligte Menschennatur zum Throne seines Vaters erhob, lobsangen aufs neue die Heere des Himmels und freuten sich mit dem großen Hirten der Schafe über das gelungene Wunderwerk der göttlichen Liebe. Was wird es aber erst sein, wenn Er die Erstlinge Seiner neuen Schöpfung, wenn Er Seine heilige Kirche aus der Nichtigkeit des Erdenlebens und aus dem Staube des Todes erheben und in jene Wohnstätte einführen wird, die Er ihr beim Vater bereitet hat! Dann erst ist das Werk Seiner Liebe an Seinen verlorenen und wiedergefundenen Geschöpfen zum Ziele geführt. Dann wird Er aufs neue die Aufforderung aussprechen: „Freuet euch mit mir", und aus allen Himmeln wird Seine Freude widerhallen.

Das Gleichniß vom verlornen Groschen.

Luc. 15, 8—10.

Oder welch Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also

auch, sage Ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Noch einmal läßt Sich der HErr herab, die Freude Seines Herzens über die Bekehrung der Zöllner und Sünder vor den Menschen zu rechtfertigen. Noch einmal bemüht Er Sich, die kalten Herzen der Pharisäer durch Offenbarung Seiner Liebe zu erwärmen. Er sucht sie zu beschämen, die sich bei der Wiederkehr der Verlornen so gleichgültig, ja abstoßend verhielten. „Es wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ Er will sagen: Es mag sein, daß ihr eine Buße, wie diese Zöllner sie durchmachen müssen, nicht nöthig habt, indem ihr in keine groben Sünden gefallen seid, aber wie steht es mit der Gesinnung euerer Herzen? Jetzt freuen sich die Engel im Himmel über diese Wiedergefundenen, die verloren waren, und ihr (statt in die Freude mit einzustimmen) murret. Das ist nicht die Gesinnung, mit der ihr Himmelsbürger werden könnt. Die Freude, die im Himmel ist, sollte auch in euern Herzen Anklang finden, sonst taugt ihr nicht in das Himmelreich. Ihr werdet draußen stehen bleiben. Ihr schließt durch diese Gesinnung euch selber vom Himmel aus.

In dem vorigen Gleichniß sprach der HErr von einem Hirten, der ein Schaf verloren; hier spricht Er von einer Hausfrau, der ein Silberstück abhanden gekommen ist; dort hat Er Seinen Dienern, hier hat Er Seiner Gemeinde gezeigt, wie sie gesinnt sein soll. Die Gemeinde Israels, und besonders die Gemeinschaft der Pharisäer, sollte hieraus lernen, welche Pflicht sie an den Irregegangenen zu erfüllen und welche Sorgfalt sie anzuwenden hat, um

die Verlornen wieder zu gewinnen. Die Hausfrau ladet ihre Freundinnen und Nachbarinnen ein, sich mit ihr zu freuen, weil sie ihr Silberstück wieder habe; so werden, im Namen der Gemeinschaft der Jünger Jesu, die jüdischen Synagogen und die Collegien der Schriftgelehrten aufgefordert, sich über die Bekehrung der Zöllner mitzufreuen.

Auch hier ist uns ein prophetisches Bild vorgelegt. Die Hauswirthin, welche einen Schatz von 10 Drachmen oder Silbermünzen besitzt und sorgfältig damit umgeht, ist sie nicht die christliche Kirche? Sie hat eine Ausstattung mit himmlischen Gütern empfangen (zehn ist die Zahl des Himmelreichs), sie soll diese treulich verwalten und wohl anwenden. Hier steht die Warnung, woraus wir lernen, es kann leicht geschehen, daß die christliche Kirche ein Stück von dieser Ausstattung einbüßt, und so ist es leider geschehen. Ach, wie viel von ihrer ursprünglichen Begabung mit Heiligkeit und Kraft, mit Wahrheit und Liebe, ist ihr im Laufe der Zeit abhanden gekommen! Dies ist ihr unbemerkter Weise widerfahren, sie hat es geraume Zeit nicht beachtet, aber jetzt ist die Stunde gekommen, wo sie es inne wird und darüber erschrickt. Gott sei Dank, daß dies Bewußtsein in einem großen Theile der Christenheit erwacht ist, denn dies war vor allem nothwendig, dies ist der erste Schritt zur Hülfe. Aber das Wort des HErrn zeigt uns auch die nächstfolgenden Schritte. Das Weib zündet ein Licht an, um in alle Winkel zu leuchten, sie kehret ihr Haus und sucht sorgfältig, endlich findet sie die verlorene Drachme. Es giebt eine Gemeinschaft von gläubigen Christen, welche den gemeinsamen Verlust tief zu Herzen genommen haben und sich durch die gewöhnlichen Trostgründe und Beruhigungs-

mittel nicht befriedigen ließen. Wenn Andere sagen: Die Spaltung der Kirche und der Verlust der sichtbaren Einheit sei eine nothwendige geschichtliche Entwickelung, ein unvermeidlicher Hergang, und habe auch etwas Gutes, so kann dies unsern Schmerz nicht stillen und das Gefühl unserer gemeinsamen Schuld nicht beschwichtigen. Man will uns über die Verkümmerung der geistlichen Gaben trösten, indem man sagt: Wäre es Gottes Wille, daß sie fortdauerten wie am Anfang, so wären sie in der Kirche geblieben. Aber dies kann unser Gewissen nicht beruhigen und darf unsere Sehnsucht, daß Jesus Christus durch geistliche Gaben verherrlicht werde, nicht abschwächen. Hier sehen wir, wie das Weib mit der Einbuße, die sie an ihrem Hausschatz erlitten hat, sich nicht zufrieden giebt. Diese Christen nun, unsere Väter und Brüder, welche die Verarmung der Kirche Gottes tief zu Herzen nahmen, empfingen Gnade, ein Licht anzuzünden, um damit in die dunkeln Stellen des Hauses Gottes hinein zu leuchten. Gott erweckte unter uns die Gabe der Weissagung, und wir thun wohl, daß wir darauf achten, wie Petrus sagt, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort. Durch das Wort der Weissagung wurde der Zustand der Kirche und wurden die tiefsten Ursachen dieses traurigen Zustandes aufgedeckt. Die Geheimnisse der heiligen Schrift wurden aufgeschlossen, und ein himmlisches Licht verbreitete sich über viele bis dahin noch ganz unverständliche Stellen. Und nicht nur dies, sondern das Haus wurde ausgekehrt und in Ordnung gebracht. Das gnadenvolle Werk des HErrn beschränkte sich nicht darauf, die, welche Ihn suchen, über die vorhandenen Mängel und Mißbräuche zu erleuchten, sondern es wurde ihnen gegeben, im Lichte der Weissagung und gemäß der heiligen

Schrift, die lange verwahrloste und vergessene göttliche Ordnung wieder zurecht zu bringen. Das Weib im Evangelium durchsucht das Wohnhaus in der Ueberzeugung, das verlorne Silberstück kann nicht ganz verloren sein, es muß noch da sein, es muß noch zu finden sein. Und diese Ueberzeugung wird gerechtfertigt, die in diesem Sinne angewendete Mühe ist nicht vergeblich. So hat Gott uns die Ueberzeugung ins Herz gegeben, daß Er treu ist und seine Gaben können Ihn nicht gereuen. Wir haben auf Ihn vertraut, daß Er von der ursprünglichen Ausstattung Seiner Kirche nichts zurückgenommen hat. Der HErr bleibt Sich selbst gleich, Er ist das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte. Wenn gleich wir Menschen untreu waren, so bleibt Er doch treu und kann Sich selbst nicht leugnen. Er hat die himmlischen Güter, die Er der christlichen Kirche im Anfang verliehen, ihr nicht entzogen, sondern vielmehr vorbehalten; und wenn sie sucht, soll sie finden.

Und siehe, sie hat gefunden. Das Wichtigste und Köstlichste, woran alles andere ihr abhanden gekommene hing, hat sie wiedergefunden: das Amt, das den Geist giebt. Der HErr hat das apostolische Amt wieder ans Licht gebracht, und alle damit verknüpften Segnungen, welche Niemand recht würdigen kann, außer wer sie erfährt. Hierüber war Freude im Himmel und Freude auf Erden. Die Engel stimmten Loblieder an, und hienieden singt man vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Die Gemeinde Gottes hat ihre volle Ausstattung wieder gewonnen, und ihr Herz und Mund strömt über vom Preise der Weisheit, Liebe und Treue Jehovah's, des Unwandelbaren, der da ist, und der da war, und der da kömmt.

Das Weib, welches so glücklich war, die verlorene

Drachme wiederzufinden, hat Freundinnen und Nachbarinnen, welche sie zusammenruft, damit sie ihre Freude theilen sollen. Es giebt unterschiedene christliche Gemeinschaften und Abtheilungen in der Christenheit. Eine Gemeinschaft ist es, welche zuerst und vor den andern den Segen der neubelebten Gaben und Ordnungen erfährt. Sie hat die Aufgabe und die Verpflichtung, allen andern diese Kunde mitzutheilen und sie zur Mitfreude aufzufordern. Dies ist geschehen. Es fing damit an, daß vor dreißig Jahren ein Zeugniß an die Häupter der Christenheit abgelegt wurde, und die Evangelisten sind seitdem bemüht gewesen, in allen christlichen Ländern den Aufruf zur Mitfreude und zum Mitgenuß der göttlichen Segnungen erschallen zu lassen.

Hier lehrt uns der HErr, daß wir die verschiedenen christlichen Confessionen nicht als Feindinnen betrachten sollen. Ob sie uns Liebe erzeigen oder Leid anthun, das darf an unserer Gesinnung gegen sie nichts ändern, diese muß eine freundschaftliche und nachbarliche bleiben, und mit dieser Gesinnung muß unsere Rede und unser ganzes Verhalten übereinstimmen. „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort.“ „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ Die Einladung zur Theilnahme an der Freude über die wiederkehrende Gnade Gottes hat im Ganzen genommen wenig Anklang unter den Mitchristen gefunden, und hier und da ist sie sogar mit Feindschaft erwidert worden. Aber die Liebe läßt sich nicht erbittern. Die Langmuth Gottes waltet noch über Seinem Volk, sollten wir da nicht langmüthig sein?

Die Geduld des HErrn achtet für Eure Seligkeit, d. h. wir selbst dürfen nur darum auf Rettung hoffen,

weil diese unaussprechliche Geduld des HErrn über uns waltet. Wer darf da ungeduldig sein gegen Andere? Die Botschaft des Friedens und der Freude ist noch nicht verstummt, und damit sie Eingang in den Herzen finde, sollen wir durch Liebe und Fürbitte mitwirken.

Unsere Väter und Brüder haben für uns gearbeitet, und durch ihren treuen Dienst ist der Segen des apostolischen Amtes auch uns zu gut wieder gewonnen worden. Wie dürfte nun unsere Dankbarkeit gegen den HErrn erkalten? Jetzt ist es Zeit, das Wiedergefundene werth zu schätzen, treulich zu benutzen und täglich mit erneuter Freude anzuerkennen, was der HErr für uns gethan hat. Die schwere Erfahrung der vergangenen Zeiten sollte an uns nicht vergeblich sein, wir sollten wahre Weisheit daraus lernen: Achtsamkeit auf die empfangenen Gaben Gottes und treue Haushaltung mit denselben, damit wir sie ja nicht vergeblich empfangen, und damit wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern den vollen Lohn davon tragen.

Das Gleichniß vom verlornen Sohn.

Luc. 15, 11—32.

Und Er sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne; und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört. Und er theilete ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen, und zog ferne über Land, und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun alle das Seine verzehret hatte, ward eine große Theuerung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben; und ging hin, und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, der Säue zu hüten. Und er begehrete

seinen Bauch zu füllen mit den Träbern, die die Säue aßen; und Niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich, und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir; und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße; und bringet das gemästete Kalb her, und schlachtet es; lasset uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig worden; er war verloren, und ist gefunden worden. Und fingen an fröhlich zu sein. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörete er das Gesänge und den Reigen; und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig, und wollte nicht hinein gehen. Da ging sein Vater heraus, und bat ihn. Er antwortete aber, und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und gutes Muths sein; denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist wieder gefunden.

Die Sorge des Hirten um ein verirrtes Schaf, die Bemühung der Hausfrau um eine verlorene Silbermünze dient uns zur Beschämung, wenn wir ähnlich den Pharisäern gleichgültig bleiben, wo es gilt, unsterbliche Seelen, die in Gefahr stehen, zu retten und abhanden gekommene himmlische Güter wieder zu gewinnen. Beide Gleichnisse geben uns zugleich eine Andeutung dessen, was Christus, der gute Hirte, für die Verirrten fühlt und für uns, die Irregegangenen, gethan hat. Das nun folgende Gleichniß gewährt uns eine noch tiefere und herrlichere Eröffnung dessen, was in dem Herzen Jesu Christi und unsers himmlischen Vaters vorgeht. Denn dieses Gleichniß ist von dem Besten und Edelsten hergenommen, was sich in der gefallenen Menschheit noch findet, nämlich von der Vater- und Mutterliebe. Auf diese verweist uns der HErr, um in unserem trägen und ungläubigen Herzen eine Ahnung von der göttlichen Liebe zu erwecken, indem Er sagt: „Wenn ihr, wiewohl ihr böse seid, euern Kindern gute Gaben geben könnet, wie viel mehr wird der Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten.“ Und hier zeigt Er uns in der Großmuth und Milde eines Vaterherzens, als in einem wiewohl unvollkommenen Spiegel, wie Gott gegen uns Menschen, auch gegen ganz herabgekommene und ausgeartete Menschen, gesinnt ist. O tröstlicher Aufschluß, der uns hier zu Theil wird, mehr werth als alle Weisheit und Wissenschaft der ganzen Welt! Wir dürfen wissen, wie Gott gegen uns gesinnt ist, wir erfahren, wie wir zu Ihm kommen, wie wir Ihn suchen und finden dürfen; wir vernehmen es aus der besten Quelle, von dem, der allein vom Himmel gekommen ist. Er offenbaret, was kein Mensch uns sagen, was kein Verstand ausfindig machen kann, wovon wir aus

dem eigenen Herzen nie eine Ueberzeugung schöpfen können: die Liebe Gottes zu uns. Denn Niemand hat Gott je gesehen, aber der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schooß ist, hat Ihn uns verkündigt und diese Verkündigung lautet: Gott ist Liebe. Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn und wem Ihn der Sohn will offenbaren, und der Inhalt dieser Offenbarung ist: Seine Barmherzigkeit ist so groß als Er selbst.

Unser HErr will in diesem Gleichniß zunächst sein eigenes Verfahren gegen die damit unzufriedenen Pharisäer erläutern und rechtfertigen, also ist Er selbst in dem Vater der beiden Söhne abgebildet. Aber Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Ihm selber. Die Liebe Christi ist die Liebe des ewigen Vaters; wird uns das Herz Christi eröffnet, so dürfen wir in das Herz Gottes schauen, das Erbarmen des Vaters und das Erbarmen des Sohnes gegen uns ist ein Erbarmen, wie der HErr zu Philippus sagt: „Glaubest du nicht, daß der Vater in Mir ist und Ich im Vater? wer Mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen", oder wie der heilige Irenäus lehrt: „Der Sohn ist das Sichtbare des Vaters, der Vater ist das Unsichtbare des Sohnes."

Einige wollten aus diesem Gleichniß den Beweis führen, daß der Mensch ohne Versöhnungsopfer zu Gott kommen könne, und daß Gott verzeihe, ohne eine Genugthuung für die Sünde der Welt zu verlangen; aber sie haben den Sinn des HErrn nicht erkannt. Sie meinen, der Mensch könne ohne Heiland zu Gott kommen; sie wollen den Vater finden, indem sie am Sohne vorbeigehen. Aber der Sohn spricht: Niemand kömmt zum Vater, denn durch Mich; und Er, der dies von Sich sagt, ist das Versöhnungsopfer für unsere Sünden. Er

ist von Ewigkeit her ausersehen und bestimmt als das unschuldige Lamm, das der Welt Sünde tragen soll, darum hatte Er Macht auf Erden, Sünden zu vergeben. Er ist es, der damals den Zöllnern vergab, Er ist es, über den die Schriftgelehrten murrten, Er ist es, der dieses Gleichniß vorträgt, Er weist uns in demselben auf Sich selbst und lehrt uns, durch Ihn dem Vater zu nahen und in Ihm den Vater zu finden.

In dem verirrten Sohn erkennen wir vor allem jene Verlornen aus dem Hause Israel, welche damals zu Jesu kamen und Annahme bei Ihm fanden. In dem ältern Sohne erkennen wir die Pharisäer, welche ihre ausgearteten Brüder aus ihrem Herzen ausgeschlossen hatten. Der HErr Jesus ist es, der wie ein treuer Vater jene ausgearteten Kinder noch immer auf dem Herzen getragen und nie vergessen hat.

Der Vater kömmt heraus zu dem trotzigen und zornigen Sohn, der nicht ins Haus eintreten und sich nicht mit freuen will, und er antwortet auf die häßlichen Vorwürfe dieses Sohnes: „O Kind, du bist ja allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein, du solltest dich aber freuen und fröhlich sein, denn dieser dein Bruder (den du nicht mehr Bruder nennen willst) war todt und ist wieder lebendig geworden." Es ist die Anrede Jesu an die Pharisäer, die wir hier hören. Er erkennt das Löbliche in ihnen, ihren Eifer im Gottesdienst, ihre Sorgfalt im Beobachten der Gesetze an; Er bestätigt, daß sie Theil haben an den Gütern Seines Hauses; Er will nur das eine große Unrecht, nämlich ihre Lieblosigkeit gegen die Brüder, ihnen zum Bewußtsein bringen und die Kälte ihrer Herzen durch den Hauch Seiner Liebe erwärmen. Anstatt diese unfreundlichen Brüder von sich zu

weisen, ladet Er sie in herablassender Weise ein, sich mit Ihm und ihren wiedergefundenen Brüdern zu freuen.

Auch in diesem Gleichniß beweist sich der HErr als der große Prophet, und enthüllt die tiefverborgenen Rathschlüsse Gottes mit der Menschheit und mit der Kirche. Wer erkennt nicht in den beiden Söhnen das Volk Israel und die Heidenwelt? Es ist Ein Gott und Vater über alle. Er ist nicht allein der Juden Gott, sondern auch der Heiden. Die Juden sind, wie der ältere Sohn, bei Ihm und in Seinem Hause geblieben. Sie haben die uralte Offenbarung und Erkenntniß Gottes bewahrt. Der wahre Gottesdienst hat sich von den Erzvätern der grauen Vorzeit her bei ihnen erhalten. Sie haben Jahrtausende lang dem HErrn gedient und Sein Gesetz mehr und mehr in Ehren gehalten. Die Heidenvölker dagegen haben, wie der jüngere Sohn, das Vaterhaus verlassen und sind ihre eigenen Wege gegangen. Sie haben ihr Theil der Güter mitgenommen. Auch sie hatten anfangs noch Erkenntniß Gottes, Opfer und uralte heilige Gebräuche, ehrwürdige Sitten und Gesetze. Aber indem sie nicht unter göttlicher Leitung blieben, ihr Herz von Gott abwandten, das ursprüngliche Licht nicht treu bewahrten, haben sie, wie der verlorene Sohn, ihr mitgenommenes Erbgut nach und nach verschwendet, von Geschlecht zu Geschlecht sind sie immer weiter von Gottes Wegen abgekommen, ihr unverständiges Herz ist verfinstert und sie sind in die Knechtschaft der schrecklichsten Laster gerathen.

Der Mensch, der anfangs das Bild und die Aehnlichkeit Gottes an sich trug, ist zuletzt bis zu einem Sklaven des Teufels herabgesunken und zu einem Sauhirten geworden, er sucht den Hunger seiner Seele durch die Pflege

böser Lüste zu stillen und kann ihn doch nicht stillen. Fern von seinem himmlischen Vater, in der tiefsten Entwürdigung seiner selbst, verschmachtet er vor innerem Elend und fühlt in sich das Feuer, das nicht verlischt, den nagenden Wurm, der nicht stirbt. So weit kömmt es mit den von Gott Abgefallenen, dies war und ist der schreckliche Zustand der Heidenwelt. Aber über dieser armen Heidenwelt hat noch immer Gottes Vaterauge gewacht. Sie haben Gott vergessen, aber Er hat sie nicht vergessen. Wie im Gleichniß die Liebe und Treue des bekümmerten Vaters in verborgener Weise aus weiter Ferne auf das Gemüth des verlorenen Sohnes einwirkte, so hat die zuvorkommende Gnade Gottes an der Heidenwelt gearbeitet und die Zeit der Heimsuchung ist gekommen. Der Sohn Gottes gedenkt ihrer. Im Blick auf die Heidenwelt sagt er zu den Juden: „Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind, und auch jene muß Ich herzuführen und sie werden Meine Stimme hören." Er hat Wort gehalten, denn als Er auferweckt war von den Todten, sandte Er, der große Hirte der Schafe, Seine Apostel aus mit dem Befehl, die Heidenvölker zu Seinen Jüngern zu machen. Sie haben Seine Stimme gehört. Der Zug des Vaters zum Sohne ist an ihnen nicht vergeblich gewesen. Die Heiden sind, als das Evangelium zu ihnen kam, wie der verlorene Sohn zum Bewußtsein ihres tiefen Verderbens erwacht: die Erinnerung an den himmlischen Vater, und die Sehnsucht nach ihm und nach der wahren Heimath des Menschen bei Gott ist in ihnen lebendig geworden. Sie haben sich wie der verlorene Sohn aufgemacht, ihre großen Sünden bekannt und eine über alles menschliche Erwarten liebevolle Aufnahme gefunden. Als der heilige

Paulus zu den Heiden gesandt worden war, dann als unsere heidnischen Vorfahren (und wir mit ihnen) in das Vaterhaus, die christliche Kirche, eingeführt und mit der Christenwürde bekleidet wurden, da ging die Freude, von der der HErr prophetisch redet, in Erfüllung.

Was ist aber unterdessen mit dem älteren Sohne geworden? Als die Heiden in das Vaterhaus aufgenommen wurden und durch die göttliche Barmherzigkeit die vollen Kindesrechte empfingen, freute sich das Volk Israel darüber nicht, sondern im Gegentheil, die Berufung der Heiden durch Paulus und seine Mitarbeiter gereichte ihnen zum größten Anstoß. Selbst die an Christus gläubigen Juden konnten sich nur schwer darein finden, daß die Heiden so hoch begnadigt wurden, ohne erst Israeliten zu werden und sich dem Gesetze Mosis zu unterwerfen. Die Menge der Juden wurde ganz eigentlich zum Haß gegen die bekehrten Heiden und zum Murren und Widerstreben gegen die wunderbaren Wege Gottes gereizt. Anstatt in das Vaterhaus mit einzutreten und sich mit zu freuen, blieben sie draußen vor der Thüre der christlichen Kirche stehen; und da stehen sie noch, immer noch voll arger Gedanken gegen den Christus-Glauben, immer noch unzufrieden mit dem Walten Gottes, der uns Heiden ein so großes Heil zugewendet hat.

Aber dürfen wir nun ihren Haß mit Haß, und ihren Zorn mit Zorn vergelten? Wer so etwas thut, der hat nicht den Sinn Christi, denn hier im Gleichniß lehrt uns der HErr ganz anders. Wenn der Vater so freundlich mit dem murrenden, älteren Sohne spricht, sollte nicht auch der jüngere Bruder seinem Bruder freundlich entgegenkommen und ihn durch Liebe zu gewinnen suchen? So sollen auch wir das Gute, das an den Juden ist, an=

erkennen und nicht vergessen, daß ihnen zunächst die Güter des Heils zugedacht waren, deren wir uns jetzt erfreuen. Wir sollen, wie Paulus, sie lieb haben um ihrer Väter willen, und der Stellung, die Gott ihnen angewiesen hat, gedenken, auf ihre Bekehrung und künftige Wiederaufrichtung hoffen.

Der HErr hat mit prophetischem Blick auch auf uns Christen gesehen und die Wege Gottes mit der christlichen Kirche angedeutet. Das Gleichniß enthält Aufschluß sowohl für die einzelnen Christen wie auch für die Kirche als Ganzes.

Auch unter uns, denen die Taufe und christliche Erziehung zu Theil geworden ist, sind, ach, so viele, die wie der jüngere Sohn das Vaterhaus verlassen und die edle Mitgabe der Unschuld und Tugend, des Glaubens und der christlichen Erkenntniß verschwendet haben, die der christlichen Kirche entfremdet, fern von Gott und ohne Gott in der Welt leben. Auch ihnen widerfährt es, daß sie, die freigebornen Kinder des himmlischen Vaters, in die Knechtschaft der Sünde gerathen und das Joch des Fürsten dieser Welt tragen, der sie als seine Werkzeuge und für die finstern Zwecke seines Reiches mißbraucht und dafür noch mit Elend, Tod und Verderben belohnt. Wie der getaufte Christ eine höhere Würde besitzt als der Heide, so ist bei ihm, wenn er zum Sauhirten herabsinkt, d. h. zu einem Pfleger und Diener niedriger Lüste, die Entwürdigung und Selbstentweihung noch ärger als bei dem Heiden, seine Sünden wiegen schwerer, ihre Wirkung auf ihn selbst ist verderblicher, der Jammer seiner Seele und die Aussicht auf die Ewigkeit ist noch schrecklicher als bei dem Heiden. Jeder Getaufte, der in Sünden lebt, befindet sich in solchem Elend und in solcher

Gefahr. Aber noch ist die Gnadenzeit nicht abgelaufen; auch über den abtrünnigen Christen waltet bis heute noch göttliche Geduld, und der himmlische Vater wartet noch auf die Wiederkehr Seiner verirrten Kinder. Wer dürfte wagen, von sich aus so etwas zu behaupten oder nur zu hoffen! Aber siehe, das Wort Jesu Christi verbürgt es uns. Er hat Gaben empfangen auch für die Abtrünnigen, Er breitet noch Seine Arme aus nach dem widerspenstigen Volk, Er bezeugt uns vom Himmel aus durch Seinen Geist, daß die göttliche Liebe und Barmherzigkeit noch kein Ende hat. O, daß dies Zeugniß durch Schaaren von Friedensboten zu allen Verirrten gelangen und ihre Herzen zu ihrem himmlischen Vater bekehrt werden möchten!

Die zuvorkommende Gnade Gottes wirkt bei verschiedenen Gelegenheiten und durch mancherlei Mittel auf die Herzen der verlorenen Kinder, besonders durch Leiden und durch erschütternde Ereignisse, dadurch wird das Gewissen aufgeweckt und ein Verlangen nach Rückkehr zu dem Glauben der Kindheit und in den Schooß der Kirche angeregt. Aber noch immer hat der arme Mensch, wenn er schon die ersten Schritte thut um zu seinem Vater zurückzukehren, ängstliche und theilweise finstere Gedanken von Gott. Da er sich unwürdig erkennt, Gottes Kind zu heißen, ist das Höchste, was er zu hoffen wagt, eine Annahme als Tagelöhner oder Knecht im Hause seines Vaters. So naht er sich seiner Heimath; verarmt, entstellt und unkenntlich kömmt er wieder. Es scheint im Gleichniß, daß Niemand von dem Hausgesinde den Fremdling erkannt hat. Nur Einer hat ihn von ferne schon wahrgenommen und erkannt: das war sein Vater. Dieser sah in ihm noch den Sohn; dieser erbarmte sich bei dem Anblick; dieser eilte ihm entgegen, umarmte und küßte ihn,

und als der Sohn sein demüthiges Bekenntniß ablegte, ließ er ihn die Worte: „mache mich zu einem deiner Taglöhner", nicht ausreden, sondern beschenkte ihn auf's neue mit seiner väterlichen Liebe und setzte ihn als seinen Sohn wieder ein. Er thut an ihm über Bitten und Verstehen. Mit Bewunderung, mit heiliger Scheu und mit Freude sind die Hausgenossen Zeugen dieses Vorgangs und der Großmuth, welche der Vater gegen sein Kind beweist.

Ist Jemand unter uns, den eine Sünde geschieden hat von seinem Gott, der lasse sein Herz erweichen durch dieses Zeugniß von der göttlichen Liebe aus dem Munde Jesu Christi, er lasse sich bewegen, alle seine Sünden zu bekennen, so lange es noch Zeit ist, und er wird die unaussprechliche Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters erfahren.

Die Zeit ist gekommen, wo diese göttliche Barmherzigkeit in besonderer Weise gegen die christliche Kirche sich offenbart. Nicht nur einzelne Seelen gleichen dem verlornen Sohn, sondern wir haben alle die Gelübde unserer Taufe auf die eine oder andere Art gebrochen, die Würde unseres Christenstandes verleugnet, das selige Vorrecht der Kinder Gottes vergessen, unsere Herzen gegen den himmlischen Vater verschlossen und sie der Welt geöffnet, der Zucht des Geistes uns entzogen, nach einer falschen Freiheit getrachtet und unserem Eigenwillen mehr als den Geboten Gottes Folge geleistet. Die himmlischen Güter, mit welchen Anfangs die christliche Gemeinde reichlich ausgestattet war, haben wir verwahrlost, und ganze Kirchengemeinschaften sind geistlich verarmt und herabgekommen. Der Verfall des Gottesdienstes, die Auflösung der Einheit und Ordnung, die Abschwächung des Glaubens, das

Erkalten der Liebe und das Ermatten der Hoffnung, woran wir die ganze Kirche leiden sehen, hat die traurigsten Folgen auch für den Seelenzustand und das geistliche Gedeihen der Einzelnen, auch der gläubigen Christen, so daß sie im Geiste abnehmen, anstatt gemeinschaftlich zu wachsen und zur Vollkommenheit heran zu reifen. Wer ein Herz für die christliche Kirche hat, der fühlt auch für sie und in ihrem Namen etwas von dem Hunger, von der Verarmung und Entwürdigung, die uns in dem Bilde des verlornen Sohnes vorgestellt wird. Das, woran wir alle am meisten leiden, ist, daß wir die Kindschaft aus dem Sinne verloren haben: wir haben die Verpflichtung der Kinder Gottes zur Heiligung des Sinnes und Wandels vergessen, und das kindliche Vertrauen durch Jesum zum Vater verloren. Dies ist der Grund des vielgestaltigen Abfalls in der Christenheit und die Quelle mannigfachen geistlichen Elends. Aber während wir unsern himmlischen Vater vergaßen, hat Er uns nicht vergessen. Wir waren aus Seinem Bunde gewichen, aber siehe, Er gedenkt Seines Bundes und erbarmt Sich wieder Seines Volkes, wie einst, da Er dem Moses im feurigen Busch erschien und sprach: „Ich habe gesehen das Elend Meines Volkes in Aegypten (in der Knechtschaft der Welt und des Fleisches), Ich habe ihr Seufzen erhört, Ich habe ihr Leid erkannt", 2 Mos. 3, 7. Der HErr sendet uns eine Botschaft vom Himmel durch Seine Knechte und siehe, Er redet uns an als Seine Kinder. Das Kindesrecht, welches wir nicht festgehalten haben, erkennt Er noch an, und die Taufgnade, die wir so wenig achteten oder für verloren hielten, hat Er uns vorbehalten und Er entbietet Sich uns als unser Vater in Jesu Christo. Er kömmt uns liebevoll entgegen und sucht in uns die Erinnerung an

das, was Er in der heiligen Taufe an uns gethan, zu wecken, damit wir unsere Entfremdung von Ihm mit tiefer Reue empfinden und uns mit aufrichtigem Herzen und völligem Vertrauen zu Ihm bekehren. Er schließt uns Sein Herz, Er schließt uns zugleich Sein mit himmlischen Gütern versehenes Vaterhaus, Seine heilige Kirche wieder auf und führt uns in dieselbe ein, nicht als Tagelöhner und Knechte, wie wir es uns dachten, sondern als begnadigte und vollberechtigte Söhne und Töchter, wie es uns der HErr in diesem Gleichniß in bedeutungsvollen und tröstlichen Bildern vor Augen stellt. Der Vater sprach zu seinen Knechten: „Bringet das beste Kleid heraus und zieht es ihm an.“ Er kleidet den wiederkehrenden Sohn, der in zerrissenem und unreinem Gewande zu ihm gekommen ist, mit einem reinen und schönen Gewande, wie er es früher, vor seiner Verirrung, im Vaterhause trug. Das ist das Kleid der Unschuld Christi, das weiße Gewand, das uns einst in der Taufe angethan wurde und das uns nun, gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes, aufs neue dargereicht wird als ein köstliches Geschenk aus den Gnadenschätzen unseres Vaters. Wir empfangen es durch die Handreichung der Diener des HErrn, die durch Wort und That uns zur Reinigung unseres Gewissens und zur Erneuerung unseres Taufgelübdes behülflich sind. Der Vater sprach weiter zu seinen Knechten: „Gebt einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße.“ Der goldne Ring, den die Knechte und die geringen Leute nicht tragen, sondern die Söhne der Edlen, ist das Zeichen der freien Geburt und des Erbrechts: es ist die Gabe des heiligen Geistes, der den Kindern des Höchsten und sonst Niemand gehört, der das Unterpfand unseres Erbtheiles im Himmel und das

Angeld der zukünftigen Herrlichkeit ist. Auch diese Gabe wird uns durch den Dienst der Knechte Gottes in einer heiligen Handlung dargereicht und zugesichert. Der verlorne Sohn bekömmt neue Schuhe an seine Füße: wir werden ausgerüstet mit neuer Kraft, um von nun an als gehorsame Kinder im Hause unseres himmlischen Vaters aus- und einzugehen und auf Seinen Wegen zu wandeln. „Bringet das gemästete Kalb und opfert es und laßt uns essen und fröhlich sein." Man vernimmt aus diesen Worten, daß der Vater im Gleichniß während der Abwesenheit des Sohnes für den Fall seiner Rückkehr ein Gelübde gethan hatte und ein Opferthier zum Dank- und Friedensopfer bereit hielt. Dieses freudige Opfermahl wird nun bereitet und im Vaterhause mit Gesang, Musik und Reigentänzen gefeiert. Hat nicht Gott diese freudenvolle Feier auch uns bereitet in dem heiligsten Dienste, in dem himmlischen Opfermahl, dem neutestamentlichen Passah, der heiligen Eucharistie? Er giebt uns Gnade, den Tag des HErrn wieder in rechter Weise als einen Tag heiliger Freude zu feiern, in die Lobgesänge der Engel einzustimmen und an dem Altare, den Er aufrichtet, uns zu erquicken. Hier sind wir in Seinem Hause als Seine Gesegneten versammelt und dürfen die Erfüllung der prophetischen Worte Jesu erleben. Die Freude im heiligen Geist, welche uns hier umgiebt, ist der Jubel über die Wiederkehr der Verlornen und über die ewige Liebe und Treue unseres Gottes, der den Seinigen allen zuruft: „Lasset uns freuen und fröhlich sein, denn dieser Mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden."

Noch können es manche unserer Brüder, die es wie der ältere Sohn nur von ferne hören, nicht fassen, was

hier vorgeht, und sich nicht darein finden, daß der HErr so groß und so gütig gegen die Unwürdigen ist; anstatt mit hereinzutreten und an den Segnungen Theil zu nehmen, bleiben sie draußen stehen und sind unzufrieden. Wie wir diesen begegnen sollen, das laßt uns aus dem Gleichnisse lernen, nämlich mit Milde, mit Geduld und Zuvorkommenheit und mit freundlicher Einladung, wie wir sie in den Worten des Vaters an den älteren Sohn vernehmen. Denn Er liebt auch diese, und auch wir sollen sie lieben; nachdem wir viel Gnade empfangen haben, sollen wir uns als Schuldner unserer Mitbrüder betrachten, und was der HErr Gutes an uns gethan hat, sollen wir an ihnen zu vergelten suchen. Ihm aber, der so großmüthig und väterlich an uns gehandelt hat, laßt uns von nun an mit Freuden dienen, in Ihm bleiben und alle Tage unseres Lebens mit unwandelbarer Treue Ihm folgen.

Das Gleichniß vom ungerechten Haushalter.

Luc. 16, 1—13.

Er sprach aber auch zu Seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; zu graben vermag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser

nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oeles. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreib flugs funfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreibe achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Und Ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen? Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das euer ist? Kein Hausknecht kann zween Herren dienen; entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott sammt dem Mammon dienen.

Die beiden Reden des HErrn, welche dieses Kapitel enthält, die vom ungerechten Haushalter und die vom reichen Mann und armen Lazarus, haben offenbar zu allererst für wohlhabende Leute etwas zu bedeuten. Wir haben gehört (Kap. 15, 1), daß die sämmtlichen Zöllner des Ortes, wo sich der HErr dazumal aufhielt, zu Ihm kamen, um von Ihm zu lernen. Wenn es nun heißt (Kap. 16, 1): Er sprach aber zu Seinen Jüngern, so werden wohl darunter zunächst diese neuen Schüler zu verstehen sein, welche reich waren, während die früher berufenen Jünger, und insbesondere die 12 Apostel, alles verlassen hatten und dem HErrn in Seiner Armuth nachfolgten. Diese neuen Jünger, die ihre irdischen Güter

mehrentheils nicht auf die rechte Art erworben hatten, bedurften eine solche Unterweisung, wie sie hier gegeben wird. Als Zacchäus, der reiche Oberzöllner, sich zu dem HErrn bekehrte, da sagte er zu Jesu (Kap. 18, 8): HErr, siehe, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich Jemand um etwas betrogen habe, das erstatte ich vierfältig. Zu einem ähnlichen Entschluß will hier der HErr diese Zöllner bewegen durch das Gleichniß vom ungerechten Haushalter: „Ich sage euch, machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Er zeigt ihnen den rechten Gebrauch, den sie von ihren irdischen Schätzen machen sollen: sie sollen die Armen und Elenden damit erquicken. Sie sollen ihr Herz von der Anhänglichkeit an den Mammon losmachen. Sie sollen den wahren Werth des Geldes erkennen, welcher darin besteht, daß wir damit den Bedürftigen Hülfe leisten, allerlei irdische Noth und Sorge stillen und die Thränen der Unglücklichen trocknen können. Solche Arme brauchten sie nicht weit zu suchen, denn der HErr war von Jüngern umgeben, die entweder schon von Hause aus arm waren, oder in Seiner Nachfolge ihr Irdisches aufgezehrt hatten. Der HErr hat die Noth dieser Seiner Jünger mitgefühlt, und um so mehr mochte es Ihn freuen, wenn durch Seine neu hinzugekommenen Schüler etwas zur Linderung ihrer Lage geschah, und so zwischen beiden Theilen Freundschaft und eine Gemeinschaft der Liebe aufgerichtet wurde. Also: „machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon.“ Er sah die Verfolgung voraus, welche bald über alle Seine Gläubigen kommen sollte, wo sie den Raub ihrer Güter erdulden müßten (Vergl. Hebr. 10, 34). Darauf will Er sie mit den

Worten: „wenn ihr nun darbet" vorbereiten. Dann müssen sie ohnehin alles aufopfern, darum sollten sie aus der Noth eine Tugend machen und lieber jetzt gleich ihre Güter freiwillig den Freunden Gottes, d. h. den Armen, überlassen, als später gezwungener Weise Seinen Feinden. „Damit, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Irdische Wohnungen und Paläste sind vergängliche Hütten. Auch die Gemeinschaft Israels, welcher bis dahin die Schüler Jesu angehörten, war eine vergängliche Hütte, die bald abgebrochen werden sollte. Aber unsere bleibende Vaterstadt und unsere ewige Behausung ist die christliche Kirche, die Hütte Gottes bei den Menschen, welche nie zerstört wird; die christlichen Gemeinden, über welche der HErr Seine Apostel und andere Diener als Hausväter gesetzt hat, sind die ewigen Hütten. Die Zöllner hatten bis jetzt nur die ersten Schritte in der Nachfolge des Heilands gethan und waren noch schwache Anfänger im Glauben. Darum bezeichnet ihnen der HErr das Ziel, wonach sie streben sollen, nämlich die Aufnahme in die völlige Gemeinschaft Seiner Kirche; da sollen sie heimisch und eingebürgert werden, und um dahin zu gelangen, ist es eine gute Vorbereitung, wenn sie sich jetzt von allem Mammonsdienst losmachen und aus Liebe zu Gott und zu den Armen ihre Güter zum Opfer bringen. Eine solche That wirkt heilsam auf den Thäter zurück, sie bindet ihn fester an Gott und an die Kinder Gottes, und sie erspart ihm manche späteren Kämpfe, Versuchungen und Gefahren. Dies bleibt wahr und fest, es stimmt mit den Worten des HErrn und mit der Erfahrung überein. Wir behaupten dies, und doch predigen wir damit kein Verdienst der Werke. Wollte Jemand aus den Worten des HErrn schließen, daß sich

ein Reicher den Eintritt in die Kirche und selbst in den Himmel mit Geld erkaufen könne, so hat er den Sinn Christi nie erkannt. Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. Was der HErr fordert, das ist der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, und was Er verheißt, das sind gesegnete Folgen dieser Liebe, die aus dem Glauben entspringt; von einem eigenen Verdienst des Menschen, dessen wir uns rühmen, und womit wir einen Rechtsanspruch auf den Eintritt in den Himmel begründen könnten, will der HErr nichts wissen; und auch wir wissen davon nichts.

Die Aufnahme in die ewigen Hütten geschieht nicht willkürlich, nicht nach Gunst und nicht gegen Bezahlung, und doch sind den Dienern Christi die Schlüssel des Himmelreichs übergeben, d. h. durch Seine Diener gewährt der HErr den Anklopfenden die Aufnahme in die ewigen Hütten, Seine Diener helfen denen, welche an der Schwelle Seiner Kirche stehen, vollends herein. Sie müssen hiebei nach Seinem Sinne handeln und in Seinem Lichte diejenigen, welche Aufnahme begehren, prüfen. Damit nun die Anfänger zu diesem seeligen Ziel, nämlich zur vollen Vereinigung mit der Kirche Christi gelangen, dazu dient die Aufopferung in Liebe, welche der HErr ihnen anräth, als eine Vorarbeit.

„Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts." Der reiche Mann im Gleichniß lobt den Haushalter, ungeachtet der Ungerechtigkeit und des schändlichen Betrugs, den er seinem Vorgesetzten gespielt hat, doch, weil er so klug gehandelt hat. Indem er nämlich die Schuldscheine oder Pachtbriefe verfälschte, und mit Anwendung des Siegels seines Herrn den Betrag, welchen die Schuldner oder Pächter an die Herrschaft abzu-

geben hatten, geringer ansetzte, erreichte er einen doppelten Zweck. Einmal vertuschte er seine Verschwendung, denn nun stimmte der Bestand oder das Inventarium mit den Schriften überein; sodann sicherte er sich für die Zukunft, denn er machte sich die Pächter verbindlich. Es war nicht zu erwarten, daß sie ihn verrathen würden, denn damit hätten sie sich selbst Schaden gethan, es war vielmehr zu erwarten, daß sie ihn heimlich unterstützen würden, damit er sie nicht verrathe und in Strafe bringe. So schlau und so entschlossen hat dieser Weltmensch gehandelt. Nicht von seiner Ungerechtigkeit, aber von seiner Klugheit sollen wir lernen. Man darf keinen Anstoß daran nehmen, daß uns hier ein Betrüger zum Muster vorgestellt wird. Wir müssen seine kluge Berechnung und seine Betrügerei unterscheiden, die erstere in geistlicher und Gott gefälliger Weise nachahmen, die letztere verabscheuen. Wenn der HErr sagt: „seid klug wie die Schlangen", so will Er gewiß nicht sagen: seid giftig wie die Schlangen; und wenn die Weisheit spricht: „gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise an und lerne" (Spr. Sal. 6, 6), so will sie, daß der vernünftige Mensch sich von dem unvernünftigen Thiere durch dessen Arbeitsamkeit und Vorsicht belehren und beschämen lasse, aber sie will gewiß nicht, daß er im Uebrigen die Unvernunft des Thieres sich zum Muster nehme. Seinem unverständigen Volk ruft der HErr zu: „ein Ochse kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn" (Jesai. 1, 4). Ebenso läßt Er Sich hier herab, uns, die Kinder des Lichts, die wir oft noch an Trägheit und Unentschlossenheit leiden und der wahren Weisheit und Vorsicht ermangeln, zu unserer Beschämung auf die Klugheit der Weltmenschen hinzuweisen.

Die Klugheit nun, welche Jesus Christus uns lehren

will, ist nicht die irdische, sondern die himmlische. Um unsere Haushaltungen und Geschäfte so einzurichten, daß wir im Zeitlichen bestehen und ehrlich durch die Welt kommen können, dazu brauchen wir eigentlich keinen Heiland, sondern die Vernunft und die natürliche Erfahrung kann uns das alles lehren. Jedoch weil die Kinder des Lichts, die nach dem Unvergänglichen trachten, sich in jenen Dingen leider mitunter mangelhaft und ungeschickt beweisen, kömmt uns der HErr in Seiner Kirche auch in dieser Hinsicht, nämlich durch die Diaconen zu Hülfe, bei denen wir Rath für unsere zeitlichen Angelegenheiten holen dürfen. Hier aber will uns der HErr eine höhere Klugheit lehren, die nicht mit vergänglichen, sondern mit unvergänglichen Zwecken zu thun hat. Die Kinder des Lichts sind nicht klug genug „in ihrem Geschlecht", d. h. auf dem geistigen Gebiete, im Dienste des HErrn, im Trachten nach dem ewigen Leben und im Sammeln himmlischer Schätze. Auf diesem Gebiet versäumen wir so viel und zeigen uns oft so träumerisch, träge und gleichgültig. Wir müssen uns schämen, wenn wir auf die Mammonsknechte, auf ihre rastlose Thätigkeit im Gelderwerb, auf ihre kühnen und doch wohlberechneten Unternehmungen, auf ihre Benützung der Zeit und Gelegenheit und auf die Anspannung ihrer Verstandes- und Leibeskräfte für vergängliche Zwecke hinblicken. Warum dienen wir dem Heiland mit weniger Eifer und Hingebung? warum wenden wir für das Heil unserer Seelen, für die Ehre des HErrn und für das Wohl der Brüder weniger Fleiß, Betriebsamkeit und Entschlossenheit an? Sollten wir Ihm nicht allerwenigstens ebenso treu dienen, wie die Mammonsverehrer ihrem HErrn dienen? Dazu sollte uns die Liebe bewegen, und eine solche Thätigkeit

in Liebe ist die wahre Klugheit, welche den Kindern des Lichts in ihrem Geschlechte geziemt.

Damit ja Niemand meine, der HErr wolle Untreue, Betrug oder Verschwendung mit unseren zeitlichen Gütern empfehlen oder entschuldigen, indem Er den ungerechten Haushalter lobt, läßt Er die Worte folgen: „wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer im Geringsten ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht. Wenn ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu gewesen, wer wird euch das wahre Gut anvertrauen? und wenn ihr mit dem Fremden nicht treu gewesen, wer wird euch das Eurige geben?“ So spricht Er, welcher Macht hat himmlische Güter zu gewähren oder zu versagen, welchem der Vater Gewalt gegeben hat, daß Er uns das ewige Erbtheil anweisen oder entziehen kann. Er nun, der über unser ewiges Schicksal zu entscheiden hat, richtet Sein Auge auf uns und beobachtet, wie wir in diesem zeitlichen Leben uns benehmen. Und zwar sieht Er nicht nur darauf, wie wir mit Seinen Gnadengütern, die uns in Wort und Sacrament dargeboten werden, umgehen, sondern Er beobachtet uns auch, wie wir mit unserem Geld und Gut verfahren, und ob wir uns in der Erfüllung unseres irdischen Berufs, in der Anwendung unserer Zeit und Arbeitskraft Tag für Tag treu beweisen oder nicht. Ja Er zeigt uns, daß die täglichen unscheinbaren Berufspflichten und die Verwendung irdischer Güter eine Probe sind, die Er selbst mit uns anstellt. Wenn wir in dieser Prüfung nicht bestehen, sondern uns im Kleinen gleichgültig, leichtsinnig und gewissenlos, oder habgierig, unredlich und selbstsüchtig beweisen, so rechnet Er uns solches als Untreue gegen Ihn selbst an und hat keine Lust, uns himmlische Güter, nämlich Wachsthum

an Glaube, Hoffnung und Liebe, eine geistliche Gabe oder ein Amt in Seinem Hause anzuvertrauen. Die irdischen Schätze sind das Geringe, die geistlichen Segnungen sind das Große. Der Mammon, d. h. das Geld und was man sich durch Geld verschaffen kann, ist das betrügliche, die Gabe des heiligen Geistes ist das wahrhaftige und bleibende Besitzthum. Zeitliche Güter sind ein fremdes Gut, denn sie werden uns nur auf kurze Zeit geliehen und dann wieder abgenommen, aber unser Antheil an der Stätte, die uns Jesus Christus im Himmel bereitet, ist unser wahres Eigenthum, welches, wenn es uns einmal angewiesen ist, nie von uns genommen werden soll. So lenkt der HErr unseren Blick auf das Höchste und das Geringste, und lehrt uns in der treuen Erfüllung der geringsten Aufgaben hienieden eine Vorschule für den Antritt unseres unvergänglichen Erbtheils im Himmel erkennen. Zur Treue im Anwenden unserer irdischen Güter rechnet Er vor allem die Mildthätigkeit.

Das Gleichniß von dem Gutsverwalter hat nach dem Sinne des HErrn noch eine höhere Bedeutung. Paulus sagt: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse." Diese Haushalter, welche die Güter des Hauses Gottes verwalten, haben aus dem Gleichniß etwas zu lernen. Solche Haushalter waren damals die Obersten des Volkes Israel, und sie hatten nicht treu und nicht nach Gottes Sinn gewirthschaftet. Bald sollten sie das Wort hören: „gieb Rechenschaft von deiner Verwaltung, denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein." Nun bekommen sie den Rath, die wenige Zeit, welche ihnen gegeben ist, recht anzuwenden. Ihr Hauptfehler war Mangel an Liebe und an Erbarmen gegen die bußfertigen Sünder. Nun sollen

sie denen, die sich als Schuldner Gottes fühlen, zu Hülfe kommen, daß sie ihre Schulden loswerden. Sie sollen, wie Johannes der Täufer, Jesus Christus und Seine Jünger thaten, den Sündern, die ihre Schuld erkennen und bereuen, liebreich die Hand bieten und sie in einen Stand bringen, worin sie vor Gott bestehen können.

Solches ist nun auch die Aufgabe der Haushalter in der christlichen Kirche. Gott hat ihnen Schätze der Wahrheit und der Gnade anvertraut, nicht zu selbstsüchtiger Bewahrung und Abschließung, nicht damit sie sich selbst in solchem Besitze gefallen und damit großthun, sondern damit sie Wahrheit und Gnade ausspenden und allen, die sich geistlich verarmt und vor Gott verschuldet fühlen, zurecht helfen. Denn dies ist die Absicht des HErrn, wenn Er zeitliche und wenn Er ewige Wohlthaten in unsere Hände legt. Irdische Gebieter und Besitzer verlangen, daß man ihr Hab und Gut auf's äußerste zusammenhalte und nach allen Kräften vermehre, mag aus den Armen werden was da will. Gott aber, der die Liebe ist, theilt uns Seine Schätze mit, damit wir sie reichlich zum Besten unserer Brüder verwenden; und an denen, die solches thun, will Er als an treuen Dienern Seine Freude haben.

Das Gleichniß vom reichen Manne und vom armen Lazarus.

Luc. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun im Todtenreich in der Qual war, hob er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: gedenke mein Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben ob Jemand von den Todten auferstände.

Wie bei dem barmherzigen Samariter, so kömmt man auch hier bei dem reichen Manne, bei seinen fünf Brüdern und bei dem armen Lazarus leicht auf den Gedanken, daß es nicht ein bloßes Gleichniß, sondern wenigstens zum Theil etwas wirklich geschehenes ist. was unser HErr hier vorträgt. Es scheint, daß damals Lazarus wirklich gelebt hat und in solchem Elend gestorben ist, und die Zuhörer des HErrn mögen verstanden haben, wer unter dem ungenannten reichen Manne und seinen fünf Brüdern gemeint sei. Wir wissen dies nicht; aber wie dem auch sein mag, so bleibt doch die Rede des HErrn gleich bedeutungsvoll, erschütternd und tröstend. — Wir wissen wenig von dem Zustand der Seele nach dem Tode, und auch die heilige Schrift redet nur selten davon. Sie weist uns vielmehr auf die Auferstehung und auf das mit der Auferstehung verbundene Gericht. Hier aber findet sich eine Ausnahme. Der undurchdringliche Schleier, welcher für gewöhnlich das Reich der Abgeschiedenen verhüllt, wird auf einen Augenblick hinweggenommen, wir sehen die Verstorbenen und hören sie reden. Und Er, dem wir diese Eröffnungen verdanken, ist der Einzige, der nicht von dieser Erde war, sondern vom Himmel herabgekommen ist, dem es gegeben ist, in alle Tiefen der Rathschlüsse Gottes zu schauen, der große Prophet, von dem Gott der Vater sagt: „wer die Worte, die Er in meinem Namen reden wird, nicht hört, von dem will ich's fordern," der treue und wahrhaftige Zeuge, welcher sagen konnte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht."

Die Schuld des reichen Mannes bestand nicht darin, daß er reich war, denn auch Nicodemus und Joseph von Arimathia waren reich und sind doch unter die Jünger

Jesu gezählt. Seine Schuld bestand auch nicht darin, daß er standesgemäß lebte, denn ein Fürst oder ein vornehmer Mann, der seinen Stand vor den Menschen aufrecht erhält, sündigt damit nicht, nur muß er demüthig sein, auf den lebendigen Gott, nicht auf des Reichthums Ungewißheit seine Hoffnung setzen, reich werden an guten Werken, mittheilsam sein, ewig bleibende Güter sammeln und im Geiste das wahrhaftige Leben ergreifen. (1. Tim. 6, 17—19.) Bei diesem Reichen fand sich das Gegentheil von dem allen und dadurch ging er verloren. Sein Herz erhob sich in Hoffarth, sein Vertrauen ruhte auf dem Mammon, an Mildthätigkeit dachte er nicht und sein höchstes Gut suchte er in den vergänglichen Genüssen. Gott prüfte ihn, indem Er ihm den kranken und hülflosen Lazarus vor die Thüre seines Palastes legte. Lazarus ist nicht dadurch selig geworden, daß er arm war, denn wenn Jemand aus diesem Gleichniß schließen wollte, man braucht nur arm zu sein, um selig zu werden, der hätte den Sinn Christi nicht verstanden. Nur soviel hat uns der HErr gelehrt, daß ein Armer viel leichter in's Himmelreich kommen kann, als ein Reicher; und der Apostel sagt nicht: gar keine Reiche sind berufen, er sagt nur: nicht viel Reiche, nicht viel Vornehme und Weise nach dem Fleisch. (1. Kor. 1, 26.) Lazarus also wurde dadurch selig, daß er sich demüthigen und innerlich zu Gott führen ließ, daß er auf Gott hoffte, mit Gott seine Leiden trug, himmlische Güter suchte und fand. Wie groß sein Elend und wie arg die Gleichgültigkeit des reichen Mannes war, sieht man daraus, daß Lazarus vergeblich nach den Brosamen verlangte, die von dem reichgedeckten Tische des Vornehmen unbeachtet zur Erde fielen, und daß ihm die Diener des reichen Mannes nicht einmal die

unreinen Thiere, die auf der Straße umherlaufenden wilden Hunde abwehrten.

Beide starben kurz nach einander, und nun trat die für den Reichen furchtbare Umkehr ihrer beiderseitigen Lage ein, welche uns der HErr enthüllt. Die Seele des Lazarus wurde von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen. Die Menschen hatten ihm keine Handreichung gethan, aber die Engel Gottes hatten über ihn gewacht und freuten sich nun, ihm dienen zu dürfen. Als er in das unbekannte Land eintrat, wurde er von diesen reinen und seligen Geistern, welche ausgesandt werden zum Dienst, gleichsam als Diaconen, für die, welche die Seligkeit ererben sollen, mit heiliger Freude empfangen, von ihnen umgeben, emporgehoben und auf den Händen getragen, bis in jene Wohnungen des Lichts, welche der HErr den Schooß Abrahams, welche Er ein andermal das Paradies nennt. Da befand sich nicht Abraham allein, sondern alle die Gerechten der Vorzeit, die ächten Söhne Abrahams: Lazarus ward zu seinen Vätern und zu seinem Volke versammelt. Er fand sich nicht mehr allein, sondern inmitten dieser reinen, würdevollen und friedlichen Gemeinschaft. Die Bürde des irdischen Elends war von ihm genommen, tiefer innerer Friede erfüllte ihn. Das Zusammensein und der Verkehr mit den Schaaren der auserwählten Seelen, die Erfahrung der göttlichen Güte und Treue und das Gefühl der Nähe Gottes tröstete und entschädigte ihn überschwenglich für alles das Bittere, was er auf Erden und von den Menschen erduldet hatte.

Auch der reiche Mann starb und ward begraben. Sein Begräbniß war prächtig, und auch an ehrenvollen Gedächtnißreden wird es nicht gefehlt haben. Das war

der einzige Lohn, welchen ihm die Weltmenschen geben konnten, deren Freundschaft er der Freundschaft Gottes und der Kinder Gottes vorgezogen hatte, und von diesem Lohn spürte der arme reiche Mann nicht einmal etwas. Mitten aus seinem genußreichen und prächtigen Leben war er unversehens und unvorbereitet in eine ganz andere Welt versetzt. Da waren keine Diener zu seinem Befehl, keine Schmeichler und lustigen Gesellen fanden sich bei ihm zur Erheiterung ein. Schaudernd sah er sich einsam in einer finsteren Oede. Keine Engel des Lichts standen ihm zur Seite, und gleichsam durch ein unbezwingliches Gesetz der Schwere wurde er in eine dunkle Tiefe hinabgezogen, wo keine Ruhe der Seele, kein Strahl des Lichts, kein Tropfen des Trostes zu finden war. Was im Gleichniß von einer Flamme, von einer Zunge, von Wasser, von einem Finger gesagt wird, ist bildlich zu verstehen, aber diesen Bildern entsprechen Wirklichkeiten. Die bösen Lüste, welche der reiche Mann während seines Erdenlebens gepflegt und großgezogen hatte, hafteten noch in seiner Seele, aber die Gegenstände, womit er früher diese Lüste zu befriedigen suchte, waren ihm alle genommen, und die Begierden brannten in ihm fort wie ein unersättliches Feuer. Er hatte die Mahnungen des Gewissens betäubt und vielleicht wegzuspotten gesucht, er hatte sich über die Zerrüttung seines Geisteslebens getäuscht; nun fielen alle diese Täuschungen weg, und in seiner verwahrlosten Seele arbeiteten die Vorwürfe des Gewissens wie ein beständig nagender Wurm.

„Lazarus wird getröstet, du aber leidest Schmerzen.“ Dies sind die natürlichen, die nothwendigen Folgen eines in Gott und eines ohne Gott gelebten Lebens. Diese

Folgen treten gleich nach dem Tode ein; so hat es die Gerechtigkeit Gottes angeordnet. Doch ist der Zustand, der uns hier gezeigt wird, noch nicht der letzte; erst mit der Auferstehung, wann der HErr kömmt zum Gericht, wird ein jeder Mensch seine endgültige Stellung in dem zukünftigen unbeweglichen Reiche bekommen.

Es scheint, daß für gewöhnlich im Reiche der Abgeschiedenen kein Verkehr und keine Mittheilung stattfindet zwischen denen, welche oben in paradiesischen Orten, und denen, welche tief unten am Orte der Schmerzen wohnen. Gleiches hat sich zu Gleichem gesellt und von dem Ungleichartigen geschieden. „Zwischen uns und euch," sagt Abraham, „ist eine große Kluft befestigt," die von keiner Seite überschritten werden kann, ähnlich dem weiten, leeren Raum, der sich in der sichtbaren Welt zwischen den Himmelskörpern und der Erde ausbreitet. Aber diesmal, so scheint es, veranstaltete Gott eine Ausnahme. Der Unglückliche im Hades sah empor und es wurde ihm ein Blick in das entlegene Reich des Lichtes gestattet. Als er sehnsüchtig nach der geöffneten Wohnung des Friedens aufschaute, da ward ihm an Abrahams Seite ein alter Bekannter gezeigt, derselbe Lazarus, den er im Erdenleben mehr als einmal vor seiner Hausthüre als einen mit Schwären bedeckten Bettler hatte liegen sehen. Wie ganz anders war jetzt alles geworden! Diesmal lag nicht Lazarus, sondern der reiche Mann hülflos vor der Thüre und blickte vergeblich nach den Genüssen, die in dem Freudensaal zu haben waren. Wie dem Lazarus die Brosamen von der Tafel des Reichen verweigert wurden, so wurde jetzt dem Prasser nicht ein Tropfen aus den erquickenden Strömen des Paradieses gewährt. Indem er solches zu sehen und solche Worte zu hören bekam, sollte

nicht das alles in ihm das Bewußtsein seiner Schuld und ein reumüthiges Bekenntniß derselben erwecken? Sollte er nicht sagen: Gott ist gerecht und ich habe das, was ich jetzt leide, an Lazarus und mit meinen sonstigen Sünden verdient. Aber ach, so etwas sagt er nicht. Es zeigt sich zwar etwas Gutes in ihm, indem er an seine fünf Brüder denkt, die ebenso dahinlebten wie er, und für sie bittet, daß sie nicht auch möchten an diesen bösen Ort kommen. Aber zugleich zeigt sich bei ihm keine Selbsterkenntniß, keine wahre Reue. Er stimmt in das Urtheil Gottes nicht ein, er giebt sich noch nicht schuldig. Er meint vielmehr, wenn es ihm zur rechten Zeit gesagt worden wäre, so hätte er sein Leben geändert, und wäre nicht an diesen Ort gekommen. Indem er seine Brüder entschuldigt, will er (so lautet es wenigstens) zugleich sich selbst entschuldigen und Gott den HErrn tadeln, der sie alle nicht genug gewarnt hätte. „Sie haben Mosen und die Propheten", antwortet ihm Abraham, „sie sollen auf dieselben hören." Aber der Unglückliche giebt es noch nicht auf, seine Brüder und sich selber zu rechtfertigen: „Nein, Vater Abraham, sondern wenn Jemand von den Todten zu ihnen geht, dann werden sie ihren Sinn ändern." Es scheint, daß er selbst und seine Angehörigen zu den Sadducäern gehörten, welche keine Auferstehung, keine Unsterblichkeit der Seele und also kein Gericht nach dem Tode glaubten und vorgaben, in den Schriften des alten Bundes sei kein hinreichender Beweis für das alles enthalten. So beharrt diese unbußfertige Seele auch nach dem Tode noch in Unbußfertigkeit und will mit allerhand Ausreden gegen Gott Recht behalten. So lange ihr Widerstreben dauert, so lange muß auch ihr Elend und ihre Strafe währen.

Solcher Art sind die furchtbar ernsten Enthüllungen, die uns hier durch den Mund der Wahrheit selbst mitgetheilt werden. Die Furcht des HErrn ist der Anfang der Weisheit, und wer durch solche Worte Gottes nicht in Seine Furcht eingeführt wird, der wird niemals die Weisheit zur Seligkeit lernen. Laßt uns noch auf uns und unsere Lage einige Anwendungen machen.

I. Schwere Verletzungen der Liebe, wie sie sich der reiche Mann gegen Lazarus zu Schulden kommen ließ, wirken in die Ewigkeit hinein und fallen als eine unerträgliche Last auf den Lieblosen zurück. „So Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" Wenn die Liebe Gottes früher in einem solchen Herzen gewohnt hat, so muß sie doch von ihm weichen, wenn er auf solche Weise die Liebe gegen seinen Nächsten hintenansetzt. In dieser letzten Zeit nimmt das Elend der Arbeitenden, die kein Vermögen haben, und die Zahl der Verarmten zu, während die Reichen, sogar ohne Mühe und Anstrengung, immer reicher werden. Was man auch von den mannigfaltigen Ursachen dieser Uebelstände denken mag, der ganze traurige Thatbestand ist ein großer Vorwurf gegen die Christenheit, und eine schwere Gesammtschuld liegt zu Grunde. An dieser haben auch wir mit zu tragen und unsere Hände sind nicht rein. — Wir können die Sache im Großen und Ganzen nicht ändern, aber im Einzelnen, wenn Gott uns einen Lazarus vor die Schwelle legt, sollen wir, mit Weisheit und auf den Wegen der Ordnung, Handreichung thun und Mildthätigkeit beweisen. Und wie wir in der Kirche angeleitet werden, sollen wir in unseren Gebeten und Litaneien den Jammer der

Armen und Verlassenen, der Wittwen und Waisen, der Gefangenen, der Kranken und Sterbenden mit lebendigem Mitgefühl beständig vor Gott bringen und den Tag beschleunigen, wo der wahre Helfer der Elenden, der Retter der Unterdrückten, Jesus Christus erscheinen und das Seufzen der Creatur stillen wird.

II. Nicht allein mit irdischen, auch mit geistlichen Gütern kann man schwelgen und sie auf eine selbstsüchtige Weise genießen. Einmal, indem man sie nicht treu benützt und die empfangene Gnade nicht in einem heiligen Leben wirksam werden läßt. Dann gilt was der HErr durch Hesekiel Seiner Heerde sagt (34, 18): „Ist es nicht genug, daß ihr so gute Weide habt und so überflüssig, daß ihr es mit Füßen tretet, und so schöne Börne zu trinken, daß ihr darein tretet und sie trübe macht; daß meine Schafe essen müssen, was ihr mit euren Füßen zertreten habt; darum siehe, ich will richten zwischen den fetten und mageren Schafen." Manche geistlich verarmte Christen würden sich glücklich fühlen und dankbar sein, wenn sie nur etwas von der Wahrheit und dem Troste genössen, womit wir so reichlich versehen werden. Sie werden kommen und sich mit uns daran erquicken, wenn wir durch die Früchte unseres Wandels ihnen Vertrauen einflößen. Thun wir aber das Gegentheil, dann trüben wir mit unseren Füßen die eröffneten Quellen des Heils und machen sie für die Dürstenden ungenießbar. Ferner ist uns eine Warnung nöthig, daß wir nicht im Vollgenuß des Wortes und der heiligen Sacramente gleichgültig seien gegen solche, die geistlich ausgehungert und krank draußen vor der Thüre des Hauses Gottes liegen.

III. Wir leben in einer Zeit, wo der sadducäische Geist mächtig wird, und die Menschen nur das glauben

wollen, was sie sehen, mit Händen greifen und mit dem Verstande zerlegen können, oder gar nur an das, was sie essen und trinken. Sie verwerfen alle göttlichen Wahrheiten, weil sie keine handgreiflichen Beweise dafür haben. Dabei geben Manche vor, sie würden glauben, wenn sie ein Wunder Gottes mit Augen sähen, oder wenn Jemand von den Todten auferstünde und zu ihnen käme. Aber kein zwingender Beweis und kein Wunder soll ihnen zu Theil werden. „Sie haben Mose und die Propheten", sie haben noch mehr, nämlich Christum und die Apostel, die aus den Schriften des neuen Testaments und durch die christliche Kirche zu ihnen reden, „laß sie dieselbigen hören." „Glauben sie diesen nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstünde." Jeder getaufte Christ hat in seinem Geiste ein Organ, womit er die Stimme der Wahrheit erkennen und den Ruf Gottes an unser Herz vernehmen kann. Wer das Zeugniß des Geistes im Worte der Wahrheit verwirft, der soll weder durch Wunder, noch durch wissenschaftliche Beweise zum Glauben geführt werden, und wird doch am Ende so wenig Entschuldigung haben als die fünf Brüder des reichen Mannes.

IV. Endlich aber laßt uns mit freudigem und dankbarem Geiste die untrüglichen Aufschlüsse Jesu über das Loos der im Glauben Entschlafenen vernehmen und festhalten. Auch uns sind nahestehende Kinder Gottes durch den Tod entrissen worden. Auch sie sind von den Engeln in Abrahams Schooß getragen worden, und dort ist jetzt noch reichere Erquickung zu haben und ein helleres Licht zu schauen, seit Jesus Christus zwischen Seinem Tod und Seiner Auferstehung jenes unsichtbare Reich durchschritten und mit dem Glanze Seiner Herrlichkeit durchleuchtet hat.

Jetzt sind dort nicht allein die Geister der vollendeten Gerechten des alten Bundes, sondern auch alle die heiligen Seelen aus allen Geschlechtern der christlichen Kirche, die mit freudiger Erwartung ihrer baldigen Vollendung entgegensehen, wo sie mit Christus offenbar werden sollen in Herrlichkeit.

Das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner.

Lucas 18, 9–14.

Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die anderen, ein solch Gleichniß: Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand, und betete bei sich selbst also: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, das ich erwerbe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel; sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

In dieser Rede, die sich ebenfalls auf ein wirkliches Ereigniß zu stützen scheint, giebt uns der HErr Aufschluß über unsern Gottesdienst, wie er beschaffen sein muß, um Ihm zu gefallen. Es gingen zwei Menschen hinauf auf den Tempelberg, um in dem Vorhof des Hauses Gottes

anzubeten. Sie richteten ihre Bitten an den wahren Gott, sie nahmen Theil an der Anbetung, die Er selbst angeordnet, sie erschienen an der Stätte, die Er erwählet hatte; aber die beiden fanden mit ihrem Gebet nicht die gleiche Aufnahme bei Gott, sondern der eine, der Zöllner, ging gerechtfertigt hinab in sein Haus vor dem andern, dem Pharisäer. Es ist nicht gesagt daß der Pharisäer verworfen wurde, wohl aber, daß der Zöllner mit seinem Gebet viel Gnade, der Pharisäer mit dem seinen wenig empfing. Was war die Ursache?

An diesem Pharisäer war wirklich viel Gutes. Es ist schwer, untadelig durch diese Welt zu kommen, und es ist nicht gering zu achten, wenn Jemand unbescholten vor den Menschen dasteht und sagen kann: ich bin kein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher u. s. w. Die Fasten des jüdischen Volkes am Montag und Donnerstag waren zwar nicht von Gott geboten, doch ist es löblich, daß der Pharisäer an diesem von den Vorfahren angeordneten Gebrauche festhielt. Es war recht, daß er, in Uebereinstimmung mit Gottes Gebot, den Zehnten von allem, was er erwarb, dem HErrn darbrachte. Es war recht, daß er zur Anbetung Gottes sich einfand; und sollte er Gott nicht danken für das Gute, das sich an ihm fand? Ganz gewiß, und doch hat er mit dem allen nur wenig Gnade bei Gott gefunden. Seine Leistungen, sein Gebet und seine Danksagung, alles verlor an Werth vor Gottes Augen durch zwei Fehler, die in seinem Herzen waren, und die sich auch in seinen Worten verriethen. Der HErr redete dies Gleichniß zu einigen, welche auf sich selbst vertrauten, daß sie gerecht seien und verachteten die Andern. Dies sind die beiden Fehler.

Wenn der Mensch ein schönes Gewand anhat, wenn

er zu Pferde steigt, oder wenn er etwas mehr Geld als gewöhnlich in der Tasche hat, so erhebt sich in ihm alsbald ein thörichtes Selbstgefühl. Er hat Wohlgefallen an sich selbst, und thut sich innerlich auf diese nichtigen Dinge etwas zu gut. Dieser Versuchung ist das menschliche Herz bei jeder Gelegenheit ausgesetzt, aber besonders mächtig und gefährlich wird diese Versuchung, wenn wir wesentliche moralische und religiöse Vorzüge vor Andern an uns bemerken. Da sind wir geneigt, mit uns selber zufrieden zu sein, uns geistig im Spiegel zu besehen, in der Achtung und dem Lobe der Menschen unser Behagen zu finden, und uns selbst, wenigstens zum Theil, die Ehre zuzuschreiben. Dies also war der Fehler des Pharisäers, wodurch er sich selber bei Gott schadete. Er gab zwar mit Worten Gott die Ehre für die Vorzüge, die er besaß, aber im Herzen nahm er doch einen Theil dieser Ehre für sich in Anspruch, wie er durch die selbstgefällige Aufzählung seiner Leistungen und durch den verächtlichen Seitenblick auf diesen Zöllner verrieth. Denn die Geringschätzung gegen die Andern, das ist der zweite Fehler, wodurch der Gottesdienst dieses Mannes verunreinigt wurde. Er war ein Pharisäer, d. h. er gehörte zu der strengsten Richtung im Judenthum, er hielt sich abgesondert von allem, was ihn verunreinigen konnte, und besonders von solchen Israeliten, welche unter dem Kirchenbann waren, wie die Zöllner. Die Vorsichtigkeit gegen jede Verunreinigung war recht, aber es fehlte dabei an der Liebe und Barmherzigkeit. So wurde das königliche Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst", hintangesetzt, und in dem Herzen fand sich Kälte und Geringschätzung gegen die Brüder, anstatt herzlichen Mitgefühls. Also während dieser Pharisäer so viel Gutes aufweisen

konnte, daß wir ihn achten müssen, ja beinahe ihn beneiden könnten, wurde doch das alles werthlos vor Gott und nützte ihm nichts, weil es ihm an den Haupttugenden fehlte, nämlich an Demuth und Liebe.

Wir kennen die Gebote des HErrn, und es ist uns die große Gnade widerfahren, den wahren christlichen Gottesdienst mitzufeiern. Der HErr ruft uns zu Seinem Altar und gestattet uns Theilnahme an der feierlichen Anbetung, die nach Seinem Sinne angeordnet ist. Wir thun wohl, daß wir an der heiligen Stätte erscheinen, und in die Gebete und Gesänge, womit man Gott die Ehre giebt, einstimmen. Aber ist nun deßwegen auch wirklich der Gottesdienst eines jeden von uns dem HErrn angenehm? Ebendeßwegen, weil das Opfer der christlichen Kirche an sich selbst rein und heilig ist, soll es mit reinem Herzen und heiligen Händen dargebracht werden. Und hier lernen wir, was den besten Gottesdienst vereiteln und werthlos machen kann, nämlich das Vertrauen auf uns selber und die Geringschätzung gegen Andere. Wer im Hinblick auf seine Tugenden und Leistungen jenes gefährliche Selbstgefühl in sich aufkommen läßt, der hat entweder nie tief in sein Inneres geblickt, oder er hat bereits wieder vergessen, wie er von Natur und sich selbst überlassen gestaltet ist. Er würde sonst wissen, daß auch in ihm nichts Gutes wohnt. Alle Keime des Bösen finden sich auch in dir, d. h. in deinem Fleische, in deinem natürlichen Menschen. Ist das Böse an dir nicht zum Ausbruch gekommen und stehst du unbescholten vor den Menschen da, so hast du dies allein der Bewahrung Gottes und Seiner Barmherzigkeit zuzuschreiben. Diese hat dich so geführt. Siehst du einen tief heruntergekommenen Mitmenschen, so denke: wenn ich so wenig Erziehung und

so viel Versuchung wie er gehabt hätte, stünde es mit mir eben so schlimm, oder vielleicht noch schlimmer als mit ihm. „Was hast du, das du nicht empfangen hättest, so du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als der es nicht empfangen hätte?“ Ja, es ist sehr gefährlich, wenn wir vor den Menschen oder vor Gott unsere Leistungen und Erfolge hervorheben, und dessen, was wir etwa gelitten und aufgeopfert haben, gedenken. Solches Rühmen ist nicht wohllautend vor Gott, und wir verleiten dadurch uns selbst.

Haben wir Gnade und Erleuchtung empfangen, so wird sie uns um so mehr demüthigen. Wo der Geist Gottes hineinleuchtet, da wird der Mensch vor seinen eignen Augen ganz zu nichte. Solche Gedanken und Erfahrungen, welche den Menschen aufblähen, sind nicht von Gott. Gottes Werk und Gottes Geist ist daran zu erkennen, daß der Mensch in die Niedrigkeit und Demuth eingeführt wird. Haben wir viel im Hause Gottes empfangen, so haben wir um so mehr Ursache, uns in den Staub zu beugen, weil wir ungeachtet dessen bisher so wenig geleistet haben.

Opfer und Anbetung ohne Nächstenliebe und ohne ein mitleidiges Herz wird von Gott nicht angenommen. Schauen wir um uns her und werden wir Christen gewahr, die den Zöllnern im Evangelium gleichen, so darf uns dieser Anblick nicht zur Selbsterhöhung veranlassen, sondern er soll vielmehr unser Mitgefühl wecken. Wir sollen den Jammer der Sünder in unser Gebet mit einschließen und Fürsprache thun. Wir dürfen nicht von unserm Nächsten, der in Unglauben oder Sünde steckt, denken: mit ihm ist nichts zu machen, er bekehrt sich doch nicht; sondern die Liebe, die alles hofft, muß unser Herz

erfüllen, und wenn wir vor Gott erscheinen, müssen wir diese Liebe mitbringen.

Soll unsere Anbetung Gott gefallen, so muß unsere Herzensstellung ähnlich der des Zöllners im Evangelium sein. Er kam auf den heiligen Berg mit dem herzlichen Verlangen, die Last, die auf seinem Gewissen lag, loszuwerden, seinen Wandel und sein Herz von den anhaftenden Flecken reinigen zu lassen. Er betrat den Vorhof, und im Hinblick auf den Brandopferaltar und auf das heilige Haus, in dem die Gegenwart Gottes wohnte, wurde er von dem Gefühl seiner Unwürdigkeit ganz überwältigt. Er wagte nicht näher zu treten, er blieb am Eingang stehen, er schlug wiederholt an seine Brust und betete mit Seufzen nur die wenigen Worte: „O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!“ Gott hat ihn gnädig angesehen; der HErr Jesus Christus, der den Vater kennet und weiß, was in des Vaters Herzen ist, sagt es uns: „Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus.“ Sein Gebet drang durch die Wolken, seine Seufzer kamen vor Gottes himmlischen Thron. Dort wurde ihm Vergebung zuerkannt, der Friede Gottes stieg in sein Herz herab; mit diesem Frieden, und ausgerüstet mit Kraft zu einem reinen Wandel, kehrte er vom Gottesdienste in sein Haus zurück. Mit solcher Demuth sollen auch wir vor Gott erscheinen und wie der Zöllner an unsere Brust schlagen. Wir brauchen keine Sünde zu erdichten und die Anklagen gegen uns selbst nicht zu übertreiben. Wenn uns das Licht des HErrn umleuchtet, und wenn wir auf Seine göttliche Herrlichkeit hinblicken, finden wir Ursache genug, uns ebenso tief zu demüthigen wie dieser Zöllner. Auch erscheinen wir nicht für uns allein vor Gott. Wir sind mit allen anderen Christen durch ein heiliges Band ver-

bunden, welches Gott selbst geknüpft hat, und welches vor Ihm noch gilt. Durch die heilige Taufe ist die Einheit begründet, diese Einheit steht fest, und Gott sieht uns Christen nicht als getrennt von einander, sondern als die Eine Kirche, welche ist der Leib Christi. Auch die Israeliten bildeten als Volk eine Einheit. Diese war es, welche der Pharisäer verleugnete, indem er auf den Zöllner geringschätzig herabsah. Er vergaß, daß auch dieser Abrahams Sohn war, und dachte nicht daran, daß er aus seinem Falle wieder aufgerichtet werden konnte und sollte. Laßt uns nicht in denselben Fehler verfallen, laßt uns, wenn wir vor Gott kommen, die Einheit der Familie Gottes und das Band, welches alle Seine Kinder (auch die jetzt ungehorsamen Kinder) umschlingt, nicht verleugnen. Wenn wir vor Gott erscheinen, so geschieht es inmitten der Christenheit, und wir haben die ganze christliche Kirche um uns her. Wir werden von dem Glauben und dem Gebet der Mitchristen getragen, aber wir sind auch mit der Gesammtschuld der Christen beladen. Was wir von Sünden und Aergernissen sehen und hören, das dürfen wir nicht, wie der Pharisäer, von uns abschütteln, sondern wir müssen es zu Herzen nehmen und in unser Sündenbekenntniß mit einschließen. Indem wir die Litanei beten, machen wir mit den größten Sündern gemeinsame Sache. Mit ihnen, neben ihnen und für sie werfen wir uns in den Staub, und so rufen wir für sie und für uns die Barmherzigkeit Gottes an, mit den Worten: „HErr, erbarme Dich unser.“ Dies ist die Demüthigung des Zöllners, welche Gott gnädig ansieht, und auf welche eine Antwort des Friedens vom Himmel erfolgt.

Wer kann zweifeln, daß der HErr auch in diesem Gleichniß eine tiefe prophetische Wahrheit nieder-

gelegt hat? Wir sehen in dem Pharisäer das jüdische Volk, welches bei seinem löblichen Eifer für das Gesetz und für den Tempel des HErrn von dem Wahne verblendet war, als bedürfe es keinen Versöhner, kein Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt. So verschmähten sie Den, in welchem allein wir gerechtfertigt werden können. Wie der Pharisäer auf den Zöllner, so sahen die Juden auf die Heiden mit Geringschätzung, anstatt mit theilnehmender und mit hoffender Liebe. In dem Zöllner erkennen wir die geistlich verkümmerte und sittlich herabgekommene Heidenwelt. Diese vernahm die Stimme Gottes in der Verkündigung des Evangeliums, sie erwachte zum tiefsten Gefühl ihrer Unwürdigkeit. Die Heiden machten sich auf, den HErrn zu suchen, und sie fanden Ihn in Seinem Tempel, der christlichen Kirche. Sie wurden gerechtfertigt und sie empfingen weit reichere Gnade, als den Juden jemals zu Theil geworden war.

Sollte das Gleichniß nicht auch eine prophetische Bedeutung für die Kirche und namentlich für die Kirche in den letzten Zeiten haben? Ach, es ist auch unter den Christen ein Pharisäersinn aufgekommen! Wenn gleich viele einzelne Seelen wahrhaft demüthig sind, so halten es doch die Religionsparteien für Recht, sich gegen einander zu rühmen, so daß man die Vorzüge der eigenen Partei hervorhebt und die andere Partei so viel wie möglich herabsetzt. Ein Gottesdienst in diesem Sinne, mag er auch sonst viel Wahres und Großartiges enthalten, kann doch nicht das wahre Wohlgefallen Gottes erlangen. Wenn aber in der Christenheit ein Volk sich findet, oder vielmehr, wenn der HErr selbst ein solches Volk Sich bereitet, welches in der Liebe zu allen Christen steht, welches

die Gesammtschuld zu Herzen nimmt, welches für sich und für alle sich demüthigt, dann darf man hoffen, daß der HErr einen solchen Gottesdienst, wie das Gebet des Zöllners, gnädig annehmen, daß Er ein solches Volk rechtfertigen, und die, welche sich also demüthigen, nach Seiner Barmherzigkeit erhöhen wird.

Lasset uns noch zwei besondere Anwendungen für uns machen:

1) Seien wir bei unserem Gebet reumüthig, aber auch freudig. Gott nimmt unsere Demüthigung an. Der Zöllner im Evangelium wurde gerechtfertigt, wiewohl damals die Versöhnung noch nicht vollbracht war. Sollten wir jetzt nicht auf Rechtfertigung hoffen dürfen, da die Versöhnung geschehen und der Tag des Heils angebrochen ist? Wir haben einen festen Fuß im Himmel, denn unser Versöhner lebt dort zur Rechten Gottes, Er steht an unserer Spitze, Er leitet selbst unsere Gottesdienste und vertritt uns bei dem Vater. Es ist nicht richtig, wenn man meint, daß alle Gebete der Kinder Gottes nur eine Wiederholung des Zöllnergebetes, und der ganze christliche Gottesdienst ein Kyrie-Eleison, nichts als eine Bitte um Vergebung sein solle. Nein, laßt uns nicht beständig bei dem Zöllner im Vorhof stehen bleiben. Weil uns Gnade vom Himmel zu Theil wird, so laßt uns mit unserem Hohenpriester Jesus Christus in das Heiligthum Gottes treten, an dem himmlischen Opfer, das Er dort darbringt, Theil nehmen und in die Lobgesänge der Engel einstimmen.

2) Dieser Zöllner war aus der Bürgerschaft Israels ausgeschlossen. Die Menschen hatten ihn verstoßen, Gott aber hat ihn angenommen. Die Pfleger des Tempels und Bewahrer des Gesetzes hatten ihn in den Bann gethan, aber Gott hat ihn gerecht gemacht. Es war die

Zeit gekommen, wo jene ihn hätten vom Bann lösen sollen; sie zögerten damit, da eilte ihnen die Gnade Gottes voraus und kam dem Reumüthigen entgegen. Also wenn Gott der Allwaltende sieht, daß ein Kirchenbann von Anfang an unverdient und übereilt war, so wird dieser Bann im Himmel nicht anerkannt. War der Bann, wie hier bei dem Zöllner, wohlverdient, hat aber unterdessen die Gnade Gottes in den Herzen gewirkt, so daß die Ursache des Bannes überwunden und beseitigt, gottgefällige Gesinnung hergestellt ist, dann wartet der gnädige und gerechte Gott nicht, bis seine Diener und Haushalter die Kirchenstrafe aufheben. Er schenkt dem Zöllner, den die Israeliten noch für unwürdig achten mit ihnen anzubeten, Gerechtigkeit, Friede und Freude. — Es ist für solche, die Gott fürchten, eine sehr schwere Prüfung, wenn sie aus Mißverstand und mangelhafter Einsicht von den rechtmäßigen Vorstehern der Kirche ausgeschlossen oder ferngehalten werden. Wenn uns um der Wahrheit willen so etwas widerfährt, daß wir den Zöllnern gleichgeachtet werden, so betrüben wir uns mit Recht, aber wir dürfen deswegen nicht zagen und nicht wanken. Lasset uns in solchem Fall in der Demuth und Liebe beharren, und Gott suchen; Er nimmt uns an wie den Zöllner und erquickt uns reichlich mit Seinen Tröstungen.

Das Gleichniß von dem unbarmherzigen Knechte.

Matth. 18, 23—35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an, und würgete ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht; sondern ging hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles

was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Der HErr sah voraus, daß unter Seinen Jüngern Versündigungen des einen gegen den andern vorkommen würden. Er verlangt darnach, daß die Seinigen in Friede und Eintracht zusammenhalten, und es kränkt Ihn tief, wenn Zwistigkeiten, Kränkungen und Erbitterungen unter ihnen vorfallen. Darum hat Er einen Weg angezeigt, auf welchem diesen Uebeln vorgebeugt und der schon entstandene Zwist beigelegt werden soll. Er sagt: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn, d. h. stelle es ihm vor, zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir u. s. w.“ Matth. 18, 15. Wir Menschen machen es leider ganz anders. Ist uns eine Kränkung widerfahren, so sprechen wir davon in der Regel mit Andern, beschweren uns über den Bruder und reden uns dadurch in die Verstimmung immer mehr hinein; ihm selbst sagen wir anfangs nichts, endlich aber bricht unsere Erbitterung gegen ihn los, wir machen ihm Vorwürfe auf eine Weise, die sein Ehrgefühl verletzt; er wird gewahr, wie wir bei andern über ihn gesprochen haben; er wird dadurch aufgebracht und es tritt eine unheilbare Feindschaft ein. Die Lehre Jesu gebietet uns das gerade Gegentheil einer solchen Handlungsweise. Wir gehen hin zu andern und halten uns über den Bruder auf, aber der HErr sagt: Gehe hin zu deinem Bruder und halte es ihm unter vier Augen vor, dann erst, wenn das nichts hilft, theile es andern mit, aber auch dann nicht, um deinen Bruder anzu-

schwärzen, sondern um mit ihrer Hülfe ihn noch zu gewinnen.

Dies also ist ein Grundgesetz, welches Christus Seiner Kirche zur Erhaltung des Friedens gegeben hat. Wir werden angewiesen, mit Offenheit und Redlichkeit, mit männlichem Muth und mit Vertrauen zu dem Nächsten aufzutreten. Wir sollen ihm zutrauen, daß ein gutes Wort eine gute Aufnahme bei ihm finden werde. Wir sollen nicht warten, bis er von selbst seinen Fehler einsieht. Die Liebe zum Frieden, der Schmerz über den Unfrieden unter den Brüdern soll uns bewegen, daß wir dem Beleidiger entgegenkommen, und wiewohl wir uns unschuldig fühlen, doch den ersten Schritt zur Versöhnung thun.

Durch Entzweiungen in einer Gemeinde sucht der Teufel Eingang zu gewinnen; wer Zwist und Erbitterung aufkommen läßt, öffnet dadurch dem Verderber die Thüre. Darum muß man gleich seinen ersten Anläufen widerstehen, wie der Apostel sagt: „Gebet nicht Raum dem Lästerer" oder dem Verläumder, dem Teufel. Arge Gedanken und Mißtrauen gegen die Brüder entstehen aus den Einflüsterungen Satans. Solchen soll man das äußere und das innere Ohr verschließen und den Verkläger der Brüder zurückweisen. Denn dieser ist es, welcher durch den Mund der Menschen und durch böse Regungen unseres eigenen Herzens uns gegen die Brüder aufzuhetzen versucht. Darum sollen wir ihm Widerstand leisten; und wie wir dies anzufangen haben, lehrt uns der HErr in diesem Wort.

Wenn dieses befolgt wird, so kann es dem Feind nicht gelingen, die Gemeinde Gottes durch Unfrieden zu zerrütten. Wenn solche Biederkeit und Versöhnlichkeit in ihr

vorwaltet, so ist sie wie eine mit Mauern wohlverwahrte Stadt gegen die Anläufe des Widersachers wohl geschützt.

Sollen wir dieses Wort des HErrn befolgen, so müssen wir von Herzen zur Verzeihung bereit sein, sobald der Nächste seinen Fehler einsieht. Diese Lehre verstand Petrus ganz gut, und es scheint, daß sie ihm einige Unruhe machte. Er mochte fühlen, daß hiermit ein großes Maß von Versöhnlichkeit verlangt werde, und daß es mit seinem Herzen noch nicht ganz so bestellt sei. Aus dieser Unruhe entstand seine Frage, Vers 21: „Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal?" So ist das menschliche Herz, selbst wenn schon so viel Gutes in ihm wohnt, wie damals in Petrus. Man will in der Liebe und Versöhnlichkeit gegen die Brüder nicht zu viel thun. Man meint, diese müsse doch auch eine Grenze haben, d. h. das menschliche Herz weiß von der vollkommenen Liebe nichts. Aber diese wohnt in dem Herzen unsers Heilandes. Hier sehen wir den Unterschied zwischen Petrus und Christus. Petrus meint, siebenmal verzeihen sei genug; Christus sagt: Nein, sondern siebenzigmal siebenmal soll man verzeihen. Er sagt dies nicht nur, sondern Er thut es auch; Er gebietet eine unermüdliche und unerschöpfliche Liebe, und Er selbst erfüllt dieses Gebot.

Denn was war Sein Verfahren mit Seinen Jüngern, die Ihm so viel Mühe machten? Ein beständiges Tragen, Dulden, Lieben und Verzeihen. Und was ist Sein Verhalten gegen uns, indem Er vom Himmel aus an uns arbeitet, um uns selig und heilig zu machen? Bis hierher hat Er uns Tag für Tag unsere Fehler vergeben; so oft wir Ihn suchten, hat Er uns Sein Angesicht wiederum leuchten lassen, und auch heute hat Er uns

aufs neue gesegnet und unserer unzähligen früheren Uebertretungen nicht gedacht. Er hat uns wahrhaftig siebenzigmal siebenmal vergeben. „Die Güte des HErrn ist es, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß!“ Klagelieder 3, 22. 23.

Unter den Menschen wird es nicht leicht vorkommen, daß einer dem andern siebenzigmal siebenmal etwas zu verzeihen hat, es müßte denn sein bei Aeltern, denen ihre Kinder durch immer wiederkehrende Schwachheiten und Fehler viel Mühe machen. Ein Vater- oder Mutterherz verzeiht wohl auch vierhundertneunzigmal; aber so soll auch die Gesinnung der Ehegatten gegen einander sein, so bereit zum Vergeben sollen auch leibliche Geschwister und sollen die Glieder der christlichen Gemeinde unter sich sein.

Solches vermag die göttliche Liebe, die durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen wird. Sie ist eine Flamme des HErrn, daß auch viele Wasser sie nicht auslöschen können. Hohes Lied 8, 6. 7.

Es ist die Absicht des HErrn bei dem Gleichniß, das Er nun folgen läßt, die Liebe Gottes uns im rechten Lichte zu zeigen und uns dadurch über unsere Verpflichtung zur Versöhnlichkeit gegen den Nächsten zu erleuchten. Wir lernen daraus erstens: unsere Verschuldung gegen Gott ist unermeßlich. Zweitens: Gott vergiebt auch große Sünden. Drittens: Gott verlangt dafür von uns, daß wir dem Nächsten vergeben. Viertens: Er kann, wenn wir nicht vergeben, Seine schon ausgesprochene Begnadigung zurücknehmen.

I. Die Knechte in diesem Evangelium sind Beamte, denen der König sein Land und die Einkünfte desselben

zur Verwaltung anvertraut hat. So kann es kommen, daß einer unter ihnen bei der Abrechnung 10,000 Talente abliefern sollte, welches, wenn dies hebräische Talente sind, 48 Millionen Gulden beträgt (oder doch, wenn es attische Talente sind, 24 Millionen Gulden). So viel war diesem Manne anvertraut, und es scheint, er hatte diesen Betrag ganz oder zum größten Theile durchgebracht. Hiermit also wird uns vorgestellt, wie tief wir gegen Gott, den großen König, verschuldet sind. Will Er mit uns ins Gericht gehen, so können wir Ihm auf Tausend nicht Eins antworten. Er ist die höchste Majestät und Liebe, wir sind Ihm vollkommene Huldigung, Anbetung und Liebe schuldig. Unsere leiblichen und geistlichen Kräfte, alle Gelegenheiten Gutes zu thun, jede Unterweisung in Seiner Wahrheit, jede Erfahrung Seiner Gnade — sind Güter, die Er uns anvertraut hat und die wir nach Seinem Sinne anwenden sollen. Auch der Aermste von uns hat Großes aus der Hand des HErrn empfangen, wenn wir nur an die Taufgnade gedenken an die christliche Erziehung, an die genossene Gnadenzeit, an den mannigfaltigen Segen in der Kirche und an die Bewahrung vor so manchem Bösen. Auch wenn wir keine groben Sünden vor den Menschen begangen hätten, so würden wir doch vor Gott, wenn Er mit uns Rechnung hält, tief verschuldet dastehen: so mangelhaft war unser Dank für das alles und so gering unsere Treue, so vielfältig und hartnäckig unsere Widersetzlichkeit gegen Seinen guten Geist. Auch wir können nicht bezahlen, das Versäumte nicht nachholen, die Schuld nicht abtragen, denn wenn wir uns auch jetzt aufmachen und wirklich von nun an dem HErrn von ganzem Herzen anhangen und mit allen Kräften dienen, so thun wir ja doch nur, was

wir ihm ohnehin und unter allen Umständen zu thun schuldig sind. Damit wird also das Vergangene nicht gut gemacht. Unsere Verschuldung ist in der That so groß, daß Gott der HErr gerechtfertigt wäre, wenn Er es machte wie der König im Evangelium, welcher beschloß, den Diener vom Amte zu setzen, ihm alles Anvertraute zu entziehen und ihn in die Sklaverei zu verkaufen. Wir hätten verdient, aus der Nähe unseres Gottes verwiesen und der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, die wir bisher genossen haben, verlustig erklärt zu werden.

II. Gott vergiebt auch große Sünden. Auf die fußfällige Bitte des Knechtes erbarmte sich der König über ihn und schenkte ihm nicht nur die verwirkte Freiheit wieder, sondern erließ ihm auch großmüthiger Weise die ganze Schuldforderung. Auch wir sind zum Bewußtsein unserer Schuld gebracht worden. Erleuchtet durch das Wort der Wahrheit haben wir unsere persönliche Verschuldung und unsern Antheil an der Gesammtschuld Seines Volkes dem HErrn bekannt und abgebeten. Im Hinblick auf die Herrlichkeit des HErrn und auf Seine bevorstehende Erscheinung haben wir Ursache, mit Jesaias auszurufen: „Wehe mir! denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volke unreiner Lippen.“ Wir bekennen es in unseren Gottesdiensten, daß die Sünden vieler Geschlechter schwer auf uns liegen. Auch sind solche unter uns, welche einzelne schwere Sünden zu bereuen hatten. Und siehe, Gott kömmt uns in seiner Barmherzigkeit entgegen. Er spricht uns los von aller Schuld, Er bestätigt uns die Taufgnade und das Kindesrecht. Er schenkt uns die Gabe Seines Geistes und die allleredelsten Güter aufs Neue, welche der christlichen Kirche am An-

fang geschenkt und von ihr mißachtet, verwahrlost und verwirkt worden waren. Wie könnte sich die Großmuth des HErrn in hellerem Lichte offenbaren als in der Wiederaufrichtung Seines Volkes aus dem Verfall und Verderben, und in den Schritten, die Er thut, um uns nun für das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe im Himmel zu bereiten!

Es giebt eine falsche Auslegung dieses Gleichnisses, als ob Gott auch ohne Mittler und Versöhner den Menschen vergäbe, und als ob wir kein Opfer und keine Genugthuung Jesu Christi nöthig hätten. Aber der König im Evangelium ist, laut den Schlußworten des Gleichnisses, der Vater unseres HErrn Jesu Christi, der Vater, den niemand kennet, außer der Sohn und wem Ihn der Sohn will offenbaren; der Vater, zu dem niemand kommen kann außer durch den Sohn; der Vater, der im Sohne ist und der Sohn in Ihm; der Vater, dessen Freundlichkeit und Leutseligkeit im Sohn erschienen ist, und der durch den Sohn die Welt richten wird. Wir verdanken die Vergebung und die mannigfaltige Gnade, die uns zu Theil wird, den versöhnenden Leiden Jesu Christi, Seinem Hingang zum Vater und Seiner Fürbitte. Die großartige Schuldenerlassung, welche der Christenheit jetzt angeboten wird, fließt aus dem Verdienste Jesu Christi und ist das herrlichste Zeugniß von der Kraft Seines Blutes.

III. Wie soll ich dem HErrn vergelten alle Seine Wohlthat, die Er an mir thut? — Der HErr giebt uns die Antwort im Gleichniß; der großmüthige König erwartete, daß der begnadigte Knecht nun auch dem Mitknecht die Schuld erlassen würde. Weil er dem König selbst die Wohlthat nie vergelten konnte, sollte er seinem

Mitknecht im Kleinen ähnliche Wohlthat erzeigen. Dieser war ihm 100 Denare, d. h. 40 Gulden schuldig, eine Kleinigkeit gegen die Schuld, die der König erlassen hatte und welche eine Million zweimalhundertausendmal so viel betrug. — Es kann sein, daß ein Mitbruder schwer gegen uns gefehlt hat; doch ist seine Schuld, verglichen mit der unabsehbaren Rechnung, die Gott uns vorhalten kann, nur ein einzelner mäßiger Posten. Fühlen wir uns gleich tief gekränkt durch den Nächsten, so muß sich doch unser Urtheil mildern, wenn wir auf uns selbst und auf den Allmächtigen blicken und Seiner Güte gegen uns gedenken. Wenn Jemand hart bleibt, während der Nächste um Verzeihung bittet, so ist es ein Zeichen, daß ihm selber die Buße nicht von Herzen ging. Er hat vielleicht aus Angst bei Gott abgebeten, aber ohne die rechte Erleuchtung über sein Verderben, ohne innerliche Beugung und Beschämung, ohne ein tiefes und durchdringendes Gefühl seines Unrechts; denn dieses Gefühl und die dankbare Empfindung der widerfahrenen Gnade würde ganz gewiß sein hartes Herz erweicht, sanft und versöhnlich gestimmt haben. Die Buße eines Menschen, der sich nach der Hand unversöhnlich zeigt, war eine Heuchelei, wie es im 78. Psalm (Vers 36) heißt, von den Israeliten, als sie in der Wüste geängstigt wurden: „Sie heuchelten Ihm mit ihrem Munde und logen Ihm mit ihrer Zunge."

Nachdem uns Gott durch Seine Vergebung so hoch verpflichtet hat, weiset Er uns auf den Nächsten und sagt: Wollt ihr Mir Dankbarkeit erzeigen, so haltet euch an euere Brüder und thut an diesen wie Ich euch gethan habe. Paulus hatte sich als ein Verfolger der Gemeinde schwer verschuldet; der HErr erließ es ihm, und nun betrachtete sich der begnadigte Paulus als einen

„Schuldner aller Menschen, der Griechen und Barbaren, der Weisen und der Unverständigen"; er hielt sich für verpflichtet, ihnen etwas von der Liebe zu erzeigen, die ihm der HErr erwiesen hatte (Röm. 1, 14). Wenn mir im Leben der Sohn eines meiner Wohlthäter begegnet und meiner Hülfe bedarf, so soll ich mich der Gelegenheit freuen, an ihm etwas von meiner Schuld abzutragen. — Wenn ein Bruder an uns gefehlt hat, so haben wir die Aufgabe, ihn nicht nur mit uns zu versöhnen, sondern auch ihm zu helfen, daß er die Schuld, die er deshalb vor Gott hat, los wird und in den Frieden mit Gott zurückkehrt. „Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen," du hast ihn nicht nur für dich, sondern für Gott wiedergewonnen.

IV. Der Knecht verfuhr gegen seinen Mitknecht nach der Schärfe der Gerechtigkeit, indem er ihn in das Schuldgefängniß werfen ließ. Die Mitknechte wurden darüber sehr betrübt, sie theilten es dem Könige mit, sie verlangten nicht sowohl Strafe für den Unbarmherzigen als Hülfe für den Gefangenen. Der König, voll Unwillen über den unbarmherzigen Diener, nahm die schon ausgesprochene Begnadigung zurück und ließ nun der strengen Gerechtigkeit ihren Lauf. — Wenn uns Gott schon große Gnade erzeigt hat, so ist Er doch nicht verbunden, wenn wir uns wie der böse Knecht benehmen, seine Gnade fort und fort über uns walten zu lassen. Der Stand der Gnade und die Unbarmherzigkeit gegen die Brüder vertragen sich nicht zusammen. Wenn wir gegen den Nächsten hart reden, wenn wir uns böse Worte und lieblose Gefühle gegen ihn erlauben, so muß sich die Liebe Gottes von uns zurückziehen. Wenn wir anfangen über die Fehler der Brüder hart zu richten, so wird auch Gott

anfangen, hart mit uns zu verfahren, und wenn wir beten, wird Er Sein Ohr unserm Gebet verschließen. „Wer da sagt, er sei im Lichte und hasset seinen Bruder, der ist noch in Finsterniß," er hält sich für fromm und gerecht, aber „die Finsterniß hat seine Augen verblendet" (1. Joh. 2, 9—11). Noch mehr: „So Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?" (1. Joh. 3, 17). Wenn er schon die Liebe Gottes erfahren hat, so muß sie sich doch von einem solchen zurückziehen, wie viel mehr von dem, welcher dem bittenden Mitknecht die Verzeihung verweigert.

Es giebt also eine Zeit der Gnade und Geduld, und sie währt für uns noch jetzt; es kömmt aber auch eine Zeit, wo, wenn man die Gnade nicht dankbar benützt hat, die strenge Gerechtigkeit walten wird; und damit eine solche Zeit nicht über uns komme, müssen wir jetzt in der Liebe eingewurzelt und gegründet werden, Barmherzigkeit üben und von Herzen vergeben, denn wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.

Das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg.

Matth. 20, 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markt

müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus, und fand andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn; und hebe an an den Letzten, bis zu den Ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen Letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Keine Art der Feldarbeit ist so mühsam wie die des Weingärtners, aber auch keine Frucht ist so köstlich wie die des Weinstocks. Darum hat der HErr die Arbeit Seiner Diener mehr als einmal mit der Arbeit in dem Weinberg verglichen. Sie sollen sich auf unbeschreibliche Mühe und Sorge gefaßt machen, aber am Ende wird der Erfolg und der Lohn köstlich sein. Das Besondere nun, was der HErr in diesem Gleichniß uns sagen will, ist

dies, daß die Arbeit in der reinen Liebe zu Ihm übernommen und durchgeführt werden muß. In dem vorigen Gleichniß (Matth. 18) war die Liebe zum Nächsten, in diesem ist die Liebe zum HErrn der Hauptgegenstand.

Dies sehen wir aus dem, was voranging. Der HErr hatte mit Betrübniß den reichen Jüngling weggehen sehen. Er liebte diesen jungen Mann, denn es war ein edles Streben in ihm, er war von Kindheit auf vor groben Sünden bewahrt geblieben, und dies ist ein köstliches Geschenk der Gnade Gottes. Der HErr hätte ihn so gern unter Seine Jünger eingereiht, denn Er verlangte nach Dienern, die sich für Ihn und für die Kinder Gottes hingeben und aufopfern würden. Er selbst befand sich bereits auf dem Wege nach Jerusalem, wo Er viel leiden sollte, und Er sah voraus, wie bald auch Seine Gemeinde denselben Weg würde betreten und insbesondere den Raub ihrer irdischen Güter würde erdulden müssen. Nun wollte Er sehen, ob der reiche Jüngling eine solche Prüfung bestehen könnte, oder vielmehr in derselben abfallen würde. Er hielt es nicht für recht, dem neuen Jünger jetzt eine leichte Aufnahme zu gewähren und ihn später tief fallen zu sehen, nämlich in Verleugnung der Wahrheit um der irdischen Güter willen. Auch hielt es der HErr für besser, daß die Reichthümer des jungen Mannes jetzt gleich an die Armen gewendet, als daß sie später von den Feinden der Wahrheit mit Beschlag belegt würden. Aus diesen Gründen sagte Er ihm frei heraus: „verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben", d. h. du wirst durch geistliches Wachsthum und unvergängliche innere Güter reichlich entschädigt werden; also: „komm und folge Mir nach", Ich will dich in Meiner

Nähe haben und dich in Meiner Gemeinschaft auf immer behalten. Da zeigte sich's, daß der junge Mann eine größere Anhänglichkeit an seine Häuser und Landgüter und an seine Stellung in der Welt hatte, als an den HErrn Jesum Christum. Bei Jesu zu sein und Ihm zu dienen, ging ihm nicht über alles; die Liebe zum Vergänglichen war in ihm stärker als die Liebe zum HErrn. Die eine kämpfte mit der andern; der Jüngling ging betrübt hinweg; er wäre ja gern bei Jesu geblieben, nur diese Forderung war ihm zu schwer. Es fehlte ihm die rechte kühne heldenmüthige Liebe zu Gott und zu Jesu. Der HErr sah an diesem Beispiel, und zeigte es den Jüngern, wie schwer es den Reichen ist, sich von der oft tief versteckten Liebe zum Mammon loszumachen; ja „bei den Menschen ist es unmöglich, nur bei Gott ist es möglich“ — nur wenn man es mit Gott anfängt, kann es gelingen. Der HErr kann Seinen Gläubigen diese Prüfung nicht erlassen. Es ist Seine Sache, zu bestimmen, ob und wann man die zeitlichen Güter und Ehren äußerlich abgeben soll; aber von allen Seinen Gläubigen und zu allen Zeiten verlangt Er, daß sie innerlich frei seien und daß sie stets bereit stehen, sobald Er es verlangt, auch äußerlich alles zu verlassen. Ja, alles Vergängliche, was die Welt für Gewinn hält, müssen wir für Schaden achten, wenn es gilt, Christum zu gewinnen, in Ihm erfunden zu werden und ewig mit Ihm vereinigt zu bleiben (Phil. 3, 7—11). Wie der Apostel sagt: „Die da Weiber haben, sollen sein als hätten sie keine, und die da weinen, als weineten sie nicht, und die sich freuen, als freueten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie es nicht, und die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen, denn das Wesen dieser Welt

vergeht" (1. Korinth. 7, 29—31). Die Zeit ist kurz, dies gilt besonders für uns in diesen letzten Tagen.

Petrus wurde durch den Vorgang mit dem reichen Jüngling an den Tag erinnert, wo er selbst mit seinem Bruder Andreas und mit seinen Freunden Jakobus und Johannes auf den Ruf Jesu alles verlassen hatte, freilich nicht so viele Güter als der reiche Jüngling besaß. Er fragte: „Was wird uns dafür?" Auf diese Frage gab ihm der HErr eine zweifache Antwort. Er erwiederte zuerst mit einer großmüthigen und wahrhaft königlichen Verheißung für die Apostel und für alle, die um Seines Namens willen etwas aufopfern, dann aber mit einer Warnung: „Viele, welche Erste sind, werden Letzte, und Letzte werden Erste sein." Diese Warnung nun erläutert Er mit dem Gleichniß von dem Hausvater, der ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg.

Mit den Arbeitern, welche er des Morgens frühe dingete, wurde er eins um einen Denar zum Tagelohn. Diese machten einen Vertrag mit ihm; sie fragten also, ehe sie die Arbeit antraten, ähnlich wie Petrus: Was wird uns dafür? Dagegen die Arbeiter, welche um die dritte, sechste, neunte und elfte Tagesstunde gemiethet wurden, machten keinen Vertrag mit dem Hausherrn, es war ihnen genug, daß er sagte: „Was recht ist, werdet ihr empfangen"; sie fragten nicht: Was wird uns dafür? Sie waren froh, daß sie auch noch Arbeit bekamen, und sie schenkten, was die Belohnung betrifft, dem Hausherrn völliges Vertrauen. Diese Arbeiter haben dem Hausvater besser gefallen als die ersten. Also wenn wir Gelegenheit bekommen, dem HErrn zu dienen, sollen wir es auch so machen; wir sollen es für eine Freude und Ehre ansehen, etwas für Ihn thun zu dürfen, nicht zaudern, nicht

handeln und markten, nicht nach dem Lohn fragen, sondern mit kindlichem Vertrauen zu Ihm ans Werk gehen.

Der HErr giebt uns noch eine weitere Lehre. Er hat Macht zu thun, was Er will mit dem Seinen; Er ist unumschränkter Herr in der Austheilung der zeitlichen und der ewigen Güter, und Er hat Seine Freude daran, wo Er kindliche Hingebung findet, großartig zu belohnen. Als der Feierabend kam, empfingen die Arbeiter der letzten Stunde den vollen Lohn wie die der ersten.

Es war schon eine Versuchung für Petrus da, als er fragte: Was wird uns dafür? Der HErr giebt ihm nun zu verstehen, es kann noch eine andere Versuchung für euch, meine erstberufenen Jünger, kommen, wenn ihr später sehen werdet, wie noch andere in die Arbeit eintreten und von mir über Erwarten gesegnet und belohnt werden. Dann hütet euch vor Neid; sehet nicht scheel, wenn Ich mich gütig und freigebig beweise. Freuet euch vielmehr darüber, wenn andern Gutes von Mir widerfährt. Dann wird sich zeigen, ob ihr in der reinen Liebe zu Mir gearbeitet habt. Wäre dies nicht der Fall, mangelt es an der rechten Liebe zu Mir und den Brüdern, findet sich in euch ein knechtischer Sinn gegen Mich, ein mißgünstiger gegen euere Mitknechte, so ist es traurig für euch. Es wird euch wenig nützen, daß ihr zu den Erstberufenen gehört habt. „Manche, die Erste sind, werden Letzte sein.“

Dies ist die moralische Bedeutung dieses Gleichnisses. Wir werden gewarnt, daß ja, wenn die Arbeit vorrückt und zu Ende kömmt, kein Murren bei uns sich rege; damit wird aber nicht vorausgesagt, daß am Feierabend ein solches Murren der ersten Arbeiter vorkommen müsse. Doch hat auch dies Gleichniß einen prophetischen

Sinn. Der Morgen ist der Anfang, der Feierabend ist das Ende der christlichen Haushaltung. Dann, wenn die Arbeit gethan ist und der HErr kömmt, werden alle Seine treuen Diener zugleich aus Seiner Hand ihre Kronen empfangen (2. Tim. 4, 6). Die uns vorangegangen sind, warten noch auf ihren Lohn, denn sie sollen nicht ohne uns vollendet werden (Hebr. 11, 40). Dann werden sich mit einander freuen die am Anfang des großen Tagewerkes gesäet und die am Ende desselben eingeärntet haben (Joh. 4, 26).

Ferner giebt der HErr, der große Prophet, Seinen ersten Jüngern zu verstehen, daß nach ihnen wirklich noch andere Diener eine Sendung vom Himmel empfangen werden. Dies ging anhebender Weise in Erfüllung, als der heilige Paulus ausgesandt wurde. Ohne die ersten Arbeiter zu fragen, ohne den heiligen Petrus in Kenntniß zu setzen, rief Jesus Christus Seinen Knecht Paulus, rüstete ihn aus und sandte ihn als Apostel zu den Heiden. Als Petrus dies erfuhr, war es nicht ganz leicht für ihn, es zu fassen, und es war ein großes Zeichen von Demuth und Liebe, als Petrus, Jakobus und Johannes dem Paulus und Barnabas die rechte Hand zum Zeichen der Gemeinschaft reichten; sie dachten als demüthige Jünger Jesu: nun, dies sind Arbeiter einer späteren Stunde, von denen der HErr im Gleichniß mit uns geredet hat, und sie freuten sich ohne Neid über den herrlichen Erfolg, mit dem der HErr diese Knechte gesegnet hatte.

Aber auch später noch, dies lernen wir, sollen Sendungen stattfinden, und insbesondere in der letzten Stunde sollen Arbeiter ans Werk gestellt werden, welche in jeder Hinsicht denen der ersten Stunde gleichen. Der HErr giebt, ehe der große Feierabend kömmt, um die noch

rückständige Arbeit auszurichten, Diener, wie die Diener am Anfang des langen mühevollen Tages.

Wir entnehmen aus diesem Gleichniß ein jeder für sich, daß wir mit kindlichem Sinn in Jesu Dienst treten und bei diesem kindlichen Sinn während der Arbeit beharren müssen, auch wenn wir des Tages Last und Hitze zu tragen bekommen. Wir haben uns mit Freudigkeit eingestellt und selige Tage beim Antritt der Nachfolge Jesu gehabt. In dieser Freudigkeit laßt uns bleiben. Laßt uns wenig von Lohn sprechen und nie von Verdienst. Laßt uns unsere Leistungen nie rühmen, unsere schon überstandenen Leiden lieber gar nicht erwähnen. Es könnte übel lauten vor dem HErrn und uns schaden. Unser unablässiges, alles überwiegendes Gefühl sei dieses: es ist die höchste Ehre und Freude, Jesu Christo dienen zu dürfen; „ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten.“ Ich bin nicht würdig, dein Kind, dein Diener zu heißen; aber Du in Deiner unaussprechlichen Liebe hast mich dazu gemacht, darum will ich mit Lust und Liebe Dir anhangen und für Dich arbeiten; die Zukunft will ich ganz Dir anheimstellen, laß mich nur ganz Dein sein, bleiben und ewig nicht von Dir getrennt werden.

Das Gleichniß von den bösen Weingärtnern.

Matth. 21, 33—46.

Höret ein ander Gleichniß: Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg, und führete einen Zaun darum, und grub eine Kelter darinnen, und bauete einen Thurm, und that ihn den Weingärtnern aus, und zog über Land. Da nun herbei kam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfingen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte; einen stäupten sie, den andern tödteten sie, den dritten steinigten sie. Abermal sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren; und sie thaten ihnen gleich also. Darnach sandte er seinen Sohn zu ihnen, und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie unter einander: Das ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn tödten, und sein Erbgut an uns bringen. Und sie nahmen ihn, und stießen ihn zum Weinberge hinaus, und tödteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun? Sie sprachen zu ihm: Er wird die Bösewichter übel umbringen und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben. Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden; von dem HErrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen? Darum sage Ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen. Und da die Hohenpriester und Pharisäer Seine Gleichnisse höreten, vernahmen sie, daß Er von ihnen redete. Und sie trachteten darnach, wie sie Ihn griffen; aber sie fürchteten sich vor dem Volk, denn es hielt Ihn für einen Propheten.

Es war schon weit gekommen mit der Feindschaft der Obersten Israels gegen den HErrn. Er war feierlich in Jerusalem eingezogen und stand in den Vorhöfen des Tempels denen gegenüber, die wenige Tage später das Urtheil des Todes über Ihn fällten. Da gab Er ihnen noch eine erschütternde Warnung durch dieses Gleichniß, in welchem Er ihnen ihre und ihrer Väter Schuld und die große Gefahr, worin sie schwebten, enthüllte. Der Weinberg, den Gott, der HErr, angepflanzt hat, ist, wie schon Jesaias (5, 7) verkündigt hat, das erwählte Volk Israel. Der Zaun, womit Er Seinen Weinberg abgegrenzt und gegen das Eindringen der Diebe und der wilden Thiere geschützt hat, ist das Gesetz. Dieses hat Er als Scheidewand zwischen Israel und den Völkern aufgerichtet und zur Schutzwehr für Sein Volk gegen das Eindringen heidnischer Laster und Abgöttereien bestimmt. Die Kelter mitten im Weinberg bedeutet den Tempel und den Gottesdienst, jene segensreiche Veranstaltung, welche dazu diente, daß Israel den HErrn durch würdige Darbringung seiner Opfer und Gebete, gleichsam der Früchte des Weinbergs, erfreuen sollte. Der Thurm für die Wächter, die den Weinberg behüten und vertheidigen sollten, bedeutet das Königthum David's, welches Gott zum Schutz seines Volkes und Landes gegen die Feinde festgestellt hat. Die Weingärtner, denen Er den Weinberg zum Anbau und zur Pflege anvertraut hat, sind die Obersten des Volks: die Könige, die Priester, die Aeltesten und die Schriftgelehrten. Der hohe Rath der 72, wie er damals bestand, war aus Männern des hohenpriesterlichen Geschlechts, aus Fürsten der Stämme, und aus Gesetzeslehrern zusammengesetzt, so daß jede dieser drei Klassen aus 24 Mann bestand und ihren

Vorsteher hatte; diese drei Vorsteher, der Hohepriester, der Fürst und der Lehrmeister führten den Vorsitz im Synedrion. Diese waren zur Zeit Jesu die Weingärtner.

Der Hausvater zog über Land, d. h. Gott der HErr, nachdem Er alles weislich geordnet hatte, hielt Sich eine Zeit lang zurück und wartete ab, wie die Früchte des Weinbergs gedeihen und wie die Weingärtner ihre Pflicht erfüllen würden. Als nun die Zeit kam, wo Er reife Früchte erwarten und verlangen konnte, sandte Er Knechte, unterschieden von den festangestellten Hütern des Weinbergs, mit einem außerordentlichen Auftrag versehen, d. h. Propheten. Aber die erste Schaar seiner Propheten, Elias, Elisa und ihre Zeitgenossen, wurde übel empfangen. Dann erschien unter den spätern Königen eine zweite Schaar von Knechten Gottes, die Propheten Jesaias, Jeremias u. s. w., deren Bücher in der heiligen Schrift aufbehalten sind. Aber ihnen ging es nicht besser, wie Stephanus ausruft (Apostelg. 7, 52): „Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt und getödtet!" Der letzte von diesen Knechten war Johannes der Täufer.

Der Herr des Weinbergs hatte die mit Recht geforderte Frucht nicht empfangen. Er hätte die Weingärtner vor Gericht ziehen können, aber er entschloß sich zuvor noch zu einer großen That des Vertrauens und der Liebe. Er sandte ihnen zuletzt seinen einzigen, geliebten Sohn, indem er sprach: „Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen." Aber diesem gegenüber stieg die Bosheit der Weingärtner auf die höchste Stufe; sie sprachen untereinander: „Dieser ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn tödten und das Erbe wird unser sein." Als Jesus Christus auftrat und in Sein Eigenthum kam, nahmen

Ihn die Seinen nicht auf. Die Obersten des Volks haben Ihn aus Neid an die Heiden überantwortet. Sie wollten selber die Herren bleiben; sie hatten vergessen, daß sie nur Verwalter waren. Ihr böses Gewissen ließ sie befürchten, daß ihre Zeit zu Ende ginge; sie sahen mit Verdruß, daß alles Volk Jesum für einen Propheten hielt; sie fühlten, daß ihr Einfluß schwand. Anstatt nun selbst dem Manne Gottes zu huldigen und auf Gott zu vertrauen, sahen sie nur auf die Römer und fürchteten, diese würden einschreiten und ihnen Land und Leute nehmen. So faßten sie den furchtbaren Entschluß, durch einen raschen Staatsstreich den Sohn Gottes aus der Welt zu schaffen, und meinten dadurch ihre Herrschaft über das Volk Israel auf immer zu befestigen. Sie stießen Ihn zum Weinberg hinaus, das ist sie thaten Ihn und Seine Anhänger in den großen Bann, und ließen durch die Ungerechten, d. h. durch die Heiden, ihr Todesurtheil an Jesu draußen vor der heiligen Stadt vollstrecken. Aber so groß war die Liebe und Geduld des Allerhöchsten, daß Er noch nicht alsbald Sein Gericht an ihnen ausführte, sondern noch einmal wurde ihnen durch die Apostel und durch das Zeugniß des heiligen Geistes Gnade angeboten. Aber sie steinigten den heiligen Stephanus. Sie versuchten, Christum in Seinen Zeugen und in Seiner Gemeinde noch einmal zu tödten.

Dann erst kam die Zerstörung Jerusalems, und die Voraussage ging in Erfüllung: „Der Herr des Weinbergs wird die Bösewichter übel umbringen und seinen Weinberg andern austhun. Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen.“ Christus wurde unter den Heiden verkündigt, diesen wendete Gott Sein Angesicht

in Gnaden zu, während Er Sich vor den Juden verbarg. Er bereitete Sich ein heiliges Volk, welches fast ganz aus Heiden bestand. Von nun an ist die christliche Kirche Sein Weinberg. Die Apostel, die Bischöfe und die andern Diener Christi sind die neuen Weingärtner, denen er nun Seinen Weinberg anvertraut.

So hat Gott Seinen Ernst und Seine Güte geoffenbart, und Seine Rathschlüsse, wie sie Christus durchschaut und verkündigt hat, sind in Erfüllung gegangen. Aus dem allen entnehmen wir Wahrheiten, die uns Christen nahe angehen.

1) Die Geistlichen aller Abtheilungen der christlichen Kirche zusammen sind jetzt diese Weingärtner, denen der HErr Sein Erbtheil anvertraut hat. Wie die Christen der verschiedenen Parteien vor Gottes Augen doch noch als die eine Kirche gelten, so bilden die Geistlichen der verschiedenen Parteien, wenn auch unter sich uneinig, die eine Dienerschaft, das eine Hausgesinde Christi. Sie haben Auftrag von Ihm, sie sind also mit Autorität bekleidet, sie können Vertrauen, Ehrfurcht und Gehorsam von uns verlangen. Doch sind sie nicht selbst die Herren und Besitzer des Weinbergs. Sie sind nur Verwalter und sie haben die Pflicht, die Gemeinden für den HErrn zu bewahren, sie in gottgefälligen Stand zu bringen, die Früchte des Geistes und alles Gute in ihnen zu befördern. Sie müssen stets des Tages gewärtig sein, wo der HErr kommt, wo Er sie vor sich fordern, wo Er nachsehen wird, in welchem Stande die Gemeinden sich befinden und welche Früchte in ihnen gereift sind. Weil den Dienern Christi eine so mühsame Arbeit und eine so schwere Verantwortung auferlegt ist, müssen wir sie um so mehr lieben und sie mit herzlicher Fürbitte unterstützen.

2) Die große Gefahr auch für die christlichen Geistlichen, wie vor Zeiten für die jüdischen Vorsteher, liegt darin, daß sie sich als Selbstherrscher betrachten und die Macht, die ihnen nur geliehen ist, als ihr Eigenthum ansehen, daß sie in ihrem Herzen sprechen: Mein Herr kömmt noch lange nicht, oder: Er kömmt gar nicht. Wenn die Kirche als eine weltliche Anstalt angesehen wird, wenn sie sich als eine solche in dieser Welt festsetzt, so leidet die geistliche Amtsführung Schaden, der Segen des HErrn und das göttliche Leben in den Gemeinden wird verkümmert. So hebt der Abfall an, und wenn derselbe seine Reife erreicht, zieht er das Gericht Gottes über uns Christen, wie einst über die Juden, herbei.

3) Wir entnehmen ferner aus diesem Gleichniß: Auch die Vorsteher der christlichen Kirche müssen dessen gewärtig sein, daß der HErr von Zeit zu Zeit Knechte mit einer besondern Botschaft an sie sendet. Wie es im Evangelium heißt: der Hausvater zog auf geraume Zeit über Land (Luc. 20, 9), so hat der HErr lange Zeit sich zurückgehalten und zu dem, was in seiner Kirche geschieht, stillgeschwiegen. Alles bewegte sich in gewohntem Gang, und so setzte sich die irrige Meinung fest, in der Geschichte der christlichen Kirche dürfe gar keine außerordentliche Sendung vorkommen und keine unerwartete Botschaft ins Mittel treten. Die sogenannte natürliche Entwickelung sei das Rechte und dürfe nicht unterbrochen werden. Aber die Hand des HErrn ist nicht verkürzt. Er hat Sich die Macht vorbehalten, Seine Boten, wann und wo Er will, zu rufen, auszurüsten und mit einem Auftrag an die ordnungsmäßig bestellten Hüter Seines Weinbergs zu schicken. Dies hat Er in diesen letzten Tagen gethan und die Botschaft, die Er sendet hat den

gleichen Inhalt, wie die Botschaft der Knechte im Evangelium. Sie erinnern die Weingärtner, daß der Weinberg dem HErrn gehört, daß der HErr nach den Früchten des Weinbergs verlangt, daß die Hüter ihm Rechenschaft schuldig sind, und daß bald nach diesen Seinen Knechten Er selbst, der Erbe, in den Weinberg kommen wird. Diese Botschaft bewährt sich durch ihren Inhalt und durch den Geist, in dem sie verkündigt wird, an dem Gewissen der Hörer als ächt und als wirklich von dem HErrn über alle ausgehend. Nun gilt es, die Herzen gegen diesen Ruf nicht zu verschließen, das Versäumte und Verfehlte reumüthig zu bekennen und unter dem Beistande der Gnade Gottes sich auf die Ankunft des Erben bereit zu machen.

4) Wenn die bisherigen Hüter des Weinbergs ihr Herz gegen die Anforderungen des HErrn verschließen, wenn sie zögern, Seine Forderungen zu erfüllen und sich in Seine Rathschlüsse zu ergeben, so hat Er unbeschränkte Macht über Sein Eigenthum zu verfügen und in dem Amt eine Veränderung eintreten zu lassen. Wie Er anstatt des Eli und seiner Söhne einen andern Priester, den Samuel, eingesetzt hat, wie Er dem Saul das Königthum genommen und es dem David übertragen hat, so kann Er auch in Seiner Kirche verfahren, Er kann neue Aufseher Seines Weinbergs einsetzen und niemand darf zu Ihm sagen: Was machst Du? Er ehrt und schont gerne die Weingärtner der alten Ordnung, aber mehr als alles liegt Ihm Sein Weinberg und die köstliche Frucht desselben am Herzen. Er will, daß die Pflanzung Seiner Hand gepflegt werde und daß ihre köstliche Frucht endlich reife und Ihn erfreue.

5) Wir sind nun ein solcher Weinberg, von dem Jesaias gesungen hat, an einem fetten Ort, ein Weinberg,

den der HErr verzäunet und verwahrt, in den Er edle Reben gesenkt hat und auf welchen Er Regen vom Himmel kommen läßt; der HErr wartet, daß dieser Weinberg Trauben bringe (Jesaias 5, 1—7). Was sollte man noch mehr an uns thun, das der HErr nicht an uns gethan hätte? Darauf gründet sich unsere Verantwortlichkeit. Nun soll ein jedes von uns mit allem Ernste darauf bedacht sein, durch gute Früchte den HErrn zu erfreuen. Sehet zu, daß niemand die Gnade Gottes vergeblich empfange! Was Er uns an geistlichen und zeitlichen Gütern verliehen hat, müssen wir als geliehenes Gut ansehen, um damit für Jesum zu arbeiten und Ihm an den Brüdern zu dienen.

Der HErr erinnert zum Schluß an den Stein, den die Bauleute verworfen haben und der zum Eckstein geworden ist. Das ist vom HErrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen (Ps. 118, 22. 23). So wurde David von Saul verworfen und mußte als Flüchtling in den Wüsten und Höhlen sich aufhalten; aber Gott, der ihn gesalbt hatte, erhob ihn zu Seiner Zeit auf den Thron der Ehren. So wurde Christus von den bestellten Bauführern wie ein unbrauchbarer Stein auf die Seite geworfen; aber sie haben damit den Rathschluß Gottes nicht vereitelt, sondern vielmehr zur Erfüllung desselben beigetragen. Gerade durch Tod und Auferstehung ist Er zum unvergänglichen Eckstein Seiner Kirche geworden. Der menschgewordene Sohn Gottes, aufgenommen in den Himmel, wahrer Mensch noch jetzt und in Ewigkeit, und wahrer Gott von Ewigkeit her, ist der Fels, auf den die Kirche gegründet ist, als ein Gebäude, das unvergänglich ist wie Er selbst. Wiewohl im Himmel, ist Er uns doch nicht ferne und die Menschen, die Sein Wort

verwerfen, stoßen sich an Ihm Selbst. Ihn können sie nicht wegschaffen, sondern nur sich an Ihm zerschellen. „Auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen.“ So ist es dem Daniel geoffenbart worden: der Stein, der sich ohne Zuthun einer Menschenhand vom Gipfel des Bergs ablöste, schlug an die Füße des Riesenbildes und zermalmte es zu Staub. So wird Christus, wenn Er vom Himmel hernieder kömmt, das letzte Weltreich und dessen Haupt, den Menschen der Sünde, vernichten. Dann wird der Stein ein Berg, der die ganze Welt füllet; dann entfaltet sich das Reich Christi in Herrlichkeit, so, daß es Himmel und Erde umfaßt. Daniel 2, 34. 35.

Wer aber auf diesen köstlichen Eckstein sich gründet, wird nicht zu Schanden (Jesaias 28, 16). Wir werden auf diesem Grunde mit aufgebaut, und nun gilt es, fest auf Ihn zu vertrauen und an unserer rechten Stelle zu beharren, das ist, in der Gemeinschaft des HErrn zu bleiben und von dem Orte, der uns in der göttlichen Anordnung dieses Baues angewiesen ist, nicht zu weichen. So werden wir durch die göttliche Liebe, welche uns erwählt und uns auf Christum erbauet hat, Antheil bekommen an der gemeinsamen Vollendung und Verherrlichung dieses unzerstörbaren geistlichen Tempels Gottes.

Das Gleichniß von dem königlichen Hochzeitmahl.

Matth. 22, 1—14. Vergleiche: Lucas 14, 16—24.

Und Jesus antwortete, und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereit; kommt zur Hochzeit. Aber sie verachteten das, und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen; denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Schon suchten die Obersten des Volks Jesum gefangen zu nehmen und zu tödten, da legte Er ihnen in einer letzten Gleichnißrede noch einmal den Rathschluß der göttlichen Liebe ans Herz und zeigte ihnen die schrecklichen Folgen, wenn sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkennen würden.

Mit dem Reich der Himmel verhält es sich ähnlich, wie mit einem König, der seinem Sohne die Hochzeit bereitete. Gott, der himmlische König, will Seinem eingebornen Sohne ein Fest der Freude und der Ehren veranstalten. Aus den Menschen, die nach Gottes Bilde geschaffen sind, hat Er vor Grundlegung der Welt eine Gemeinde erwählt und dieselbe zum besondern Eigenthum Seines Sohnes bestimmt. Sie soll dem Sohne an Heiligkeit und Liebe ähnlich werden; sie soll endlich Seine Herrlichkeit mit Ihm theilen; sie ist für den Sohn zur Genossin Seiner himmlischen Freude und zur Gehülfin in der Aufrichtung, Regierung und Vollendung Seines Reiches bestimmt. Der Tag kömmt, wo die Gemeinde Christi in diese hohe Würde feierlich eingeführt werden soll. Dies ist der Tag, wo der Lobgesang großer Schaaren erschallen wird: „Halleluja, lasset uns freuen und fröhlich sein und Gott die Ehre geben, denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und Sein Weib hat sich bereitet" (Offenb. 19, 6. 7). Wenn die Braut heimgeführt und dieses große Fest gefeiert wird, sollen ganze Völker sich mitfreuen, die, wenn sie auch selbst nicht zur Gemeinde der Erstgebornen gehören, doch als Unterthanen und Gäste des großen Königs an dem Feste Theil haben. Selig sind die zu dem Hochzeitmahle des Lammes Berufenen oder Eingeladenen (Offenb. 19, 19). Alle Knechte unseres Gottes, alle, die Ihn fürchten, die Großen und die Kleinen, werden in die Gesänge der Freude einstimmen, die alsdann vom Himmel aus erschallen (Offenb. 19, 4. 5).

Der HErr läßt uns in diese zukünftige Herrlichkeit, welche Er Seinem Knecht Johannes in der Offenbarung enthüllt hat, bereits durch dieses Gleichniß hineinblicken,

nur tritt sie hier noch nicht so vollständig ans Licht, indem nur von den Gästen die Rede ist und der Unterschied zwischen der Braut und den Eingeladenen noch verschwiegen bleibt. Alle Theilhaber an dem Freudenfeste zusammen, die zur höchsten Stufe und die zu den niederen Stufen berufenen, werden hier als die Eingeladenen bezeichnet, ob sie zur Gemeinde der Erstgeborenen gehören, die mit Christo regieren wird, oder zu den Untergebenen, die von Christo und Seiner Gemeinde regiert werden und die Segnungen des Himmelreichs mit genießen dürfen.

Von Anbeginn der Welt hat der große König bereits Voranstalten für das Hochzeitsfest getroffen, welches Er als das letzte Ziel Seiner Schöpfung und als das herrliche Ende Seiner wunderbaren Wege im Auge hat. Dann, zur geeigneten Zeit, sandte Er Seine Knechte, um die Gäste zur Hochzeit zu rufen, d. h. er sandte die Propheten des alten Bundes an Sein zuerst erwähltes Volk Israel, um dasselbe zu Ihm zu führen und den Israeliten einen Vorgenuß der Güter des Himmelreichs zu gewähren. Aber sie wollten nicht kommen. Die Kinder Israel widerstrebten von Geschlecht zu Geschlecht dem göttlichen Ruf, sie verschlossen ihre Herzen. Aber der HErr verschloß Sein Herz gegen sie noch nicht. Er ließ sich in der Ausführung der Rathschlüsse Seiner Liebe nicht hindern. Als die Zeit erfüllt war, gab Er Seinen Eingebornen Sohn dahin, welcher durch Seinen Opfertod und Seine Auferstehung den Himmel aufschloß und für die Menschen, die an den Sohn glauben, alle die himmlischen Güter bereitete, von denen das Volk Israel bis dahin nur Ahnungen und Schattenbilder hatte. Nun erfolgte die zweite große Sendung. Eine neue Schaar von Knechten

des himmlischen Königs ging aus und verkündigte den längst Eingeladenen, d. h. den Israeliten im Namen ihres Gottes: „Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, das große Opfer ist schon geschehen, und es ist alles bereit, kommt zur Hochzeit." Aber welche Aufnahme wurde diesen Knechten, den Aposteln und Evangelisten des neuen Bundes von Seiten des jüdischen Volkes zu Theil? Die einen, und zwar die meisten, kümmerten sich um das alles nicht, sie gingen weg, einer auf seinen Acker, der andere zu seinem Handelsgeschäft. Einige, wie es bei Lucas heißt, entschuldigten sich doch noch mit Hinweisung auf ihre sonstigen Anliegen und Geschäfte; ein anderer aber sprach, ohne ein Wort der Entschuldigung und des Bedauerns: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen." Die große Verschuldung bei diesen allen bestand darin, daß sie das Versöhnungsopfer für nichts achteten. Sie meinten, so etwas nicht zu bedürfen. Die Liebe Gottes und das Leiden Jesu ging ihnen nicht zu Herzen. Einige waren von irdischen Dingen viel zu sehr eingenommen, andere, und zwar die strengen und eifrigen Israeliten, hingen zu fest an ihren Gesetzeswerken und an den damit verbundenen Erwartungen eines weltlichen Königreichs, welches sie nach eigenem Plan und durch eigene Anstrengung herbeizuführen dachten. Ein Theil der längst Eingeladenen machte es aber viel schlimmer, sie ergriffen die Knechte des großen Königs, verhöhnten und tödteten sie zum Lohn für die überbrachte, ehrenvolle, von der Großmuth und Liebe des Königs zeugende Einladung. So haben sie es an dem größten und heiligsten aller Diener Gottes, Jesus Christus, so haben sie es mit Seinen Boten gemacht. „Da das der König hörte, wurde er zornig und sandte seine Heere aus; er

brachte jene Mörder um und zündete ihre Stadt an." Dies ist das Ereigniß, welches Jesus Christus in prophetischem Geiste voraussah und weshalb Er in jenen Tagen beim Anblick der heiligen Stadt Thränen vergoß: die Zerstörung Jerusalems (Luc. 19, 41—44). Die Heere des großen Königs, durch welche Er diese Strafe ausführen ließ, waren die Legionen der heidnischen Römer, die Er aus dem fernen Westen herbeirief. Diese vollstreckten unter der Anführung des Vespasianus und Titus das göttliche Urtheil, ohne zu wissen, was sie thaten, ohne den Grund zu verstehen, weshalb das jüdische Volk so schwer heimgesucht wurde: es hatte die Zeit der Gnadenheimsuchung nicht erkannt.

Alsdann sprach der König zu seinen Knechten, zu den Friedensboten des neuen Bundes: „Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Eingeladenen waren es nicht werth, darum gehet hin auf die Landstraßen und Fußpfade und ladet alle, welche ihr findet, zur Hochzeit." Dies ist die dritte große Sendung, der Ausgang der Diener des Evangeliums in die weite Welt zu den Heiden, die außerhalb der Stadt wohnten, d. h. die nicht zur Haushaltung des alten Bundes gehörten, die auf keinen Messias warteten, die bis dahin von Gott, von Seinen Rathschlüssen und von Seiner Einladung zum Himmelreich nichts wußten. Diese dritte Sendung begann mit dem Auftreten des Apostels Paulus; sie gewann einen großen Aufschwung nach der Zerstörung Jerusalems, und sie dauert heute noch fort. Durch diese Botschaft wurden die Völker von mancherlei Zungen in die eine, heilige, katholische Kirche gesammelt; diese Botschaft haben auch wir gehört. „Gott hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach Seinem Vor-

satz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt" (2. Tim. 1, 9). Die Knechte gingen aus und brachten zusammen alle, welche sie fanden, Böse und Gute. Die himmlischen Güter sollen nicht vergeblich bereitet sein, die göttliche Barmherzigkeit neigt sich auch zu großen Sündern und führt sie in die geöffnete Pforte des Himmelreichs. Die Knechte melden dem König: „Herr, es ist geschehen, wie du geboten hast, und es ist noch Raum da"; der König spricht zu ihnen: „gehet hinaus auf die Landwege und an die Zäune und nöthiget sie hereinzukommen, damit mein Haus voll werde" (Luc. 14, 23).

Mit diesen Worten giebt uns der HErr einen tiefen Aufschluß über die Absichten Seines himmlischen Vaters. Anstatt der Juden, die sich des Eintritts in das Reich der Gnade weigerten, sind nun wir Heiden berufen und eingeführt worden. Die Zweige des edlen Oelbaums, der aus der Wurzel Abrahams, unter der sorgfältigen Pflege des HErrn, aufgewachsen war, sind, weil sie zur bestimmten Zeit die Früchte nicht brachten, abgeschnitten worden. Wir, die wir Zweige des wilden Oelbaums, der sich selbst überlassenen Heidenwelt, waren, sind aus dem uns natürlichen Baum genommen und auf jenen uns fremden edleren, an der Stelle der abgehauenen Zweige, eingepflanzt worden. Durch die heilige Taufe sind wir in Christum und Seine heilige Kirche versetzt und der himmlischen Lebenskräfte theilhaftig geworden. So wird die große Lücke ausgefüllt, welche im Reiche Gottes durch die Ausstoßung der Juden entstanden war. Diese Unterweisung des heiligen Paulus (Röm. 11, 17—24) stützt sich, wie wir sehen, auf die eigenen Worte des HErrn in diesem Gleichniß. Sein Haus muß voll werden. Die Beru-

fung und Einführung von Gästen muß so lange fortdauern, bis die Tische in dem königlichen Hochzeitssaal alle besetzt sind, oder mit den Worten des heiligen Paulus: „bis die Fülle", d. h. die Vollzahl, „der Heiden eingegangen ist" (Röm. 11,25), dann wird der HErr erscheinen. Es giebt also eine bestimmte Zahl von Auserwählten, welche zum Mitgenuß der höchsten himmlischen Güter gelangen sollen. Diese Zahl ist Gott allein bekannt; wenn sie voll ist, dann hat die jetzige Sendung der Knechte und ihre bisherige Arbeit ein Ende, die gegenwärtige Haushaltung hat ihren Abschluß gefunden, der HErr erscheint den Versammelten und auf Ihn harrenden Gästen, und eine neue Zeit, das Reich der Himmel in offenbar gewordener Herrlichkeit, bricht an.

Als der Hochzeitssaal mit Gästen, die zu Tische saßen, erfüllt war, trat der König hinein, um die zu Tische Gelagerten zu schauen, um sich an seinen Gästen und mit ihnen zu erfreuen, um zu sehen, wie glücklich sie im Genuß der Güter seines Hauses sind, um ihre Huldigung zu empfangen und ihre Freude durch seinen Anblick vollkommen zu machen. Man möchte erwarten, daß im Gleichniß gesagt würde, der Königssohn, der Bräutigam trat hinein; aber es heißt: der König selbst, denn es ist die Stunde, wo der Sohn nicht allein seine Hochzeit feiert, sondern zugleich sein Königreich antritt und seinen Thron besteigt. Er erscheint nicht mehr in Knechtsgestalt sondern in göttlicher Gestalt. Christus wird als Gott erkannt, und die Kniee aller müssen sich vor Ihm beugen; Gott erscheint in Seinem Sohne. Darum heißt es: „der König trat hinein."

Indem Er erscheint, um die Gäste zu besehen, erblickt Er einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte.

Er sagt zu ihm: „Freund, wie bist du hier hereingekommen, ohne ein hochzeitliches Kleid anzuhaben?“ Er aber verstummte. Hätten die Eingeladenen sich selber das Feierkleid anschaffen müssen, so würden wir die Frage und den Unwillen des Königs uns nicht erklären können. Der Mann hätte nicht zu verstummen gebraucht, sondern sich auf seine Armuth berufen können. Woher sollten die Leute, die man hinter den Zäunen auflas, hochzeitliche Kleider haben? Antwort: Sie empfingen dieselben beim Eintritt in das Haus des Königs geschenkt. So gab Simson seinen Hochzeitgästen dreißig Feierkleider (Richter, 14, 12. 19). Also aus den Schätzen des großen Königs nahmen seine Diener schöne hochzeitliche Gewänder und überreichten sie denen, welche der Einladung folgten, damit sie im Palaste und vor den Augen des Königs würdig erscheinen könnten. Dies ist die Veranstaltung der göttlichen Weisheit und Liebe: die dem Evangelium glauben und gehorchen, empfangen als erstes Geschenk aus der Hand des HErrn ein reines und herrliches Gewand; sie empfangen es als Angeld und Unterpfand für die anderen noch köstlicheren Güter des Himmelreichs, die ihnen vorbehalten sind. Es ist das Gewand der Unschuld und Gerechtigkeit Christi, womit wir in der heiligen Taufe aus unverdienter Gnade beschenkt worden sind, und demselben wird beim Empfang der Versiegelung noch ein köstlicher Schmuck von Edelsteinen, das ist von Gaben des heiligen Geistes, hinzugefügt, und zwar ebenso unverdienter Weise, aus freier Gnade, als Frucht der versöhnenden Leiden und des herrlichen Sieges Jesu Christi. Dieses Kleid sollen wir rein behalten, diesen Schmuck sollen wir bewahren, so sollen wir vor dem HErrn erscheinen und bestehen, wenn Er kömmt. Diese Geschenke werden durch

die Diener des Königs dargereicht. Man empfängt sie nicht unmittelbar aus der Hand des HErrn. Die Taufgnade und das Siegel Seines Geistes wird uns durch die Handreichung Seiner Knechte zu Theil.

Warum also hat dieser Gast kein hochzeitliches Kleid an? Entweder hat er das angebotene Geschenk verschmäht, in der Meinung, sein eigenes Gewand sei gut genug, um damit vor dem König zu erscheinen; oder er nahm das Geschenk zwar an, achtete es aber nicht theuer, sei es, daß er es wegwarf, oder daß er es verunreinigte und dadurch unkenntlich machte.

In diesem einen Manne, welcher aus dem Festsaal des Königs ausgestoßen wurde, sehen wir den Abfall, der unter den Christen einreißen kann, uns vor Augen gestellt. Das Schicksal dieses Unglücklichen ist eine Warnung nicht für die Juden, sondern für die, welche getauft sind und Christum mit dem Munde bekennen, an den heiligen Versammlungen der Christen und den Segnungen des Hauses Gottes Theil nehmen. Dieser Gast im Hause des Königs täuschte sich selbst; er hielt sich für einen würdigen Theilnehmer, er erwartete, mit den andern von dem König anerkannt zu werden. Zu spät gingen ihm die Augen auf. Er erkannte nun mit unaussprechlichem Schrecken seine Unwürdigkeit, und er konnte nichts zu seiner Entschuldigung vorbringen, denn er hätte diese Unwürdigkeit früher wahrnehmen sollen und wahrnehmen können. Es scheint, daß die Diener seine ungeziemende Kleidung nicht bemerkt haben, oder, wenn sie sie bemerkten, so ließ er sich nichts von ihnen sagen. So kam es dahin, daß er endlich das schreckliche Urtheil hören mußte: „Bindet ihm Hände und Füße, und werft ihn hinaus in die äußerste Finsterniß.“ Die Abtrünnigen werden zuletzt in

einen Zustand der Gebundenheit gestürzt, wo sie weder ihre Hände zu Gott erheben noch mit ihren Füßen die Wege des HErrn wandeln können. Sie sind ausgeschlossen aus der heiligen Stadt, fern von den Wohnungen des Lichts, und kein Strahl des göttlichen Trostes dringt in ihre Finsterniß. Das ist das Ende des Abfalls, der unter den Genossen des Himmelreichs, in dem Volke des neuen Bundes sich eingeschlichen hat. Dieser Abfall hat mannigfaltige Gestalten: zuletzt wird er seinen Gipfel erreichen in dem Menschen der Sünde, und diesen wird das Wort des himmlischen Richters am schwersten treffen.

So sehen wir denn in einem lieblichen Bilde die Stellung, in welche die Gnade Gottes uns gebracht hat. Schon sind wir im Hause unseres Gottes versammelt und durch seine zuvorkommende Huld mit dem Feierkleide beschenkt. Indem der HErr uns Sein heiliges Abendmahl bereitet, lassen wir uns am Tisch unseres himmlischen Vaters nieder und dürfen etwas von den Erstlingsfrüchten des zukünftigen Reiches genießen. Hier sind wir die Gesegneten des HErrn, und nur eines haben wir noch zu verlangen und zu erwarten, nämlich die Erscheinung des himmlischen Königs. Welche Aufforderung, dankbar und treu zu sein, ein reines Herz zu bewahren und immer völliger zu werden in dem Werke des HErrn, die ernste und freudige Hoffnung auf Sein Erscheinen von Stunde zu Stunde fest zu halten und uns mit Wachsamkeit und Gebet vor dem Selbstbetruge zu hüten! Denn wir sehen aus dem Worte des HErrn: es ist möglich, daß jemand mitten unter denen sitze, die auf Seine Zukunft warten, und dennoch, wenn der HErr kömmt, von Seinem Angesicht verwiesen werde.

Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen.

Matth. 25, 1—13.

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen; aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen! Da standen diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen. Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen, und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern, und kaufet für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen, und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Das Bild, welches der HErr gebraucht, ist von den Sitten des Morgenlandes hergenommen, und hieraus erklärt sich, was das Kommen des Bräutigams bedeutet. Die Verlobung hat stattgefunden, aber die Braut ist noch in ihres Vaters Haus, wo sie geboren und aufgewachsen ist. Ebenso ist der Bräutigam in seiner Heimath, und er soll kommen, um die Braut heimzuholen und mit ihr die Wohnung in seines Vaters Hause zu beziehen. Dort wer-

den alle Anstalten zu dem feierlichen Hochzeitmahl gemacht. Unterdessen wartet die Braut auf die Ankunft des Bräutigams und mit ihr die Gespielinnen ihrer Kindheit, welche als Brautjungfrauen sie begleiten und als Ehrengäste an dem Hochzeitmahl theilnehmen sollen. Diese Brautjungfrauen tragen brennende Lampen, indem sie dem Bräutigam, der die Braut abholen will, entgegengehen und ihn bewillkommnen. Diese ganze Scene aus dem morgenländischen Leben, welche der HErr hier als Gleichniß benützt, ist durch den prophetischen Geist bereits im alten Bunde als ein Bild himmlischer Dinge und zukünftiger Ereignisse gebraucht worden, nämlich in dem Lobgesang auf den göttlichen Bräutigam Psalm 45. Auch dort wird die Königstochter, die Braut, in gestickten Kleidern ihm entgegengeführt, ihre Gespielen, die Jungfrauen, gehen ihr zur Seite, man führet sie mit Freude und Wonne, sie gehen in des Königs Palast.

Blicken wir nun auf das Gleichniß, wie der HErr es uns vorträgt, so erkennen wir Ihn selbst als den Bräutigam, der da kommen soll. Er verweilt jetzt noch im Hause Seines Vaters im Himmel. Wir verweilen noch auf unserer Geburtsstätte auf Erden. Aber wir erwarten die Stunde, wo Er uns in die bessere Heimath abholen wird, die Er uns bei dem Vater bereitet hat. Dann sollen wir Ihn von Angesicht schauen und allezeit bei Ihm bleiben. Diese Stunde ist nicht die Todesstunde. Nicht der Todesengel ist der Erlöser, dessen wir warten, sondern Christus, der Lebensfürst; wenn Er als solcher erscheint, so wird der Tod von dem Leben verschlungen werden, und das wird die rechte Erlösungsstunde sein. Die Todesstunde kann der HErr schon aus dem Grunde nicht gemeint haben, weil diese für jeden Einzelnen kömmt, für

einen nach dem andern, aber die Stunde, von der der HErr redet, kömmt für alle Seine Jünger zugleich; es ist die Stunde Seiner persönlichen Wiederkunft in Herrlichkeit, die Er mit dem Blitze verglichen hat, der ausgeht vom Osten und in einem Augenblick bis zum Westen leuchtet, von einem Ende des Himmels bis zum andern. Matth. 24, 27.

Aber warum sagt der HErr in diesem Gleichniß kein Wort von der Braut? Ist nicht die Gemeinde Seiner Jünger, für die Er diese Verheißung und Warnung gegeben hat, die Braut des Lammes, wie sie in der Offenbarung genannt wird? Oder bedeuten etwa die zehn Jungfrauen andere Seelen, die dem HErrn nicht so nahe stehen wie die Gemeinde des Erstgeborenen? Keinesweges, die zehn Jungfrauen bedeuten die auserwählten Jünger des HErrn, die zum Empfange des himmlischen Kleinods berufen sind, und die Ihm näher stehen, als alle anderen. Gerade für diese hat Er das Gleichniß geredet, Es waren Seine vertrautesten Jünger, die Ihn umgaben, als Er dort auf dem Oelberg saß und auf Jerusalem herabsah. Sie fragten Ihn: was wird das Zeichen Deiner Zukunft sein? und dieses Gleichniß ist ein Theil der Antwort, die sie erhielten. Nachdem Er (im 24. Cap.) in prophetischen Sprüchen von Seiner Wiederkunft geredet hat, läßt Er (im 25. Cap.) drei Erläuterungen des großen Gegenstandes folgen: das Gleichniß von den Jungfrauen, das Gleichniß von den Knechten, und die Rede von der Versammlung der Völker vor dem Throne des Menschensohnes. Was ist nun der Unterschied zwischen diesen drei Erläuterungen? Dies, daß zuerst von dem engsten Kreise, dann von einem weiteren, dann von dem weitesten Kreise der Theilnehmer am Himmelreich geredet

wird. Es giebt kein Wort in der heiligen Schrift, welches diejenigen, die große Gnade empfangen haben und in die innigste Freundschaft mit dem HErrn eingeführt worden sind, näher und eigentlicher anginge, als das Gleichniß von den zehn Jungfrauen.

Aber warum wird die Braut gar nicht erwähnt? Warum werden statt ihrer die zehn Gespielinnen genannt? Es hat einen tiefen Grund, in der heiligen Scheu, Zartheit und Bescheidenheit, mit welcher der HErr die Geheimnisse Gottes behandelte. Er selbst hat nie von Seiner Braut geredet. Johannes der Täufer zwar hat in der Weise der Propheten des alten Bundes das Volk Gottes als die Braut des Messias bezeichnet (Joh. 3, 29), aber Christus hat dies Bild nie gebraucht. Er hat uns damit ein Beispiel gegeben, wie vorsichtig, wie wohlüberlegt, wie heilig unsere Anwendung solcher Bilder sein soll. Es ist erlaubt, nach dem Vorgang des heil. Paulus und des HErrn selbst in der Offenbarung, die Er vom Himmel aus Seinem Knecht Johannes gegeben, von diesem großen Geheimniß, von der Kirche als Braut Christi zu sprechen. Aber wir alle, Lehrer und Zuhörer, sollen uns warnen lassen, daß wir ja nicht anders, als mit reinem Herzen und geheiligten Lippen solche mystische Ausdrucksweise gebrauchen, damit wir nicht den Geist Gottes betrüben und Schaden stiften.

Niemals wird in der heiligen Schrift, alten oder neuen Bundes, die einzelne christliche Seele eine Braut Christi, oder Christus ein Bräutigam der Seele genannt. Dies geschieht in den Schriften der Mystiker, und in manchen evangelischen geistlichen Liedern, insbesondere der Brüdergemeinde. Aber dies ist ein Mißbrauch und ein Zeichen von ungesunder Geistesrichtung. Es ist nicht der

Schrift und der Sprache der alten Kirche gemäß, und in unseren Gesängen, Gebeten und Predigten darf es nicht vorkommen. Nur die Kirche ist die Braut Christi.

Hier also redet der HErr von einzelnen Jüngern, solche meint Er unter dem Bilde der fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen, wie Er unmittelbar vorher gesagt hat: Einer wird angenommen, der andere wird verlassen (24, 40). Auch die Jungfrauen auf dem Berge Zion (Offb. 14, 4) sind einzelne Seelen. Die Lauterkeit und Unschuld, in der wir stehen sollen, ist damit bezeichnet. Also unsere Aufgabe ist, nachdem wir Gnade und himmlische Ausrüstung empfangen haben, auf den HErrn zu warten und uns so zu verhalten, daß wir Ihm mit Freude entgegengehen können, wenn Er kommen wird zu der Stunde, da wir es nicht meinen. Die Jungfrauen hatten Lampen und dazu noch Gefäße zur Aufbewahrung des Oels, damit sie aus diesem Vorrath die Lampen brennend erhalten konnten. Jedermann nahm das Leuchten der Lampen wahr; aber das war nicht Alles, worauf es ankam, sie hatten auch einen Vorrath in den Gefäßen nöthig, den niemand wahrnahm. Was bedeutet das Oel? Es ist nicht genug, zu sagen, es bedeutet den Glauben, denn man kann nicht behaupten, die fünf thörichten Jungfrauen, die doch auch Jungfrauen waren, auch auf den HErrn warteten, auch Ihm entgegengingen, bedeuten Seelen ohne Glauben. Das Oel ist vielmehr in der prophetischen Sprache das Sinnbild des heiligen Geistes. So das Oel in dem siebenarmigen goldenen Leuchter, so das Oel, mit dem Saul und David gesalbt wurde; darum wird ja die Gabe des heiligen Geistes die Salbung genannt, und auch das Oel in der Krankensalbung bedeutet die lebendigmachende und heilende Kraft des heiligen Geistes.

Also, der heilige Geist Gottes, mit dem wir versiegelt worden sind auf den Tag der Erlösung (Eph. 4, 30), ist die Gabe, mit welcher die zehn Jungfrauen ausgestattet waren. Deshalb hatten sie brennende Lampen, sie ließen das Licht des Geistes leuchten in ihrem Bekenntniß, ihrem Wandel und ihrem Gottesdienst. Auch die thörichten Jungfrauen ließen dieses Licht leuchten. Worin also bestand der Unterschied? Es kam die Stunde, wo die Lampen der thörichten erloschen, denn sie hatten versäumt, sich zur rechten Zeit mit einem hinreichenden Vorrath des Oels zu versehen. Es ist also nicht genug, daß wir die Taufe und die Handauflegung empfangen haben, es ist nicht damit gethan, wenn wir die empfangene Gabe nicht wegwerfen und verschleudern. Wie das Oel in der Lampe fortwährend nachgefüllt werden muß, so müssen wir beständig aus der Gnadenfülle Christi schöpfen, wir müssen in lebendiger Verbindung mit dem Himmel bleiben, wir müssen stets um den heiligen Geist bitten, Ihn suchen und in uns aufnehmen. Wir müssen unser Herz fortwährend in solchem Stande erhalten, daß der gute Geist darin wohnen und Seine Gaben vermehren kann. Wir dürfen nie stillestehen; denn wer im geistlichen Leben nicht vorwärts schreitet, wird ganz gewiß Rückschritte machen; wer nicht darauf bedacht ist, immer reicher zu werden, wird verarmen, wie das Oel in der Lampe unvermerkt und unaufhaltsam abnimmt und verzehrt wird. Bist du dir keiner Bosheit bewußt und keiner hauptsäch lichen Sünde, so bist du darum noch nicht sicher, denn das, wodurch die Jungfrauen zu spät kamen, an der verschlossenen Thür vergeblich anklopften und das Wort hören mußten: „Ich kenne euch nicht“, wird nicht Bosheit genannt, nicht Unreinheit, sondern Thorheit. Also

Thorheit, Unbedachtsamkeit, Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit ist es, wodurch wir nach Empfange der höchsten Gnade, und schon so nahe dem Ziel, uns ein so schweres Urtheil zuziehen können, daß wir bei der Zukunft des HErrn, während andere aufgenommen werden, zurückbleiben müssen, zu spät kommen und die uns zugedachte himmlische Krone verlieren — ein Loos, schrecklicher als der Tod. Gesetzt also, daß deine Lampe jetzt noch einigermaßen brennt, so bist du damit noch nicht versichert, daß sie auch noch leuchten wird, wenn der HErr kömmt. Gesetzt, daß die Diener, die über unsere Seelen wachen, dir keinen wesentlichen Fehler nachweisen können, so ist dir damit noch nicht verbürgt, daß du bestehen werdest. Wir sehen wohl, ob die Lampe brennt, aber wir sehen nicht hinein in das Gefäß deines Herzens, ob dort im Verborgenen noch ein hinreichender Geistesschatz vorhanden sei. Fehlt es da, so laß es dir durch die Mahnungen des HErrn in deinem Gewissen offenbar machen, werde den klugen Jungfrauen ähnlich, welche neben ihren Lampen auch Oel in ihren Gefäßen mitnahmen. Sage nicht: „Ich bin reich und habe gar satt, und bedarf nichts", sondern erkenne deine Armuth, eile und schöpfe zur rechten Zeit aus den rechten Quellen ein neues Maaß des Geistes, und werde immer reicher an Glaube, Hoffnung und Liebe.

Die Aufforderung war an die Jungfrauen gelangt, dem Bräutigam entgegenzugehen, und sie waren dieser Aufforderung gefolgt. In freudiger Bewegung sahen sie seiner baldigen Ankunft entgegen; aber wider Erwarten verzog er, die Tagesstunden gingen vorüber, die Nacht brach ein, und er war noch nicht da. Eine Zeit lang wurden sie durch die rege Erwartung noch wach gehalten, aber endlich nickten sie alle ein und schlummerten. So

lehrt uns der HErr, wir müssen darauf gefaßt sein, wenn wir schon die Aufforderung zur Bereitschaft auf die Zukunft des HErrn vernommen haben, daß noch ein Verzug eintritt und eine sehr schwere Prüfung unserer Ausdauer und unserer Wachsamkeit. Es muß so weit kommen, daß es allen Anschein hat, als wären wir getäuscht, daß die Welt unserer spotten und fragen kann: Wo ist nun euer Gott? wo bleibt die Zukunft des HErrn, die ihr uns verkündigt habt? So läßt uns der HErr unsere Schwachheit aufs Tiefste empfinden. Es ist ein Theil Seines Werkes, die Ohnmacht und natürliche Untüchtigkeit selbst Seiner treuesten Diener ans Licht zu bringen, und sie so zu demüthigen, daß am Ende die Ehre ihrer Errettung nicht ihnen, sondern Ihm ganz allein gehört. Alle Jungfrauen wurden schläfrig und schlummerten. Es giebt also keine schwerere Versuchung, als diese, geistig zu ermatten und in der Freudigkeit der Hoffnung und Zuversicht nachzulassen.

Dieser Verzug des Kommens des HErrn hat im Großen stattgefunden. Nachdem die Apostel und die Gläubigen der ersten Zeit weggestorben waren, nachdem auch die großen Verfolgungen ein Ende genommen hatten, erkaltete die Hoffnung auf die Zukunft des HErrn, und wenn sie gleich in einzelnen gläubigen Seelen und kleinen Gemeinschaften noch bewahrt blieb, wurde sie doch den großen Kirchenparteien fremd. Besucht man die Gottesdienste, liest man die Bekenntnißschriften und die Kirchengebetbücher der verschiedenen Confessionen, so findet man nirgends diese Hoffnung als Hoffnung der Kirche ausgesprochen, und nirgends läßt sich die Stimme der Kirche mit den Worten: „Komm, HErr Jesu“, vernehmen. Weil der Bräutigam so viele Menschenalter hindurch Sein

Kommen verzögert hat, sind die zehn Jungfrauen, die das Himmelreich vorstellen, d. h. die sämmtlichen Gemeinschaften, die zusammen die Eine heilige katholische Kirche bilden, eingeschlafen, und anstatt zu wachen und ihr Auge nach Sonnenaufgang zu richten, wo erst der Morgenstern und dann die Sonne selbst erscheinen soll, schlummern die Kirchenparteien, indem sie sich keine Gedanken über die Zeichen der Zeit und die kommenden Dinge machen, oder sie träumen von Erfolgen und Siegen ihrer Parteisache und von der baldigen Ausführung solcher Entwürfe und Rathschlüsse, welche nicht die Rathschlüsse Gottes sind, sondern menschliche Phantasieen. Indessen rückt die Nacht immer weiter vorwärts, das Licht des Glaubens unter den christlichen Völkern nimmt ab, die Zeichen des Abfalls nehmen zu, und während man von Siegen und besseren Zeiten träumt, ist schon die größte Gefahr und die Stunde der Mitternacht da, wo der HErr wie ein Dieb in der Nacht kommen und nur die, welche auf Ihn warten, zu sich nehmen, die andern aber der großen Trübsal überlassen wird.

In Martin Luthers Tischreden, in dem Abschnitt vom jüngsten Tage, findet sich folgende Voraussage: die Welt wird noch ganz epikurisch werden (d. h. sie wird nicht mehr an Gott und an die Unsterblichkeit glauben, und sich ihren bösen Lüsten völlig ergeben), dann wird sich zur Mitternacht das Geschrei erheben: Siehe, der Bräutigam kömmt.

Wie diese Voraussage lautet, so ist es wirklich ergangen. Die Nacht des Unglaubens und das Verderben epikureischen Lebens hat sich in einem Maße, wie es noch nie der Fall war, über die christlichen Völker verbreitet. Als nun nach langem Schweigen inmitten der schlum-

mernden Christenheit die Stimme des heiligen Geistes wieder laut wurde, da waren die ersten im Geiste der Weissagung gesprochenen Worte diese: Siehe, der Bräutigam kömmt! So hat das gegenwärtige Werk des HErrn begonnen, und schon in seinem Beginn zeigt sich die Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes. Dies ist der Ruf, der auch in unsere Herzen gedrungen ist: gehet aus Ihm entgegen. In diesem Ausgang sind wir begriffen, um den, der da kömmt, mit Freuden zu begrüßen und Ihm entgegeneilen zu dürfen. Dies ist unser Verlangen. Noch ist Er nicht erschienen, aber das letzte Zeichen vor Seiner Ankunft hat Er gegeben. Noch einmal wird der Ruf ertönen: siehe, der Bräutigam kömmt, und dann wird Er da sein und Sein Lohn mit Ihm.

Die Bangigkeit und Beschämung der thörichten Jungfrauen war groß, als sie merkten, daß ihre Lampen erloschen. Gebt uns von eurem Oel, sagten sie zu den Klugen, aber diese Bitte konnte nicht erfüllt werden. Der Gerechte wird kaum errettet. Die klugen Jungfrauen hatten kein Oel übrig, sie hatten nur gerade so viel, um damit das Licht ihrer Lampen nähren zu können. Da wird man inne werden: es kann kein Bruder den andern erlösen. Die, welche Annahme finden, können nicht, ob sie schon gerne wollten, andere, die nicht bereitet sind, mitnehmen.

Die klugen Jungfrauen wissen keinen andern Rath als den: gehet hin zu den Verkäufern (wo wir das Oel bekommen haben), und kaufet für euch selbst. Ihr hättet zur rechten Zeit bitten und suchen sollen, um reichlich mit dem heiligen Geist versehen zu werden. In der Kirche Gottes, durch gläubigen Genuß der Sacramente, durch treues Festhalten an Gottes Ordnung, unter be-

ständigem Wachen und Gebet, kann man alle Gnade, die uns nöthig ist, empfangen. Nun aber war es für die thörichten Jungfrauen zu spät. Wenn der HErr gekommen ist, und die Seinen zu Sich genommen hat, dann werden die Brunnen des Heils nicht mehr fließen wie jetzt, dann wird nicht mehr Gelegenheit sein, durch die sanfte und mächtige Gnadenwirkung in der Kirche zur Vollkommenheit zu reifen. Die thörichten Jungfrauen kommen zu spät, sie rufen vergeblich: HErr, thue uns auf, und klopfen an der schon verschlossenen Thür. Als Noah mit den Seinen in die Arche gegangen war, da schloß der HErr selbst die Thür hinter ihm zu, so daß Niemand mehr in den Bergungsort eingehen konnte. Auch Noah konnte Niemand hineinlassen, auch wenn er es gern gethan hätte.

Innen im verschlossenen Hochzeitssaale war Freude und Herrlichkeit, die der Bräutigam mit seinen Gästen theilte. Außen war Finsterniß und in dieser irrten voll Trauer die thörichten Jungfrauen umher. Die bei der Zukunft des HErrn zurückbleiben, befinden sich in der großen Trübsal, und ihr Jammer ist um so bitterer, je näher ihnen die Errettung gestanden war. Uns ist sie ganz nahe gelegt, möchten wir sie ergreifen, möchte Niemand es darauf ankommen lassen, was aus ihm wird, wenn er zu den thörichten Jungfrauen gehört.

Das Gleichniß von den anvertrauten Pfunden.

Matth. 25, 14—30. Vergleiche: Luc. 19, 11—28.

Gleichwie ein Mensch, der über Land zog, rief seinen Knechten, und that ihnen seine Güter ein. Und einem gab er fünf Centner, dem andern zween, dem dritten einen, einem jeden nach seinem Vermögen; und zog bald hinweg. Da ging der hin, der fünf Centner empfangen hatte, und handelte mit denselbigen, und gewann andere fünf Centner. Desgleichen auch, der zween Centner empfangen hatte, gewann auch zween andere. Der aber einen empfangen hatte, ging hin, und machte eine Grube in die Erde, und verbarg seines Herrn Geld. Ueber eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte, und hielt Rechenschaft mit ihnen. Da trat herzu, der fünf Centner empfangen hatte, und legte andere fünf Centner dar, und sprach: Herr, du hast mir fünf Centner gethan; siehe da, ich habe damit andere fünf Centner gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen; ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude. Da trat auch herzu, der zween Centner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zween Centner gethan; siehe da, ich habe mit denselben zween andere gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude. Da trat auch herzu, der einen Centner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; daß du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, da du nicht gestreuet hast; und fürchtete mich, ging hin, und verbarg deinen Centner in die Erde. Siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete, und sprach zu ihm: Du Schalk und fauler Knecht! Wußtest du, daß ich schneide, da ich nicht gesäet habe, und sammle, da ich nicht gestreuet habe; so solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich

gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher. Darum nehmet von ihm den Centner, und gebet es dem, der zehn Centner hat.

Der HErr war auf Seinem letzten Gange nach Jerusalem; viel Volks begleitete Ihn, voll Erwartung, daß Er demnächst in der Stadt des großen Königs Seinen Thron besteigen, und daß das Reich Gottes in Herrlichkeit offenbar werden würde. Aber das Herz des HErrn war mit anderen Gedanken erfüllt; Er wußte, daß Seine Stunde gekommen war, wo Er durch Leiden des Todes vollendet werden und zum Vater gehen sollte. Der Abschied von dieser Erde und von Seinen Jüngern stand Ihm nahe, und die Bedeutung dieses Abschieds spricht Er in diesem Gleichniß aus.

Auch hier knüpft Er die Gleichnisse des Himmelreiches an einen Vorgang des Weltlebens an, der Seinen Zuhörern nicht unbekannt war. Nach dem Tode des Königs Herodes des Ersten wollte sein Sohn Archelaus den Thron besteigen; er schiffte über das Meer in das ferne Land Italien nach Rom und ließ sich von dem Kaiser Octavianus die fürstliche Gewalt über Judäa verleihen. So kehrte er nach Jerusalem zurück. Unterdessen hatten seine Gegner in Jerusalem eine Gesandtschaft nach Rom geschickt, um dem Kaiser Vorstellungen zu machen, er sollte ihnen nur diesen nicht zum Fürsten geben. Aber sie drangen nicht durch. Als nun Archelaus in Jerusalem herrschte, rächte er sich an seinen politischen Gegnern.

Der HErr erhebt unsere Gedanken in das Himmlische. Er ist selbst der Edelgeborne, die königliche Würde in Israel gebührt Ihm, ja Er ist zum König über alle Könige bestimmt. Doch tritt Er Sein Reich nicht alsbald an, auch setzt Er Sich nicht selbst die Krone auf,

sondern Er verläßt diese Erde und zieht hin in das ferne Land, in die himmlischen Wohnungen, um von einem größeren, denn Er ist, von Seinem ewigen Vater, die Krone zu empfangen, und endlich, wenn die Zeit erfüllt ist, als König auf diese Erde zurückzukehren. Die Zeit bis zu dieser Rückkehr währt lange; sie ist zur Prüfung für Seine Diener bestimmt. Sie gedachten, alsbald einen Theil an Seiner Herrlichkeit zu bekommen, aber sie sollen sich erst in dieser langen Zeit als Seine treuen Diener bewähren und für Ihn arbeiten. Sie sehen Ihn nicht, und die Welt um sie her behauptet, Er sei todt, und will von Seiner Wiederkunft nichts wissen. So muß es sein, damit unser Glaube und unsere Anhänglichkeit an den HErrn sich bewähre, und endlich die Belohnung davontrage. Der Blick auf Ihn, der da kommt, macht uns getrost auf dieser Welt; die Hoffnung auf Sein Erscheinen macht uns zugleich getreu mit dem uns Anvertrauten.

Die Knechte, denen der HErr vor Seiner Abreise Seine Güter zur Verwaltung übergiebt, sind nach der nächsten und eigentlichen Bedeutung des Gleichnisses die Apostel und die anderen Amtsträger in der christlichen Kirche, denen der HErr die Fülle geistlicher Gnaden zur Ausspendung anvertraut hat. Wann der HErr wiederkömmt, wird Er von Seiner Kirche das fordern, was Er ihr Anfangs, vor Seinem Hingang, anvertraut hat; nichts anderes, und wahrlich nicht weniger als ihre erste Ausstattung will Er bei ihr finden. Ihre Aufgabe ist nicht darin zu suchen, daß sie so vor Ihm erscheine, wie sie etwa in der Reformationszeit dastand, sondern in der Gesinnung, mit der Begabung und in der Ordnung, welche der HErr ihr am Anfang mitgetheilt hat.

Er hat durch Sein theures Verdienst und durch Seinen Hingang zum Vater himmlische Güter erworben und sie in die Hände Seiner Jünger gelegt, damit diese dieselben bewahren und zum Besten der Kinder Gottes verwenden. Die Gnade Gottes hat dies Eigenthümliche, daß sie durch treuen Gebrauch und durch die rechte Ausspendung sich nicht aufzehrt, sondern vermehrt. Wer das Empfangene auf rechtmäßigem Wege anderen reichlich mittheilt, wird dadurch nicht ärmer, sondern im Gegentheil reicher an Erkenntniß und Erfahrung, an Glaube, Hoffnung und Liebe. Die Gnade Gottes, Anfangs allein in die Apostel und die ersten Jünger gelegt, vervielfältigt sich in der christlichen Kirche, wie an einem Lichte viele andere Lichter angezündet werden, oder wie ein auf Zinsen angelegtes Capital sich nach und nach verdoppelt und vervielfacht. Dieses Wachsthum, diese Ausbreitung Seiner Gnade ist es, was den HErrn erfreut, und wofür Er treue Knechte königlich belohnen wird.

Einem Seiner Knechte gab Er fünf, dem andern zwei Talente oder Pfunde Gold. Die Amtsstufen sind verschieden, ebenso die Ausstattung und Begabung, aber das ist das Uebereinstimmende, daß jedes Amt, jede Gabe, jede Erkenntniß, jede geistliche Kraft nicht unser Eigenthum ist, sondern ein fremdes Gut, genommen aus den Schätzen des himmlischen Königs, durch Ihn theuer erworben, eine köstliche Frucht Seines Gehorsams bis zum Tode. Nichts kann dem Sinn des HErrn widersprechender sein, als wenn Seine Diener eine ihnen verliehene Würde oder Gabe für ihre eigene Ehre anwenden, sich selbst damit hervorthun und sich darin gefallen. So ruft Paulus denen, die von ihm und von Apollos zu hoch hielten, zu: dafür halte uns Jedermann, nämlich für

Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Haushalter, die etwas von dem Gute ihres HErrn der wahren Bestimmung entfremden und für ihren eigenen Nutzen auf die Seite bringen, sind treulose Knechte. Der HErr ist die Liebe, und nur dann sind wir Seine rechten Diener, wenn wir den Brüdern dienen. Jede empfangene Gnade müssen wir in reiner Liebe, Demuth und Hingebung zum Besten der Brüder anwenden, wie der Apostel sagt: Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.

Die edelsten Güter, welche der HErr uns anvertrauen kann, sind die Seelen Seiner Gläubigen; sie sind Ihm theurer denn Alles, denn Er hat Sein Leben für sie in den Tod gegeben, und das größte Anliegen Seines liebevollen Herzens sprach Er in den Worten aus: weide meine Schafe. Das Werk der Gnade in den Herzen der Kinder Gottes soll nicht abnehmen und erlöschen, sondern wachsen und Früchte tragen. Dafür haben die Diener Christi zu sorgen. Weil der HErr gesagt hat: Jede Seele ist Mein, so wird Er gewiß, wenn Er kömmt, mit Seinen Knechten rechnen, nach jeder einzelnen Seele fragen, die Er ihnen anvertraut hat. Er wird nach einem jeden mit Namen fragen: was ist aus diesem, aus jenem geworden? Wie die Aeltern vor dem Richterstuhl Christi von keinem ihrer Kinder sagen können: „es geht uns nichts an, wir brauchen darüber keine Auskunft zu geben," so steht es auch mit den christlichen Lehrern: sie müssen über jedes einzelne Gemeindeglied Rechenschaft geben. Darum erheben sich aus den Herzen treuer Seelsorger so manche schmerzliche Seufzer. Habt Mitleid mit euern Lehrern, habt sie desto lieber, um der Verantwortlich-

keit willen, die auf ihnen liegt, stillet ihre Seufzer, verwandelt ihre Bekümmernisse in Freude, wie Johannes sagt: „ich habe keine größere Freude als diese, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln."

Warum redet der HErr bei so manchen Gelegenheiten von Knechten, Haushaltern und Verwaltern? Er will uns gänzlich von dem Wahne befreien, der so tief im Herzen des Menschen sitzt, als wenn wir auf dieser Erde Selbstherren, Eigenthümer und unverantwortliche Gebieter wären. Zwar sind manche so gestellt, daß ihre Untergebenen und ihre Nachbarn nicht zu ihnen sagen dürfen: was machst du mit deinem Amt, mit deinen Talenten, mit deinem Reichthum? Aber wenn auch kein Mensch diese Frage stellt, so wird sie doch der HErr an einen jeden richten. An jenem Tage wird Er Seine Forderungen und Seine Urtheile darauf gründen, daß unsere geistlichen und natürlichen Gaben uns nicht zu beliebiger Verfügung überlassen, sondern nur für gewisse Zeit geliehen waren, damit wir sie zum Lobe Gottes und zum Nutz und Dienst des Nächsten verwenden. O, wenn wir dies einmal recht gefaßt hätten, wahrlich, wir würden uns treu, liebevoll und weise in dem Gebrauch der himmlischen und irdischen Gaben beweisen!

Diese Treue ist fürwahr nicht bei allen zu finden. Was mag der Grund sein, da wir doch alle wissen, wir sind nur Diener und Haushalter des HErrn? Dieser Grund liegt in dem menschlichen Herzen. Der HErr deckt ihn uns auf in dem bösen und faulen Knechte, der sein Talent in die Erde vergraben hat. Dieser Knecht hätte es noch ärger machen können, wenn er nämlich das Talent für sich verwendet und durchgebracht hätte. Das that er nicht, und doch wird ein so hartes

Urtheil über ihn gesprochen. Dieses Urtheil gründet sich auf den Zustand seines Herzens. Denn was ihn bewog, das Talent zu vergraben, anstatt damit zu wuchern, war theils die Gleichgültigkeit gegen seinen Herrn und gegen das Beste seines Herrn, theils war es knechtische Furcht: Ich wußte, sagte er zu seinem HErrn, daß du ein harter Mann bist, du ärntest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreuet hast, darum fürchtete ich mich. Solche finstere Vorstellungen lagen also seiner Trägheit zu Grunde; er wollte mit seinem Herrn so wenig wie möglich zu thun haben, er hatte kein Verlangen, ihm Freude zu machen, er hegte kein Vertrauen, daß der Herr seine Diener großartig belohnen werde. Dies ist die natürliche Gesinnung des Menschen gegen Gott, und so lange der Mensch unter dem Gesetze ist, bleibt er in dieser falschen Herzensstellung. Diese knechtische Furcht fördert den Menschen im Guten nicht, sondern sie lähmt seine Thätigkeit für die Sache Gottes.

Wer ein kindliches Vertrauen zu Gott hat, der möchte gerne so viel wie möglich für Ihn leisten. Wer dieses nicht hat, sondern im Grund seines Herzens eine knechtische Angst vor Gott empfindet, der wird immer so wenig wie möglich für Ihn thun. Wer kindlich gesinnt ist, achtet es für Freude und Ehre, dem HErrn dienen zu dürfen, wer knechtisch gesinnt ist, hält es für eine Last und Qual. Gesetzt, es war unter dem alten Bunde möglich, in einem Stande der Knechtschaft Gott zu dienen, so ist es doch unter dem neuen Bunde nicht mehr möglich. Es wäre ein vergeblicher Versuch, wenn wir wollten mit Sclavensinn und in knechtischer Weise dem HErrn dienen. Wir haben nicht einen Geist der Knechtschaft, sondern den Geist der Kindschaft empfangen. Entweder

in diesem Geiste, dem kindlichen, werden wir dem HErrn dienen, oder, wenn wir das nicht wollen, werden wir gar nichts für Ihn leisten, und wie der unnütze Knecht gar keine Anerkennung bei Ihm finden. — Was hat es zu bedeuten, daß dieser Knecht sein Goldpfund in ein Schweißtuch gewickelt und in die Erde vergraben hat? Dies ist ein himmlisches Gut, das in seine Hände gelegt war, aber er hat es durch irdische Gesinnung unfruchtbar gemacht. Nur wo der kindliche Geist waltet, ist auch Verlangen und Freude für das Himmlische. Wo der knechtische Geist waltet, da ist kein Trachten nach dem, was droben ist, kein Herzensverlangen nach Christus, der zur Rechten Gottes ist, kein Ringen nach himmlischen Schätzen. Nun aber muß das menschliche Herz ein höchstes Gut haben, woran es sich hängt, und hat es seinen Schatz nicht im Himmel, so wird es ihn auf Erden suchen. „Wo aber euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein." Ein solches Herz wird sich ganz in die irdische Sorge und Arbeit, ganz in die Gewinnsucht und Ehrsucht verwickeln, die himmlische Mitgift, sei es Taufgnade, Versiegelung oder Amtsgnade, wird ins Schweißtuch eingehüllt, vergraben und mit Erdenstaub zugeschüttet. Das göttliche Leben erstickt, das Feuer des Geistes erlischt und der Mensch versinkt in das Grab eines geistlichen Todes. Kömmt nun endlich der HErr und fragt einen solchen, was aus dem ihm anvertrauten Himmelsgute geworden ist, so werden die Ausreden der knechtischen Gesinnung nichts helfen. Warum bist du nicht im Stande der Taufgnade und in der Gesinnung der Kinder Gottes geblieben? Wer sich auf den knechtischen Standpunkt und unter das Gesetz stellt, wird nach dem Gesetz gerichtet werden, und da kann Niemand bestehen: „Nehmet von ihm

das Pfund, stoßet den unnützen Knecht in die äußerste Finsterniß hinaus".

Wir hören ein anderes noch härteres Wort über die Mitbürger des Edelgeborenen, welche nicht wollten, daß er über sie König würde, und dagegen protestirten: Jene, meine Feinde, führet hierher und tödtet sie vor mir. Solche Feinde, welche nicht wollten, daß Jesus Christus ihr König werde, waren die ungläubigen Juden, die nach Seiner Himmelfahrt Ihn in Seinen Jüngern verfolgten und zu tödten suchten. Solche feindliche Mitbürger sind in der Gegenwart die vom Glauben abgefallenen Christen, welche, bethört und aufgehetzt durch die Lügen des Teufels, den Sohn Gottes für einen bloßen Menschen, oder für ein Gedicht erklären, die nicht wollen, daß Er als HErr, König und Gott anerkannt werde. Sie wollen den gefallenen sündigen Menschen als HErrn, als König, als Gott der Erde aufstellen, und um dies zu vermögen, wollen sie vor allem jede christliche Einrichtung abschaffen und Christum aufs neue ausrotten. Das Wort des HErrn ging an den Juden in Erfüllung, als sie bei der Zerstörung Jerusalems durch des Schwertes Schärfe fielen; es war der Tag Seiner Vergeltung für Seine Ihm feindlichen Mitbürger aus der jüdischen Genossenschaft. Ebenso gewiß kömmt Sein Vergeltungstag für die Ihm feindlichen Mitbürger aus der christlichen Genossenschaft. Mit den abgefallenen Christen wird es ganz gewiß ein ebenso trauriges Ende nehmen, wenn der HErr kömmt, wie einst mit dem Ihm widerstrebenden Judenvolk.

Wahrhaft großmüthig und königlich wird das Verfahren dessen, der da kömmt, mit Seinen treuen Knechten sein: „Wohl dir, o frommer und getreuer

Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, du sollst Macht haben über 10 Städte, tritt jetzt mit ein zu dem Freudenfeste deines HErrn.“ Dies sind nicht leere Worte, sondern Wirklichkeiten. Dies wird der Lohn der Knechte Christi sein, daß sie in der zukünftigen Welt mit Ihm und für Ihn regieren. Wer die Liebe Christi in sich hat, findet seine Freude daran, andere glücklich zu machen und ihnen Gutes auszutheilen. Wer diese Liebesthätigkeit hienieden geübt hat, dem soll in dem Reiche Christi diese Freude im höchsten Maße und in ungetrübter Weise zu Theil werden. In dem künftigen Reiche wird es nicht nur Könige sondern auch Unterthanen geben, und große Schaaren von diesen Unterthanen sollen den verklärten Dienern Christi zugetheilt werden, um sie zu erleuchten, in den Wegen Gottes zu unterweisen, zu segnen und selig zu machen. Das sind die Absichten der Liebe Gottes, und wenn Er sieht, daß auch in uns Seine Liebe wohnt, so wird Er die Sehnsucht und das Gebet unserer Herzen auf eine solche unaussprechlich herrliche Weise erfüllen.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Thiersch, Heinrich Wilhelm Josias,

Die Gleichnisse Christi, nach ihrer moralischen und prophetischen Bedeutung betrachtet

Frankfurt a. M. 1867